

Vorgeschichtliche und geschichtliche Funde in Württembergisch Franken 1950—1952

Von Emil Kost

Geologische Urzeit: Erdmittelalter (Mesozoikum)

Aus dieser um Millionen von Jahren zurückliegenden Zeit vor dem Dasein des Menschen, die geradezu als das Zeitalter der „Drachen“, der Saurier, bezeichnet wird (Georg Wagner), hat die Landschaft um Kocher und Jagst im einstigen küstennahen Binnenmeerniederschlag unserer Heimat nach früheren entsprechenden Funden im März 1952 wieder einen beachtenswerten Neufund erbracht aus der Gesteinsschicht des Oberen Muschelkalks. Schon 1907 waren im Grenzbened bei der Ölmühle Crailsheim Knochenfunde eines Muschelkalksauriers, *Tanystropheus*, gemacht worden, denen 1928 Halswirbelbruchstücke von Neidenfels (Steinbruch Schön und Hippelein) und 1929 von Tiefenbach (Steinbruch Schüler) folgten. Der nunmehrige Neufund ist bei Arbeiten im Steinbruch bei Schloß Stetten über Kocherstetten am Südhang des Schloßbergs im Hauptmuschelkalk gemacht und in dankenswerter Weise durch unseren Mitarbeiter Hermann Freiherr von Stetten dem Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart zur Bearbeitung übergeben worden. Für nachfolgende Angaben ist unser Jahrbuch dem dortigen Bearbeiter, Hauptkonservator Dr. K.

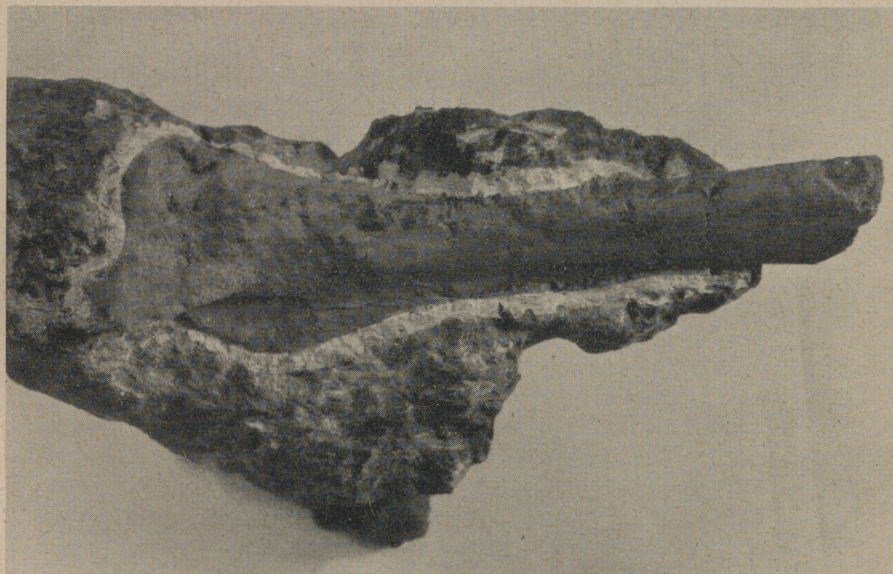


Abb. 1. Halswirbelbruchstück einer Giraffenechse, eines Muschelkalksauriers (*Tanystropheus*) von einem Steinbruch bei Schloß Stetten.

(Aufnahme: Staatliches Museum für Naturkunde, Stuttgart)



Abb. 2. Giraffenechsen am Rand des Muschelkalkmeeres.

(Aus: Georg Wagner, Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte, Verlag der Hohenloheschen Buchhandlung, Öhringen 1950, Tafel 166 c.)

Adam, zu Dank verpflichtet. Der Neufund ist ein 20,5 cm langes Halswirbelbruchstück einer *Tanystropheus* genannten Giraffenechse, eines Urtieres mit giraffenähnlichem langem Hals (Abb. 1). Auf Grund von Skelettfunden aus den Tessiner Kalkalpen ist hier die Darstellung eines Lebensbildes dieser seltsamen Tiere wiedergegeben (Abb. 2). Am Ufer des Muschelkalkmeeres liegen zwei riesige schlankgebaute Reptilien, die mit ausnehmend langen, wendigen Hälsen flüchtige Beute erhaschen; dieser Hals ist eine Anpassung an die Art ihres Nahrungserwerbs. Seine Länge ist nicht, wie bei Reptilien allgemein üblich, durch Wirbelvermehrung bedingt, sondern durch außerordentliche Streckung der 11 bis 12 Halswirbel, ähnlich wie bei der Giraffe. Der kleine Schädel trägt ein kräftiges, räuberisches Gebiß; die hakenförmig gebogenen, starken vorderen Zähne ermöglichen sicheres Packen der Beute, die wohl unzerkleinert hinuntergewürgt wurde. Beim Besitz eines so hervorragenden Fanggerätes, wie es der an dem langen, leichtbeweglichen Hals sitzende, bewehrte Kopf darstellt, war Schnelligkeit der Gesamtbewegung des Tieres für den Nahrungserwerb wohl nur von untergeordneter Bedeutung. So ist am Ufer mehr an ein Fortkriechen und -schieben zu denken, wobei die Wirkung der, gemessen an der Körperlänge, kurzen Gliedmaßen durch Schlängeln des walzenförmigen Rumpfes und wohl auch des langen Schwanzes unterstützt wurde. Das Tier muß bis zu 5 m Länge gehabt haben. Früheste Vertreter von *Tanystropheus* finden sich in oberanischen Schichten der Lombardei und des Tessins und im Unteren Muschelkalk von Oberschlesien, Thüringen und Rüdersdorf bei Berlin; die letzten des Geschlechts entstammen der Lettenkohle bei Erfurt.

Der interessante Fund ist eine Aufforderung an alle unsere Geschichtsfreunde zu sorgfältiger Beobachtung und Meldung auch fossiler Funde aus der Geschichte unserer Heimat. Wir erinnern an die von uns im Jahrbuch „Württembergisch Franken“ Neue Folge 17/18, 1936, mit Abbildung und Lebensbild veröffentlichten Funde von Panzerlurchen aus der Lettenkohle und der Lehrbergbank aus der Gegend von Gaildorf und Schwäbisch Hall.

Eiszeit

Aus der Fundgrube im Jagsttal über dem Wagrain nördlich Marlach, die schon Knochenreste vom Mammut und wollhaarigen Nashorn, Reste vom Höhlenbären und ein Schädelstück vom Riesenhirsch geliefert hat (Jahrbuch WFr NF 24/25, 1950, S. 5), konnte Lehrer Hofmann (Marlach) weiterhin bergen: 5 Oberkieferbackenzähne vom Wildpferd (wahrscheinlich *Equus germanicus*) und Fuß- und Wirbelknochen eines großen Boviden (wahrscheinlich Wisent). Vielleicht weist der alte Querbruch eines davon stammenden Humerus in zwei zusammengehörigen Teilstücken mit Längsspaltung des Knochens auf Einwirkung des Menschen im Jagsttal in der Eiszeit!

Aus der fundreichen Sandgrube gegenüber Bieringen im Jagsttal (WFr NF 24/25, S. 5) wurden durch Bemühungen von Forstmeister Neunhöffer (Schöntal) noch weiterhin geborgen: ein paar weitere Mammutbackenzähne mit Kieferrest, dazu Schulterblatt und linke Beckenhälfte eines jungen Mammut und ein stattliches Bruchstück einer rechten Elle mit Gelenk von einem fast erwachsenen Mammut, sodann der Atlaswirbel und ein Mittelfußknochen eines Nashorns, außerdem das Kreuzbein eines Wisent oder Auerochsen und einige Geweihreste und Backenzähne vom Edelhirsch.

In Finsterlohr über der Tauber trafen die Grabarbeiter beim Aushub für einen Wasserbehälter 1943 Reste eines Mammutstoßzahns (Mitteilung Georg Müller, Bad Mergentheim).

Mittlere Steinzeit (10 000 bis 4000 v. Chr.)

Von der Jäger-, Fischer- und Sammlerkultur der Mittleren Steinzeit, die sich nach beendeter Eiszeit in offener Keuperlandschaft in Gruppen ausgebreitet hat, wurden weiterhin durch Mitarbeiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in verschiedenen Gegenden des schwäbisch-fränkischen Keuperberglandes geschlagene und bearbeitete Kleingeräte aus Jurahornstein, seltener einheimischem Keuperhornstein, aufgespürt. Am Rande des Kreises Backnang im Kreis Waiblingen liegen Fundstellen am Höhenfernweg Winnenden—Ebni; solche fanden sich auf dem Hochrücken zwischen Stöckenhof und Königsbronnhof (Lehrer G. Ernst, Korb), im Kreis Backnang am Murrursprung südlich Vorderwestermurr (Oberlehrer W. Müller, Cannstatt), besonders dicht und ausgiebig in dem bach- und seenreichen Gelände um Kirchenkirnberg (Lehrer W. Nagel, Dr. Wilz). Weitere Funde stammen vom 585 m hohen Hagberg bei Gschwend-Altersberg westlich des Aussichtsturmes (Rektor Aupperle). Die Fundorte setzen sich fort um Grab (Lehrer Chr. Hummel) und im Hochland nordöstlich Mainhardt bei Stock. Dort im Mainhardter Wald ist eine Vermehrung der Fundstellen von Hornsteinkleingerät um Bubenorbis, Mainhardt und Hütten der Suchtätigkeit von G. Scholl (Neckarsulm) und Forstmeister Dürr (Steinheim am Aalbuch, früherer Mönchsberg) zu verdanken. Eine der neuen Fundstellen liegt im Höhengelände des Einflußwinkels des Großerlacher Bachs in die Rot östlich des Gollenbachs. Die ergiebigsten Stellen finden sich über dem Ostrand des Moosbachs, eines nördlichen Zuflusses zur Rot, bei Bäumlesfeld zwischen einer Quelle und dem Tobelsee (über 100 Funde) und südlich des Württemberger Hofs zwischen einer Quelle und dem Weiher zum Sägmühlbach (über 200 Funde), darunter zahlreiche Klingen, etwa 20% längsschneidige und ebenso viele querschneidige Pfeilspitzen, bei Bäumlesfeld zahlreiche Kernstücke, also Schlagplatz. Dortige Quellen,

Bäche und Seen müssen, ähnlich wie bei Kirchenkirnberg im Limpurger Bergland, ein besonders für Fischfang und Jagd auf Wasservögel günstiges Gelände gewesen sein. Kleingerätfunde werden von Scholl auch aus der Gegend *M a i e n f e l s* und *U n t e r h e i n r i e t* gemeldet; in der Umgebung letzteren Ortes hat Lehrer Gutöhrlein (jetzt Gelbingen) schon früher erfolgreich gesammelt. Die Funde gingen bei der Belegung des Schulraumes durch die Besatzungsmacht 1945, wie in zahlreichen anderen Fällen, verloren.

Jüngere Steinzeit (4000 bis 2000 v. Chr.)

Beachtenswert ist ein im September 1952 1200 m südöstlich des Forsthauses *E i n k o r n* beim Sandgraben in 1 m Tiefe gefundener kleiner steinerner *A n h ä n g e r* aus Diabas von 78 mm Länge. Die Fundstelle liegt 150 m östlich des Sandbrunnens und 400 m nordöstlich der Hügelgräber an der Kohlenstraße. In der Nähe der Fundstelle konnten noch mehrere kleine Hornsteinwerkzeuge (Kerbkratzerchen, kleiner Eckbohrer, Kleinklinge) aufgefunden werden. Der fingerförmige Anhänger gleicht in Werkstoff, Durchbohrung und Phallusform einem ähnlichen Anhänger von einem mittel- und jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz bei *W i t z m a n n s w e i l e r* (Gde. Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall; Abb. 61). Letzterer ist im Jahrbuch „Württembergisch Franken“ NF 17/18 in E. Kost, „Die Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ (1936, S. 23) abgebildet. Ein dritter stammt von *N e u h ü t t e n* (Waldenburger Berge). Diese Amuletten dürften zum Fruchtbarkeitszauber gedient haben. Der neue Fund wurde durch Revierförster Hanselmann dem Keckenburgmuseum überlassen.

Nicht genau bestimmt werden kann die genaue zeitliche Zugehörigkeit der *S t e i n k u g e l* aus Muschelkalkgestein von 35 mm Durchmesser, die 1944 beim *R a i l h o f* (Markung Buchenbach, Kreis Künzelsau) beim Ackern gefunden wurde (Keckenburgmuseum). Ebenfalls von der Höhe zwischen Kocher und Jagst stammt ein ähnlicher Fund aus Lettenkohlestein, eine Kugel von 43 mm Durchmesser, bei Büttelbronn (Kreis Künzelsau) aus der Nähe handkeramischer Funde. Entsprechend sind zwei 35 mm messende Kugeln aus Stubensandstein aus dem Löwensteiner Bergland im Kreis Backnang von Markung Vorderbüchelberg von einem Fundplatz der Mittleren und Jüngeren Steinzeit (WFr NF 24/25, S. 7, Abb. 1 a und b). Es dürfte sich um *W u r f -* oder *S c h l e u d e r k u g e l n* handeln. Eine ähnliche Kugel, jedoch aus gebranntem Ton, aus der handkeramischen Siedlung Nähermemmingen bei Nördlingen deutete Frickhinger als Kinderspielzeug. Jedoch bringt L. Reinhardt („Der Mensch zur Eiszeit“, Berlin, Wien 1924, S. 283, Abb. 169) eine ähnliche Steinkugel als Wurfstein, „Bestandteil einer Bola der Magdalénien-Zeit“.

B e i n g e s c h n i t z t e S p i n d e l n erbrachte das Jagsttal. Die eine, 15 cm lang, beiderseits zugespitzt, kam in *D ö r z b a c h* 1950 bei der Ausschachtung zum Bau des neuen Schulhauses zum Vorschein, zusammen mit Rinderzähnen und Geweihbruchstücken eines großen Edelhirsches. Eine weitere solche Spindel wurde vor Jahren von Hofbesitzer Egner in *H o h e b a c h* aus einer in 3 m Tiefe nahe dem Jagstufer gelegenen Kulturschicht von 1 m Durchmesser geborgen; der Fund fiel 1945 der Kriegszerstörung anheim (Bild des Fundorts Abb. 21).

Auf jungsteinzeitliche Besiedlung deuten einige bearbeitete kleine Hornsteingeräte von Ackerflur *L u r e n f e l d* 500 m N des *W e r d e c k e r H o f s*, Gegend Gerabronn (Kreis Crailsheim; Finder: Bauer W. König). Eine flächenbearbeitete hochdreieckige *P f e i l s p i t z e* aus braungelbem Jurahornstein, 25 mm lang, mit leicht eingeschwefter Grundfläche, ist ein Ackerlesefund an einem alten, von

Schwäbisch Hall kommenden Weg 800 m WSW **Kastenhof** (Gemeinde Bibersfeld, Flur Schmiedsbach, 200 m S Höhe 370,9; Finder: Gerichtsreferendar Hermann Kurz, Schwäbisch Hall — Geschenk an das Keckenburgmuseum).

Einen zu einer Handmühle gehörigen **Getreidereibstein** aus Kiesel sandstein (Handreiber) fand Forstmeister H. Neunhöffer (Schöntal) an den Waldäckern auf der Höhe nordöstlich **Olnhausen** (Kreis Heilbronn). Eine Siedlungsstelle der Jüngerer Steinzeit mit Scherben derber Tongefäße und dünnerer Töpfe sowie Reste von Wandverputz aus Lehm in der Rießerstraße in **Heilbronn** traf W. Mattes bei dortiger Kanalisierung in 2,30 m Tiefe an. Dabei fand er Knochen vom Urstier, Hirsch, Wildpferd und Schwein.

Bandkeramik

Ein 20 cm langer durchbohrter **Pflugkeil**, wie alle aus diesem Zeitabschnitt angeführten Keile, Hämmer und Beile aus Hornblendeschiefer, ist ein Ackerlesefund von **Lutzenberg-Althütte** (Flur Winterhalde, 150 m NNW Lutzenberg, Kreis Backnang) im Keuperwaldgebiet unweit des Hochwegs

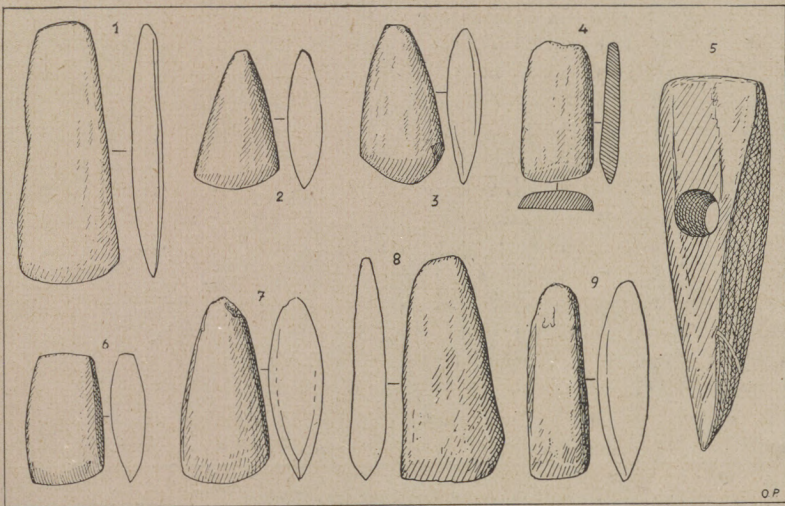


Abb. 3. Steinwerkzeuge der Jüngerer Steinzeit. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

1 Freudenbach, 2 Reinsbronn (NF 22/23, S. 25), 3 Billingsbach (NF 22/23, S. 25), 4 und 9 Weckrieden (NF 22/23, S. 24), 5 Lutzenberg, 7 Möglingen am Kocher (NF 23/24, S. 25), 8 Dörzbach (NF 23/24, S. 25).

(Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XI, Abb. 3.)

Winnenden—Ebni (Abb. 3, 4). Ein durchbohrter abgebrochener schuhleistenförmiger Keil aus demselben Werkstoff wurde 1938 ebenda bei einer Wasserleitunggrabung im südöstlichen Ortsteil Klösterle gefunden. Ein 17 cm langer und 7 cm breiter durchlochter Pflugkeil ist schon um die Jahrhundertwende an der Straße von **Gammesfeld** nach Gemmhagen (Kreis Crailsheim) beim Ausheben eines Straßengrabens gefunden worden. Ein ebensolcher, 13,5 cm langer und 5,5 cm breiter schuhleistenförmiger Keil wurde 1950 von einem Bauern 1 km nördlich **Buch** (Gemeinde Hausen am Bach, Kreis Crailsheim) ausgeackert. Die

Gegend hat Lößlehm-Ackerflächen. — Bei Ausschachtungsarbeiten in der Hübschjörgensiedlung in Kochendorf-Friedrichshall wurde ein 20 cm langer durchbohrter Pflugkeil ausgegraben (Dr. Wilz, Kirchenkirnberg).

Bei Heilbronn wurde im Hafengelände des Neckarkanals 1938 ein plumper, 14,7 cm langer Steinhammer gefunden (W. Mattes). Ein Steinbeil meldet W. Mattes vom Ackerfeld südwestlich des Hipfelhofes bei Frankenbach (Kreis Heilbronn). Der 14 cm lange Steinhammer von Rossach (Kreis Künzelsau, Abb. 5) wurde schon 1914 nahe westlich des Schlosses gefunden (Jagsthausen, Götzenburg). Ein gedrungener Beilhammer von 550 g Gewicht, im Gegensatz zu all den anderen Geräten aus Diorit, stammt von Matheshörlebach (Kreis Schwäbisch Hall). Eine handkeramische gedrungene Breitaxt wurde bei Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) in Flur „Grasiger Rodweg“ gefunden und ein Bruchstück einer zweiten (Fundb. aus Schwaben XII, S. 25).

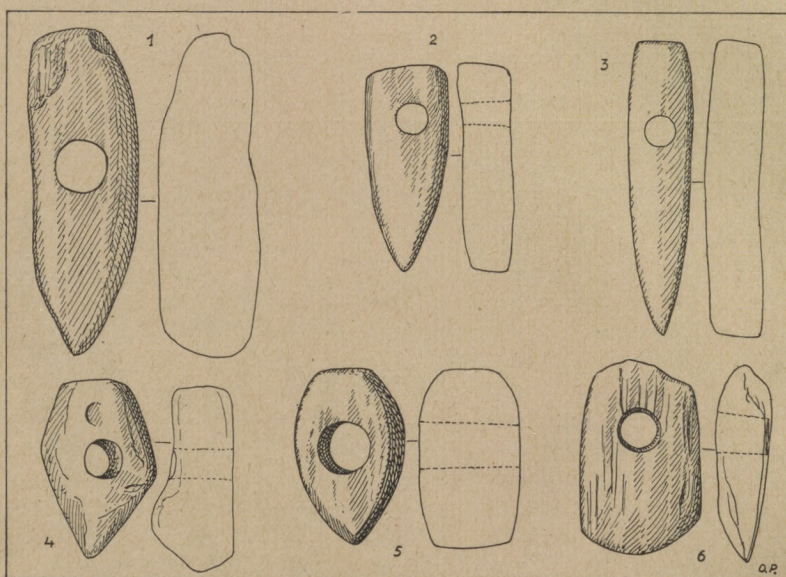


Abb. 4. Steinwerkzeuge der Jüngeren Steinzeit. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

1 Bühlhof, Gde. Jagstzell (NF 23/24, S. 24), 2 Reckerstal (NF 24/25, S. 10),
3 Rosenberg, 4 Langenburg (NF 24/25, S. 20), 5 Hesselal (NF 23/24, S. 25),
6 Lorenzenzimmern (NF 24/25, S. 10).

(Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XI, Abb. 6.)

In Crispenhofen (Kreis Künzelsau) wurde in einer kriegszerstörten Scheuer eingemauert 1949 das 55 mm lange Bruchstück eines handkeramischen Flachbeiles gefunden; von derselben Scheuer ist ein zweites Steinbeil schon im vorigen Jahrbuch vermerkt worden (WFr NF 24/25, S. 18). Es handelt sich offenbar um absichtliche Einmauerung dieser Beile als Blitzschutzsteine (siehe WFr NF 24/25, S. 18, und NF 19, S. 59). In dasselbe Gebiet urtümlichen Volksglaubens gehört sehr wahrscheinlich ein 17,5 cm langes Steinbeil, das 1938 im Schutt des abgebrochenen Gemeindehauses in Schonach bei Finsterlohr (Kreis Mergentheim) gefunden wurde (Museum Bad Mergentheim). Der Kreis Backnang hat als Zufallsfund von Reichenberg ein 12 cm langes Steinbeil

geliefert, das 1938 beim Versetzen eines Starkstrommastes an der Ostseite der neuen Straße 250 m SO der Burg gefunden wurde (Fundb. aus Schwaben XI, S. 42, Schloßmuseum Stuttgart). — Außer dem Hammer von Matheshörlebach sind sämtliche der angeführten Keile, Beile und Hacken aus Hornblendeschiefer gefertigt. Wohl ein wiederverwendetes Bruchstück eines einstigen Keiles, ein Reib- und Klopffstein aus diesem Werkstoff, wurde 1950 in Roßbürg (Kreis Crailsheim) bei Abtragung eines Endes des Erdwalles der mittelalterlichen Befestigung in etwa 1,50 m Tiefe gefunden (Mitteilung I. Fischer, Crailsheim).

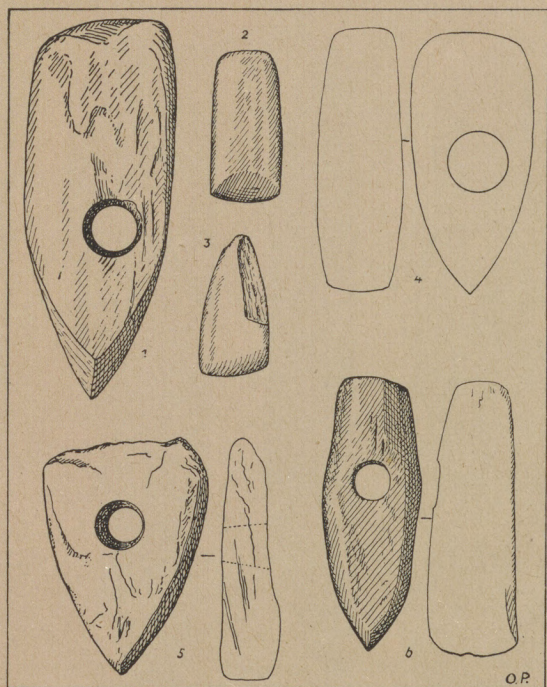


Abb. 5. Steinwerkzeuge der Jüngerer Steinzeit. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.
 1—3 Gundelsheim, 4 Rossach, 5 Guthof, Gde. Weißbach (NF 24/25, S. 12).
 (Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XI, Abb. 4.)

Bandkeramische Siedlungen wurden entdeckt im Heilbronner Neckargebiet (durch W. Mattes) und in der Öhringer Gegend. In dieser wurde beim Bau der Reichsautobahn im Löß bei Dimbach (0,8 km SW auf dem Kamm des westöstlich ziehenden Rückens bei Kilometerstein 72) eine Siedlungsstätte mit Spiralkeramik angeschnitten, u. a. mit einem Feuersteinmesser darin (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 29). Bei Öhringen wurden im Frühjahr 1952 im Gewand Hungerfeld (Hunnenfeld) südöstlich vom Hofgarten bandkeramische Siedlungsstellen angetroffen (Feststellung Professor Dr. Paret, Meldung Studienrat Hummel). Im Heilbronner Gebiet untersuchte W. Mattes eine bandkeramische Siedlung bei Schwaigern (2,5 km WSW) westlich des Zochenklingenbachs mit Scherben dünnwandiger Kämpfe und eines dicken Vorratsgefäßes und einem Getreidemühlbruchstück; eine andere stellte er östlich

Frankenbach in der neu ausgehöhlten Käppeleshöhle fest. Am Fuß des Stalbühl (südöstlich Heilbronn) fand Mattes eine Siedlung dieser Zeit unter 60 cm tiefem Keuperboden in gelbem Lößlehm mit Scherben und zerbrochenen Mahlsteinen. Aus der ihm übersandten Kulturerdeprobe der Stelle stellte Dr. Bertsch (Ravensburg) ein Stengelchen Fichtenholz (10/3 mm stark) fest. Eine Fichtennadel stellte sich noch aus dem Aushub der jungsteinzeitlichen Rössener Siedlung der Winzerstraße in Heilbronn heraus (siehe WFr NF 24/25, S. 17/18). Die Funde sind für die Waldgeschichte des dritten vorchristlichen Jahrtausends von Bedeutung.



Abb. 6. Hortfund bandkeramischer Steingeräte aus Ödheim (Kreis Heilbronn). $\frac{1}{3}$ nat. Gr. Siehe WFr NF 24/25, S. 14. (Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XI, Tafel II, 1.)

Rössener Kultur

Der Heilbronner Umkreis erbrachte im Kirchengelände von Eberstadt bei Weinsberg bei dortigem Heizungseinbau nach Feststellung von W. Mattes eine Rössener Siedlung. Scholl stellte in Ödheim beim Eingang zum ehemaligen Fliegerhorst auf der Anhöhe bei der Kapelle (0,5 km SO) ebenfalls eine Rössener Siedlung fest (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 41). Am Ostrand von Schwäbisch Hall wurden 1950 beim Bau der dortigen Siedlungshäuser am Kreuzwiesweg verschiedentlich Rössener Kulturschichten angeschnitten; ein 25 cm langer Kornmahlstein (Bodenteil) aus Kiesel sandstein von Haus Kapphan kam ins Keckenburgmuseum. Auf den an die Kreuzwiese östlich anschließenden

Äckern nahe der dortigen Quellstelle waren schon in vorhergehenden Jahrzehnten durch Dr. Kost Hornsteingerätefunde der Jüngerer Steinzeit gemacht worden.

In Heilbronn stellte W. Mattes im Ruinenraum Bergstraße 4 mehrere Skelette fest ohne Beigaben, Überreste zweier Erwachsener und eines Kindes; die Umstände sprachen für jungsteinzeitliche Bestattungen.

Spätjungsteinzeit

Die schon in den letzten Jahren immer wieder gemachte Beobachtung des Auftretens von Steingeräten endjungsteinzeitlicher Volksgruppen im württembergisch-fränkischen Keuperbergland hat sich erneut bestätigt. Kleingeräte nahe dem Hochweg Winnenden—Ebni beim Königsbrunnhof—Stöckenhof dürften zum Teil dieser Zeit zugehören.

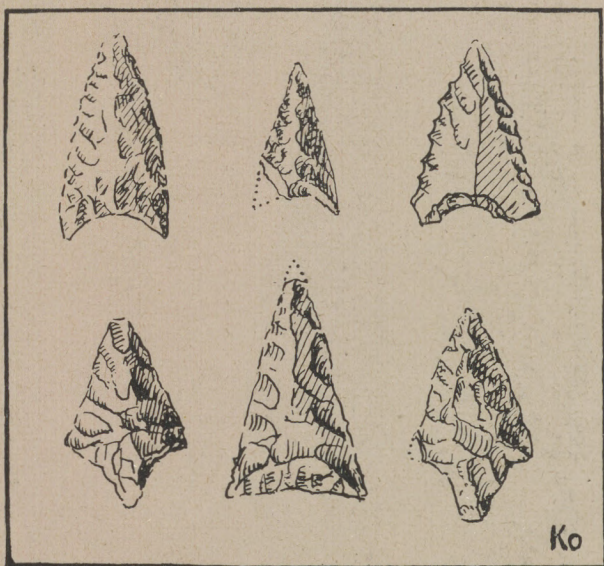


Abb. 7. Flächenbearbeitete spätjungsteinzeitliche Pfeilspitzen aus Jurahornstein von der Höhe „Platz“ über Laufen am Kocher. Nat. Gr.

Sie liegen, wie häufig, auf Fundplätzen, die schon in der Mittleren Steinzeit belegt gewesen sind. Dies ist besonders der Fall bei dem hoch über dem oberen Kocher auf Stubensandsteinboden gelegenen Fundort „Platz“ über Laufen (siehe WFr NF 24/25, S. 20/21). Zu den Hornsteingeräten dort gesellen sich schön gemuschelte flächenbearbeitete Pfeilspitzen der Spätjungsteinzeit aus Jurahornstein (Abb. 7; Finder: W. Reinmüller, Stuttgart). Die Pfeilspitzen mit Stielansatz („Dorn“) weisen auf eine in Südwestdeutschland heimische, Seeränder (Bodensee, Schweizer Seen, Federsee) und Hochlagen über Quellen und Bächen liebende Bevölkerung vom Ende des 3. vorchristlichen Jahrtausends. Eine solche Pfeilspitze mit Dorn stammt von der jungsteinzeitlich nun mehrfach belegten Hochfläche des Lindelbergs bei Öhringen (Studienrat A. Hummel), während der gegenüberliegende Golberg wieder eine hochdreieckige Pfeilspitze mit eingebogener Grundfläche, Bruchstücke von Feuersteinbeilchen, ein Kleinbeil und Plattenhornsteinwerkzeuge (Säge und Spitze) geliefert hat (siehe

auch WFr NF 17/18, S. 25, NF 19, S. 171, NF 22/23, S. 26, NF 24/25, S. 20; Finder: A. Hummel, Öhringen). Beliebter Siedlungsraum spätjungsteinzeitlicher Jäger und Weidebauern war offenbar auch das wasserreiche Höhengelände um Kirchenkirnberg im schwäbisch-fränkischen Wald in Hagbergnähe. Außer Hornstein-Gerätfunden ist von dort, 200 m NW Leukers und 600 m SW Eichenkirnberg am Ostrand des Herrensees (Zainbachursprung), je eine flächenbe-

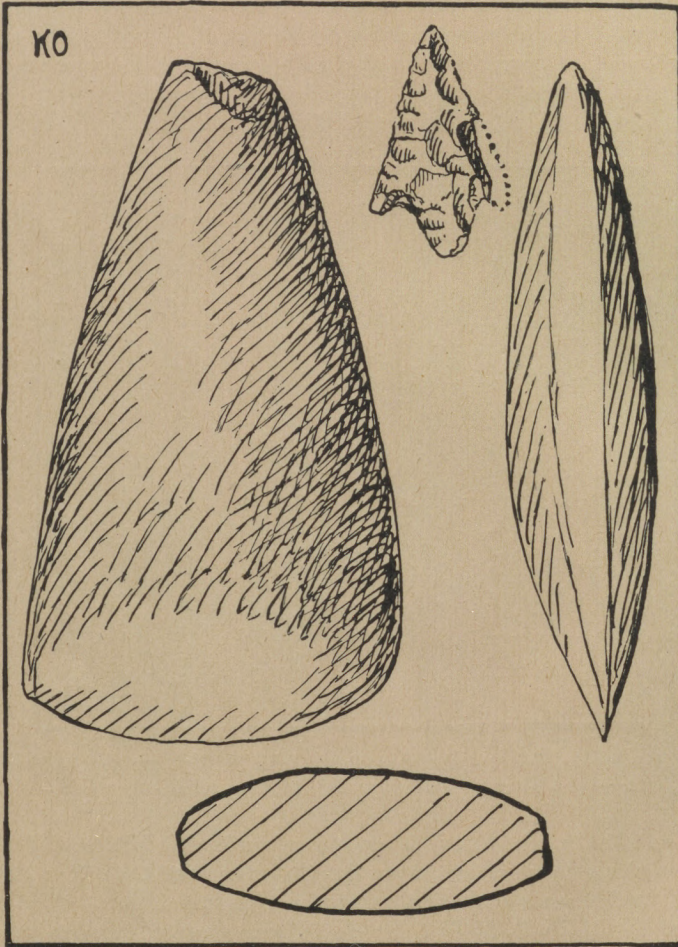


Abb. 8. Steinbeil und Pfeilspitze mit Stielansatz („Dorn“, Späte Jungsteinzeit, aus der Gegend Kirchenkirnberg (Kreis Backnang). Nat. Gr.

arbeitete Pfeilspitze mit Dorn aus Jurahornstein zu vermerken (Abb. 8), und vom Gärtnershof (1800 m W Kirchenkirnberg) ein bei einem Wegbau in 70 cm Tiefe ergrabenes spitznackiges Steinbeil aus dunkelgrünem Fremdgestein (Abb. 8). Beile dieser Zeit, der Wende des 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend, melden auch aus entsprechenden Landschaftslagen Breuningsweiler-Winnenden (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 28), Vellberg am

Beginn des Berglandes östlich Schwäbisch Hall auf dem Schlegelsberg (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 47), Untergruppenbach (Kreis Heilbronn) aus Flur Kapfenhart (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 47). Die Beilchen vom Golberg sind oben schon erwähnt. Ein kleines, 6,5 cm langes Beil aus dieser Art Hornblendeschiefer erhielt W. Mattes aus Aushub eines Neubaus in der Siedlung „Hübschjörgen“ bei Kochendorf (Kreis Heilbronn).

Eines der am Ausgang der Jungsteinzeit üblichen kleinen Sägegeräte aus Plattenhornstein (7×4 cm, 8 mm stark) wurde 1951 auf Hochflächen-Ackerland bei Gaisbach (Gegend Künzelsau, zum Kreis Öhringen gehörig) 200 m NW Forsthaus Oberhof aufgefunden.

Die 1950 bei der Ausschachtung zur katholischen Kirche in Weikersheim (Taubertal) in 1 m Tiefe gefundenen, von K. Meider, Dr. Walenta und Stadtpfleger Frey zusammen mit menschlichen Skeletteilen geborgenen Muschelscherben (WFr NF 24/25, S. 21) hatten in nur 50 cm Entfernung von der dort ange- troffenen Bestattung gelegen. Die Ver- zierung des einen Muschelbruchstückes besteht aus reihenweise angeordneten, eingetieften Punktreihen (Abb. 9). Die Muschel konnte (durch Vermittlung von Hauptkonservator Dr. Janus vom Staat- lichen Museum für Naturkunde in Stutt- gart) als der Margaritana auricularia Spengler angehörig bestimmt werden, einer Flußmuschel, die heute nicht mehr vorkommt, aber als Fund gelegentlich in Aufschwemmungsschichten des Mains angetroffen worden ist. Diese Muschel dürfte dem Weikersheimer Befund nach also auch in der Tauber in den Ab- schmelzzeiten der ausgehenden Eiszeit vorgekommen sein. Ihre Verwendung für Verzierung an der Weikersheimer, nahe der Tauber liegenden Fundstelle ist steinzeitlich, die Verzierungsart ge- hört der Schnurkeramik an.

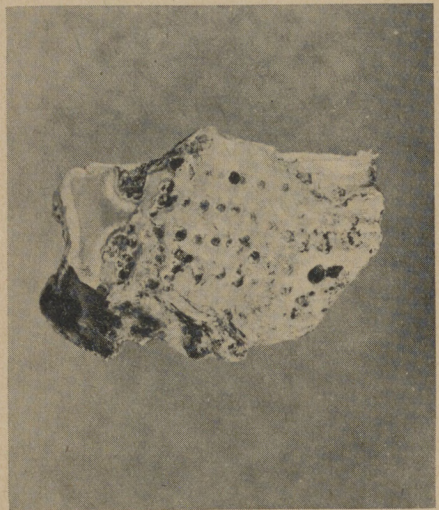


Abb. 9. Punktreihenverziertes Muschel- bruchstück aus Weikersheim. Nat. Gr. (Aufnahme: W. Eichner)

In Mitteleuropa kommen (nach Mitteilung von Fräulein Dr. G. Loewe, Darmstadt) solche in gleicher Art verzierte Margaritanamuschelscheiben in ge- schlossenen schnurkeramischen Funden vor; zwei Beispiele enthält das Museum in Weimar. Beispiele für solche Muschelschmuckscheiben der Schnur- keramik erweist auch Böhmen auf (A. Stocky, La Bohème à l'âge de la pierre, Prag 1924). Nach Mitteilung des Anthropologischen Instituts der Universität Tübingen (Fräulein Dr. S. Erhardt) gehören die mitgefundenen Skeletteile einer Frau und einem Kind an und der Schädeltyp der Frau entspricht den- jenigen der Schnurkeramik. Somit ist diese Weikersheimer Hockerbestattung ein weiteres Beispiel einer schnurkeramischen Familienbestattung, deren schönstes Beispiel die vierfache Bestattung von Althausen bei Mergentheim (WFr NF 24/25, S. 22) ist.

Für den erneuten Nachweis schnurkeramisch beeinflusster Spätjungsteinzeit- Bevölkerung des Tauberlandes als Neufund willkommen ist eine 13 cm

lange durchbohrte Hammeraxt vom Ortsrand des über der Vorbach gelegenen Ebertsbronn (Gemeinde Wermutshausen) von der Nähe einer Quelle des Ebertsbronner Baches. Dieser Axttyp wird in Süddeutschland der Altheimer Kultur zugerechnet (Abb. 10; Fundmeldung durch Kaufmann K. Bäuerlein,

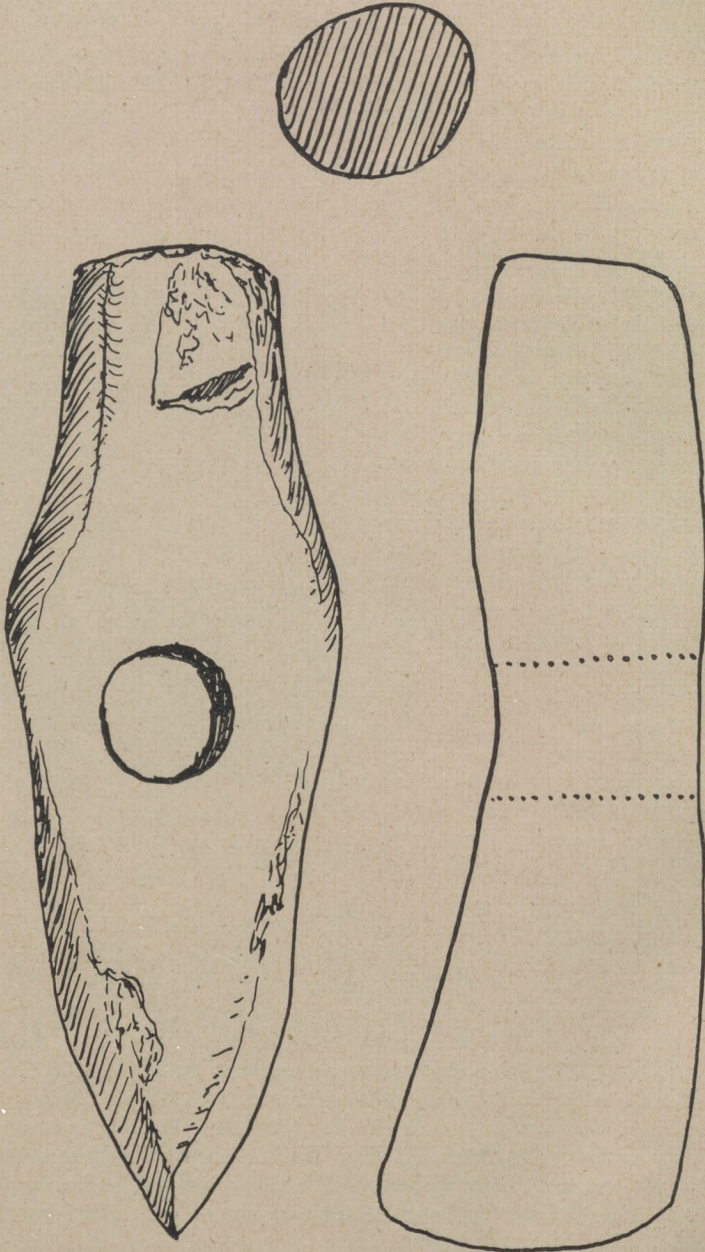


Abb. 10. Hammeraxt der Schnurkeramik oder der Altheimer Kultur, von Ebertsbronn bei Weikersheim, Späte Jungsteinzeit. Nat. Gr.

Weikersheim). Ein schnurkeramisches Hockergrab mit Bestattung eines Mannes und einer Frau mit Steinbeil und schnurverziertem Gefäß erbrachte 1952 eine Kanalisationsgrabung in Tauberbischofsheim.

In Dörzbach (Jagst) wurden bei der Ausschachtung für das Lehrerwohnhaus neben der Schule zwischen Dorf und Bahnhof 1950, westlich des Goldbachs, in 1,90 m Tiefe Bruchstücke eines großen becherförmigen Gefäßes gehoben mit feinem rotbraunem Schlickauftrag und waagrecht eingeritzten Zonenlinien, welche durch kleine senkrechte und leicht schräg überkreuzende Strichelung, wohl in Nachahmung eines Wickelschnuornaments, belebt sind (Abb. 11). Das Gefäß hatte etwa 18 cm Mündungsdurchmesser, 25 cm Bauchweite und 28 cm Höhe bei

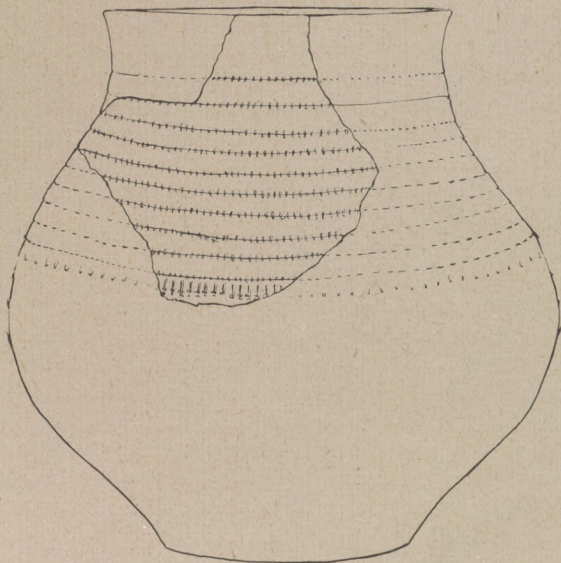


Abb. 11. Rotbraun gebranntes Tongefäß der Einzelgrabkultur aus Dörzbach im Jagsttal. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

8 mm Wandstärke, ist handgemacht und gut gebrannt. Es ist ein südmainischer Abkömmling der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur, deren südlichste Fundstelle somit Dörzbach an der Jagst ist!

In Bad Mergentheim sind in dem bekannten, zeitlich von der Jüngeren Steinzeit bis zu den Franken reichenden Gräberfeld in der Oberen Au bei Baugrabungen am Alamannenweg im Februar 1952 von Georg Müller vier, anscheinend beigabenlose, durch die Baugrabung zerstörte Hockergräber beobachtet worden.

Urkeltische Zeit (Bronze- und Hallstattzeit) (1800 bis 800, 800 bis 500 v. Chr.)

Ein schon in den 1890er Jahren bei Unterheimbach (Kreis Öhringen) bei Wegbauarbeiten im Waldteil Sandrain (etwa 2 km W) gefundenes kupfernes Flachbeil ohne Randleisten, von 11,5 cm Länge, kam in das Württembergische Landesmuseum (Fundb. aus Schwaben NF XII, Abb. 12).

Zu den vom Nordostrand von Igersheim an der Tauber im vorigen Jahrbuch (WFr NF 24/25, S. 24—27) veröffentlichten frühbronzezeitlichen

Siedlungsfunden liegt jetzt für einen Teil Süddeutschlands, besonders Bayerns, eine Darstellung von Professor Dr. Dehn (Marburg) vor (Bayerische Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951; siehe auch den Besprechungsteil des vorliegenden Jahrbuchs). Danach gehören die Igersheimer, von Dehn nicht erwähnten Funde dem sogenannten „Straubinger Kreis“ zu.

Auf seinem Acker bei Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) fand Straßenwart Hein ein 6 cm langes, stark abgewetztes durchbohrtes Schleifsteinchen aus schiefrigem Gestein.

Aus einem Kiesloch bei Böttingen am Neckar (bei Gundelsheim, Kreis Heilbronn) stammen wohl zwei Einbaumkähne, die 1951 an der Neckarkanal-Staustufe Neckarzimmern (Schleuse) und bei Haßmersheim beide durch Hochwasser angespült worden sind. Derjenige von Haßmersheim, 2 m lang und 62 cm breit mit 3 cm dicker Wandung, ist an Bug und Achterseite etwas abgerundet. In welche Zeit diese Einbäume gehören, ist ohne Beifunde nicht auszumachen; solche Kähne gab es durch die ganze Vorzeit bis ins Mittelalter. Die 1938 aus der Haller keltischen Salzsiedersiedlung gehobenen sind nachträglich bei einem Bombenangriff im Alten Schloß in Stuttgart verbrannt. Dreimalige Versuche des Berichterstatters, sie zuvor nach Schwäbisch Hall zurückzuholen, waren fehlgeschlagen.

Urnenfelderzeit (1200 bis 900 v. Chr.)

Grab- und Siedlungsfunde dieser zwischen Bronze- und Hallstattzeit einzuordnenden Zeit treten in Württembergisch Franken immer häufiger auf. In Heilbronn (Bismarckstraße 72) fanden Arbeiter beim Ausheben eines Kellers ein gut erhaltenes Bronzeschwert, sogenanntes Griffzungenschwert, von 65 cm Länge (Fundb. aus Schwaben NF XII, Abbildung Tafel IV 1). Es lag zwischen Steinen, die zu einer Urnenbestattung gehörten, welche dann von W. Mattes freigelegt wurden. Der brandbestattete Tote hatte auf Steinplatten mit Reisig gelegen, auf seinen Seiten lagen drei Reihen Steinplatten übereinander, die wieder durch andere Platten von außen her gestützt waren. Die Innenseite der Steine war brandgerötet; geringe Aschen- und Knochenreste wurden beobachtet. Am Nordende der Bestattung wurden mehrere ineinandergestellte Gefäße geborgen (Heimatmuseum Heilbronn).

In Frankenbach (Kreis Heilbronn) stellte W. Mattes in einer Sandgrube ein Grab dieser Zeit mit 3 Bronzefibeln als Beigaben fest. Im „Neubruh“ bei Brackenheim (1,9 km NW) barg Mattes 1951 Urnenscherben einer von einem Jungbauern beim Baumlochaushub angeschnittenen Bestattung. Die große Urne trug eine aufgesetzte Schulterleiste mit Fingertupfenverzierung.

In Adolzfurt (Kreis Öhringen) stieß im Garten vor dem Schulhaus Lehrer Georg Breyer im Mai 1949 auf ein Urnengrab.

Das Gräberfeld von Criesbach (Kreis Künzelsau) in der Au südlich des Kochers hat im Laufe der letzten 50 Jahre immer wieder Grabfunde der Spätbronze- und Frühhallstattzeit, der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, der spätrömischen Zeit (gallorömischen Zeit) und der alamannisch-fränkischen Reihengräberzeit ergeben (Fundb. aus Schwaben X, S. 21 ff., XII, S. 117, XVI, S. 3, XX, S. 12, XXII—XXIV, S. 35, NF V, S. 47, NF IX, S. 70). Nunmehr sind neue Funde der Urnenfelderzeit zu verzeichnen (Abb. 12).

Im September 1950 wurden 500 m südöstlich des Bahnhofs an einer Ackerstelle in der Gegend der früheren Gräberfunde, an der Weingärtner Otto Bezold beim Pflügen öfter auf größere Steine gestoßen war, durch den Berichterstatter

unter Mitwirkung des Grundbesitzers sowie von Dr. med. Patzelt und Schülern der Oberklassen der Volksschule Niedernhall einige Brandbestattungen der späten Urnenfelderzeit (Hallstatt B) in Urnen ausgegraben. Die Stelle zeigt bei etwa 30 m Durchmesser nach der Mitte zu eine flache Aufwölbung, die einen verackerten Grabhügel vermuten läßt. Im Südwestteil dieser leichten Erhöhung wurde in geringer Bodentiefe eine Steinsetzung von 5 m Länge und fast 3 m Breite von unregelmäßigem Umriß aufgedeckt. Sie wies unbehaute starke Muschelkalksteinplatten bis zu 1 m Länge und 70 cm Breite auf. Unter diesen Steinplatten fanden sich in 40 cm Bodentiefe ganz wenige spätbronzezeitliche Scherben, dazwischen ein menschliches Armknochenstückchen. In 1 m Abstand von dieser Steinsetzung stieß die Ausgrabung

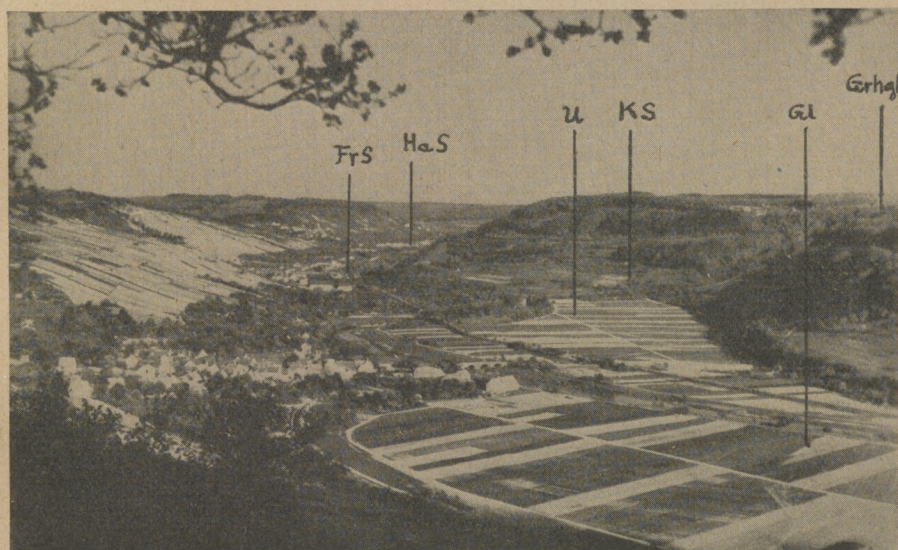


Abb. 12. Kochertallandschaft um Criesbach und Ingelfingen, mit Fundstellen der Jüngeren Steinzeit (Gl), Spätbronze-Frühhallstattzeit (U), Bronze- und Hallstattzeit (Grhgl, HaS, FrS), Keltenzeit (KS). Bei U die 1950 ausgegrabenen Urnengräber in dem durch alle Vorzeitalter seit der urkeltischen Zeit belegten Gräberfeld der Au jenseits des Kochers gegenüber Criesbach. (Aufnahme: Dr. G. Wieser)

in der Mitte des Flachhügels in 60 cm Tiefe auf drei Urnenbestattungen je mit Leichenbrand und Beigefäßen. Einzelne Scherbenester fanden sich auch noch 3 m nördlich und nordöstlich dieser Bestattungsgruppe.

Von den drei Brandbestattungen, die in 1 und 2 m Abstand voneinander eingetieft waren, zeigte die nördliche neben stark zergangenen Urnenresten deutlichen Leichenbrand ohne Holzkohlebeimischung, also ausgelesene menschliche Knochenbrandreste. Die westliche wies ähnlichen Befund auf mit Scherben eines feinwandigen roten Gefäßchens mit Schulterriefen und umgelegten Rändchen. Die südliche war die besterhaltene (Abb. 13). In einer auf der Schulter linien- und zickzackverzierten Urne mit Graphitüberzug (Abb. 14) von 30 cm Bauchdurchmesser, 19,5 cm Mündungs- und 10 cm Standdurchmesser sowie 21 cm Höhe standen auf dem eingelegten Leichenbrand zwei kleinere zerbrochene Gefäße sowie die Scherben einer Deckelschale, die so zersetzt waren, daß sie nicht

geborgen werden konnten. Geborgen sind zwei wieder zusammengesetzte schwarze feinwandige graphitierte Becher mit schmalem Standboden, $7\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 14). Unmittelbar neben dieser Bestattungsurne hatte eine kleinere Urne ganz ähnlicher Form wie die größere gestanden; ihre fein rotgebrannten Scherben wiesen Spuren ehemaligen Graphitüberzugs auf, ihre Maße sind 10 cm Mündungs-, 18 cm Bauch- und 6 cm Bodendurchmesser bei 16 cm Höhe. Westlich

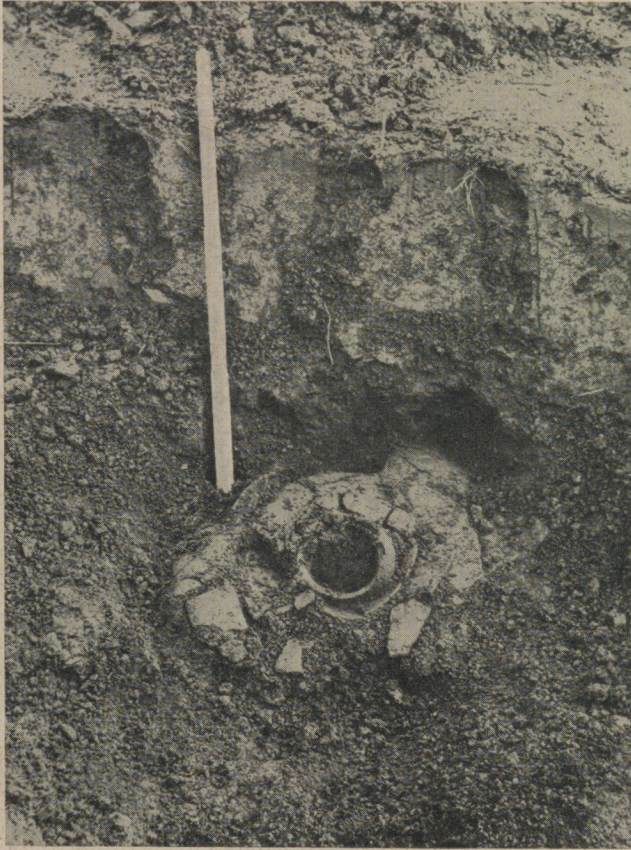


Abb. 13. Brandbestattungsurne mit Kleingefäßen, die in den Leichenbrand der Urne hereingestellt waren, im Gräberfeld von Criesbach, Acker Bezold.
(Aufnahme: Dr. G. Wieser)

neben dieser zusammengehörigen Urnenbestattung kamen Reste einer zerfallenen größeren ziegelrot gebrannten Urne mit umgelegtem Schräggrad und waagrechter Schrägkerbenreihe im Halsknick zutage. Andere als Topfbeigaben wurden nicht gefunden. Die Funde befinden sich im Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall.

Nördlich und südlich dieser Grabstätte mit ihrer Flachhügelwölbung zeichnen sich im Ackerfeld je zwei weitere ähnliche runde Flacherhebungen ab.

In der Umgegend dieser Gräber, jenseits des Kochers auf dessen Nordseite am Hang der Weinberge zwischen Criesbach und Niedernhall auf Niedern-

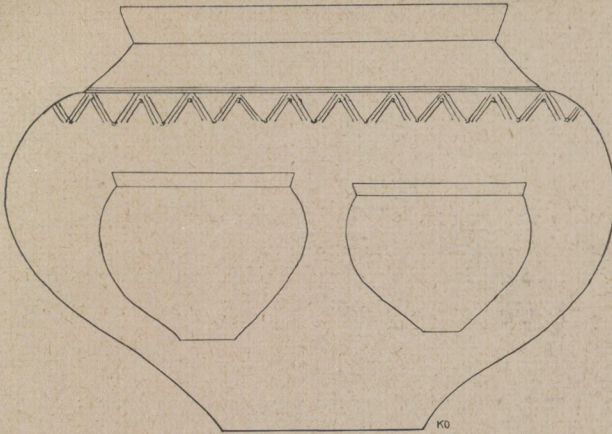


Abb. 14. Die Leichenbrandurne der Criesbacher Ausgrabung mit den Tonbechern. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.



Abb. 15. Unterünkheim im Kochertal mit der urnenfelderzeitlichen Siedlungsfläche (rechts des Kirchturms). Im Höheneinschnitt des Hintergrundes die vom Rhein und Kraichgau durch den Ohrngau kommende „Nibelungenstraße“, die in alter Zeit durch eine Furt (die „Steinfurt“, rechter Bildrand) den Kocher nach Osten überschritten hat. Das erhöhte Erdviereck inmitten der Wiese im Vordergrund ist der Rest des Turmes der mittelalterlichen Wasserburg der Herren von Münkheim. Im hinteren Dorfteil das hohe Fachwerkgebäude ist das spätmittelalterliche Senftenschlößchen. (Aufnahme: Dr. E. Kost)

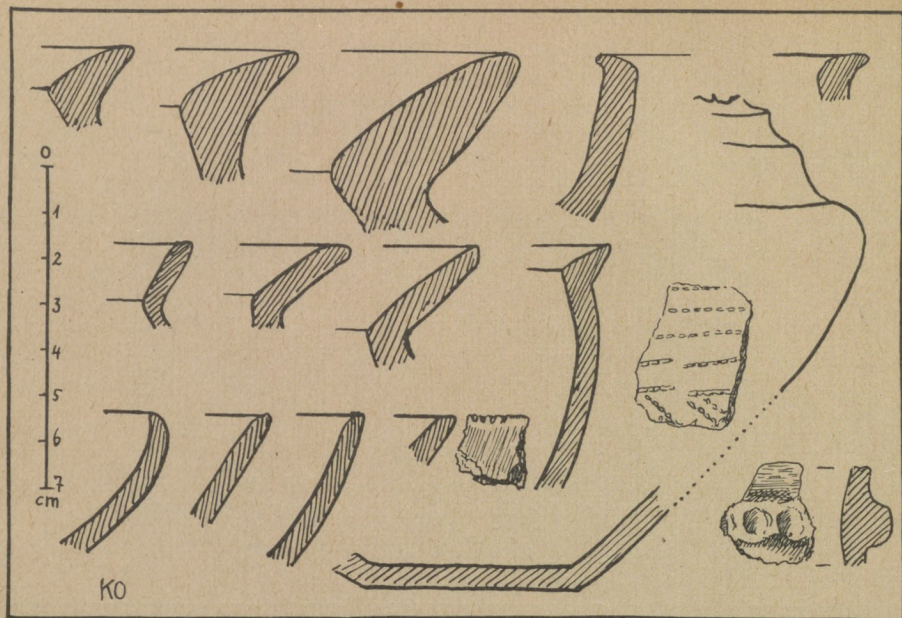


Abb. 16. Topfreste der Urnenfelderzeit von der Ausiedlung in Untermünkheim.

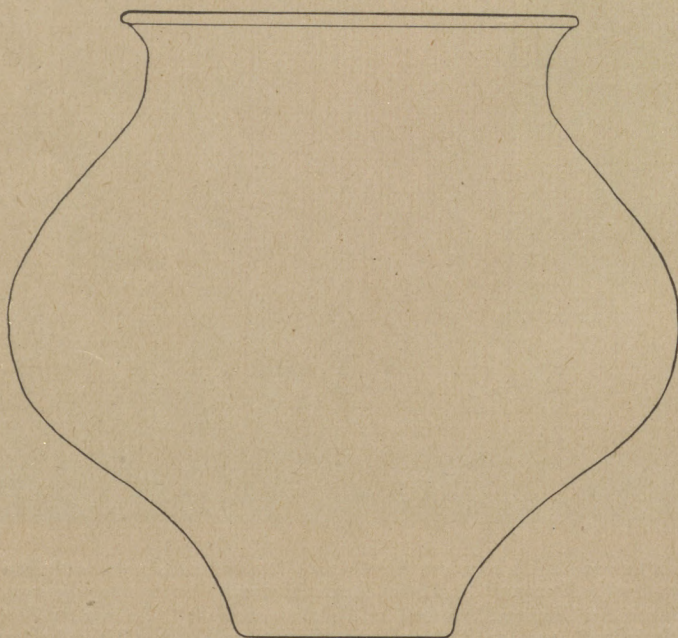


Abb. 17. Gefäß aus der urnenfelderzeitlichen Siedlung von Untermünkheim.
 $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

haller Markung, stieß der Historische Verein für Württembergisch Franken (Dr. Kost) bei seinen Ausgrabungen im April und Juni 1951 im Quelltuffhügel „Burgstall-Käpple“ mehrfach unter den dort angetroffenen Schichten eines mittelalterlichen Burgsitzes (siehe S. 82 dieses Jahrbuchs) auf Siedlungsreste dieser Urnenfelderzeit. Ähnliche, dort vielleicht schon der Hallstattzeit zuzurechnende Scherben wurden auch vom Berichterstatter angetroffen koche-

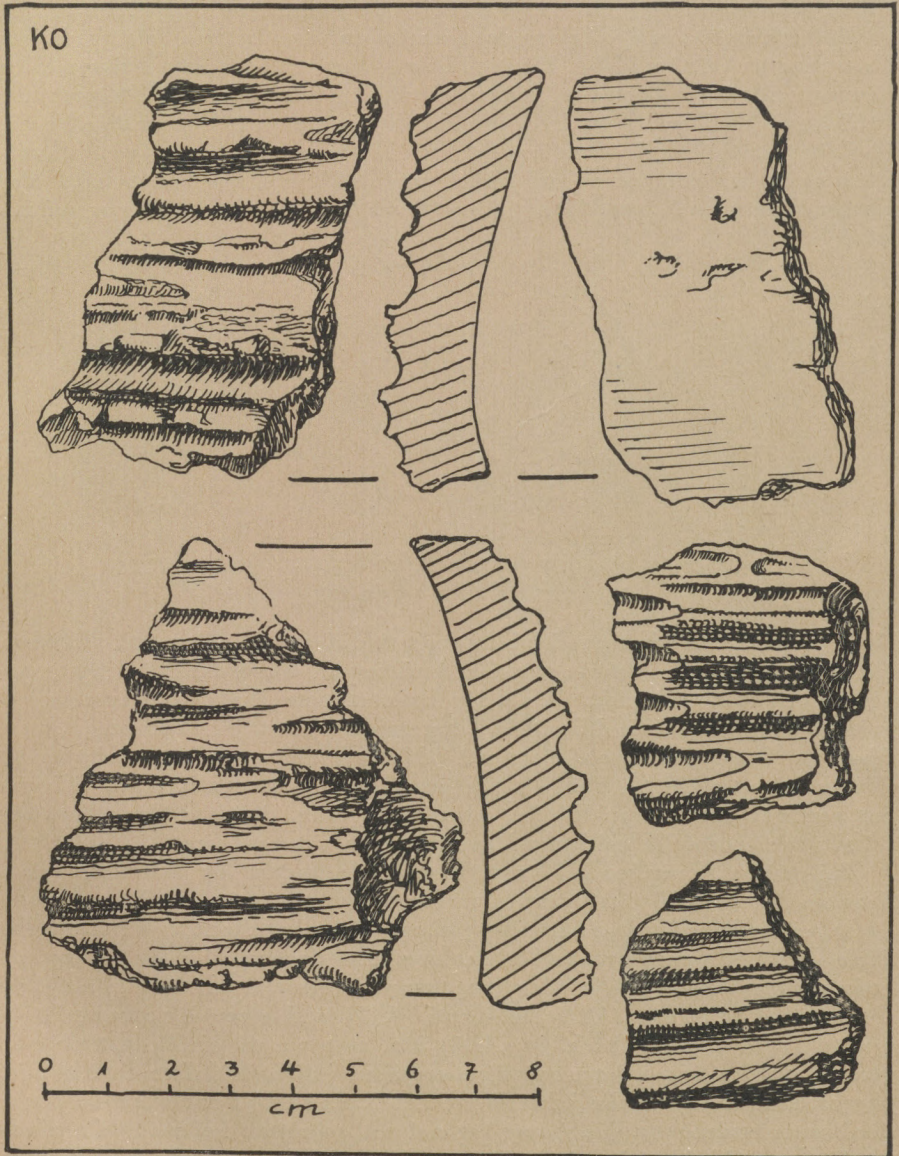


Abb. 18. Abdrücke von Rutenwandgeflecht in der Lehmverkleidung eines Baues der urnenfelderzeitlichen Siedlung in Untermünkheim. Etwas verkleinert.

abwärts gegenüber Forchtenberg beiderseits der Einmündung des Wülfinger Bachs in das Kochertal, 300 m NNW und NNO der Friedhofskapelle Wülfingen-Forchtenberg. Eine Siedlungsstätte der Urnenfelderzeit wurde in den 1930er Jahren bei Kochertürn über der Talaue des Kochers bei Drainagearbeiten angeschnitten (Flur Hirschfeld, 0,3 km W). Scholl stellte Keramik fest, ein geschweiftes Bronzemesser war bei der Feststellung leider wieder verloren gegangen (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 57). Mattes ermittelte in einer Aschenschicht dieser Siedlung 1952 ein Weizenkorn (*Triticum compactum*).

Kocheraufwärts in der Talaue der Einmündung des dortigen Seitenbachs bei Untermünkeim (Abb. 15) stieß Lehrer Juranek beim Ausschachten eines Brunnens in seinem Garten auf einige Scherben und eine schwache Kulturschicht in 50 bis 60 cm Tiefe. Eine durch den Berichtersteller vom Historischen Verein für Württembergisch Franken im Oktober 1951 angesetzte Grabung mit Unterstützung freiwilliger Lehrer und Schüler und des Bürgermeisteramts ergab das Vorhandensein einer Siedlung von größerer Ausdehnung in Richtung auf das

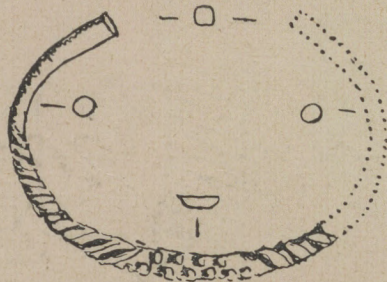


Abb. 19. Bronzene Armspange der Jüngeren Bronzezeit mit Verzierung. Nat. Gr.

Dorf. Eine Anzahl Scherben (Abb. 16) und eine 37 cm hohe Urne mit schmalen Standboden (Abb. 17) sowie gute Bruchstücke von Wandgeflechtabdrücken angebrannten Lehmverstrichs (Abb. 18) konnten dem Keckenburgmuseum zugeführt werden. Eine in demselben Acker ausgegrabene, der Technischen Hochschule zur Spektralanalyse eingereichte Schlacke besteht nach Untersuchung von Oberchemiker Pfeilsticker aus Eisen, Mangan, Magnesium, Calcium und Silicium mit geringen Spuren von Kupfer, Aluminium, Zinn, Blei und Bor. Eine Zuteilung zur urnenfelderzeitlichen Fundschicht ist nicht gesichert.

Bei der im November 1950 vom Historischen Verein für Württembergisch Franken durch den Berichtersteller am Nordrand der Stöckenburg-Hochfläche bei Vellberg durchgeführte Ausgrabung (siehe Keltenzeit) traf in etwa 1 m Tiefe eine trockenmauerartige Steinsetzung. Aus dem zwischen die Steine eingedrungenen Siedlungsboden der Umgebung wurden neben Scherben der Urnenfelderzeit (Abb. 34, Nr. 5, 6, 7) und einer Bronzepfeilspitze mit Tülle (Abb. 34, Nr. 3) u. a. auch aus 40 cm Bodentiefe eine verzierte bronzene Armspange ergraben (Abb. 19). Der eine Teil ist abgebrochen und fehlt, die lichte Weite des Ovals beträgt nur rund 4,5 cm in der Breitenausdehnung. Die Spange hat in der Bügelmitte erhabene Punktreihenverzierung und beiderseits anschließend parallele Schrägrippen, die den Eindruck einer Tordierung hervorrufen. Die Richtung der Schrägrippen der einen Seite ist gegenständig zur anderen. Die Funde wurden dem Keckenburgmuseum zugeführt.

Hallstattzeit

Einen bisher noch nicht bekannten Grabhügel meldete Forstmeister Dürr (jetzt Steinheim am Aalbuch) auf Markung Kocherstetten von der Höhe im Grafenholz (2100 m SSW Rathaus Kocherstetten, 1000 m OSO Etzlinweiler). Auf Markung Pfahlbach (Gemeinde Zweiflingen, Kreis Öhringen) stellte unser Mitarbeiter Forstmeister H. Neunhöffer (Schöntal) im Göckewendleshölzle westlich der römischen Limeswachtürme 120 m SW Punkt 343,5 eine Gruppe von 5 Grabhügeln fest, deren größter auf seiner Wölbung eine Einsenkung trägt.

Einen Grabhügel im Bannwald, 800 m NO Olnhäusen (Jagst) stellte Forstmeister Neunhöffer (Schöntal) fest. Auf Markung Oberkessach, 2600 m NNW im Gemeinewald Denzer („Tänzer“?) entdeckte derselbe Mitarbeiter einen breiten und flachen Grabhügel.

Vom Jagstgebiet oberhalb Crailsheim, von Markung Steinbach Gemeinde Jagstheim, vom Rand des Waldes Hochwart, 2 km SW der Pfannenburg zwischen Steinbach und Sieglershofen, berichtet Studienrat I. Fischer von einem

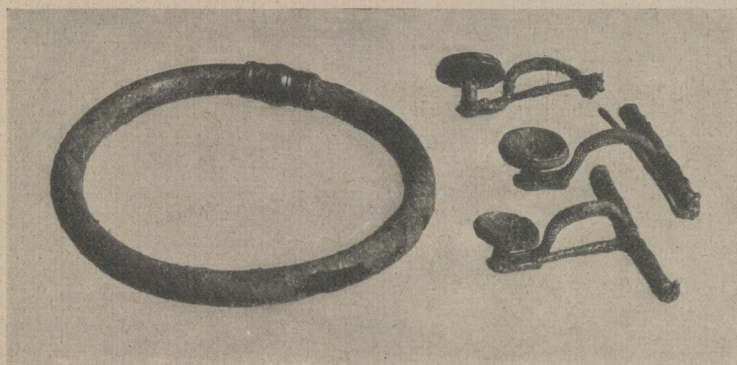


Abb. 20. Bronzeschmuck aus hallstattzeitlichen Gräbern bei Frankenbach (Kreis Heilbronn). $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

(Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XII, Tafel X.)

Grabhügel. Die Pfannenburg selbst ist durch schon 1938 aufgefundene urkeltische Scherben unter zahlreichen mittelalterlichen als bereits im ersten vorchristlichen Jahrtausend angelegte Befestigung ausgewiesen (siehe WFr NF 19, S. 177), welche dann im Mittelalter zur Burg ausgebaut worden ist.

Von Markung Bühler tann (Kreis Schwäbisch Hall) meldete unser Mitarbeiter Hauptlehrer E. Dietz (Gaildorf) einen 1,4 m hohen und 14 m breiten Grabhügel von Punkt 504,9, Flur Altwilla, 5 km OSO, 1,7 km SO Fronrot, auf flacher Kuppe.

Aus der mit Hallstattgräbern belegten Kiesgrube Lauer an der Westseite des Hippergs bei Frankenbach (Kreis Heilbronn, siehe WFr NF 24/25, S. 30) wurde im November 1950 im überlagernden Löß in 60 cm Tiefe ein weiteres Skelettgrab angetroffen mit Lage Süd-(Kopf)Nord. Daraus und aus benachbarten Gräbern wurden (laut Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 36) geborgen ein hohler Bronzearmreif mit Holzkern (7,3 cm weit, 6 mm dick) und Hülsenverschluß,

3 gleiche Fibeln mit langer Spirale und auf den Fuß aufgelegten Schälchen von 3,8 cm Länge (A b b. 20), 1 schwarzer Spinnwirtel und eine 28 cm hohe dunkle Tonflasche (Museum Heilbronn).

Die Untersuchung des Füllkerns des hohlen Halsrings aus einer 1949 bei Erbstetten (Kreis Backnang) aufgedeckten späthallstattzeitlichen Bestattung (Fundb. aus Schwaben NF XI, S. 73, WFr NF 24/25, S. 30) durch das Forstbotanische Institut der Universität München (Professor Dr. Holzheide) stellte 1950 als Stoff dieser Füllung *H o l u n d e r m a r k* fest. Der Vorteil solcher Füllung war leichtes Traggewicht.

Keltenzeit (La Tène, 500 v. Chr. bis Zeit nach Christi Geburt)

Bei der Anlage eines Fahrwegs an der Hangflur „Gäßlesau“ (300 m westlich des Westrandes von Hohebach, Mühle, 200 m westlich des Friedhofs, 110 m westlich des trigonometrischen Punktes 271,8) westlich der Steige zum Königsstraße nach Wendischenhof (A b b. 21) wurden im Dezember 1951 in 50 cm Tiefe von den grabarbeitenden Bauern *M e n s c h e n k n o c h e n* und *z w e i g e p e r l t e*



Abb. 21. Jagsttal mit Hohebach, von Südwesten. Im Vordergrund an der Gruppe von Grabarbeitern in den Obstbäumen die Stelle des keltischen Frauengrabes am Hang. Am linken Bildrand jenseits der Jagst die frühere Fundstelle eines urnenfelderzeitlichen Grabes mit 72 cm hoher Bestattungsurne. In Hohebach der Fundort einer beingeschnitzten Spindel der Jüngeren Steinzeit.

(Aufnahme: Dr. E. Kost)

Bronzeringe (Fußringe) angetroffen. Lehrer Bendele barg noch ein Dutzend dickwandiger Scherben eines schwarztonigen, handgemachten, außen gerauhten großen Tongefäßes.

Eine Besichtigung der Stelle durch Dr. Kost und Dr. Breit ergab noch 2 m westlich der Bestattungsstelle aus 40 cm Tiefe ein daumennagelgroßes, ungefähr herzförmiges abgebrochenes Stückchen Bronzeblech mit ausgebrochener Durchbohrung. Die Form deckt sich mit Bronzevasenfüßchen vom Hradischt bei Stradonitz (Pic-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz, 1906, Spalte 77 und Tafel XXI 1, 2, 5—8).

Einer der Fußringe war noch in seiner alten Lage um Elle und Speicherknochen eines menschlichen Fußes vom Finder angetroffen worden; diese Fußknochen zeigen an den Auflagestellen des Rings starke Grünspannsuren (A b b. 22). Einer der Ringe ist bei oder nach der Auffindung beschädigt worden; das eine verdickte Ende fehlt infolge Beschädigung. Der vollständige Ring hat 58 Kerbnoten und mohnkopfförmige leicht angehöhlte Enden. Beide Ringe haben je

7 cm lichten Durchmesser. — Die Funde befinden sich im württembergisch-fränkischen Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall.

Die 1937 im bäuerlichen Hofanwesen Baun-Weckert bei Grabung einer Dungele über dem Jagstufer am Nordrand von Oberregenbach (Abb. 23) angetroffene frühkeltische Siedlungsstelle wurde im Mai 1951 von Dr. Kost mit Hilfe von freiwilligen Arbeitskräften, besonders von Schülern der Oberschule Langenburg, zu Ende untersucht. Über die früheren Funde — Topfreste, 1 Spinnwirtel, 1 Handmahlstein — ist in „Württembergisch Franken“ NF 19, 1938, Seite 181/82 und Abb. 17 berichtet worden. Die mit Haustierresten — Schwein,

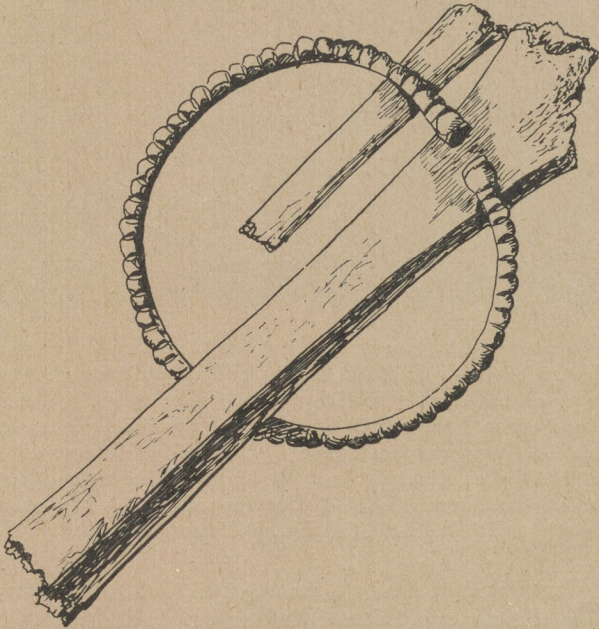


Abb. 22. Einer der beiden frühkeltischen bronzenen Armringe des Frauengrabes von Hohebach (Jagst). Um $\frac{1}{3}$ verkleinert.

Rind, Schaf — bei der neuen Ausgrabung gehobenen Funde (im Keckenburgmuseum) bestehen aus etwa 60 Scherben von tönernem handgemachtem Gebrauchsgeschirr von 0,5 bis 1 cm Wandstärke: Reste großer Töpfe mit starker Ausbauchung und schmalen Standboden im Stil der Hallstattzeit, schwarze Tonschalen mit weiter Mündung, ein Topf mit steiler, leicht auswölbender Wandung mit waagrecht 3 cm unter Rand umlaufender Fingerdällenverzierung. Die Randformen der Töpfe gleichen im allgemeinen denjenigen von 1937 (siehe WFr NF 19, Abb. 17). Geborgen wurden auch die Wandungsreste eines Glühriegels für Metall aus stark mit Quarzsand gemagertem Ton, ziegelrot gebrannt, mit kalkweißen Außen- und Innenwänden. Der Tiegel hatte hochzylindrische Form mit ausgerundetem Boden, 1 cm Wand- und 2 cm Bodenstärke und etwa 7 cm lichtigem Mündungsdurchmesser. Über solche Werkriegel zur Metallglühung siehe Keltensiedlung Schwäbisch Hall (WFr NF 20/21, 1940, Abb. 36, Typen Nr. 889, 1061 und 1062) und die dortigen Ausführungen des Berichterstatters (a. a. O., Seite 87—90).



Abb. 23. Das Jagsttal mit Langenburg, im Mittelgrund an dem dort sichtbaren Jagstspiegel Oberregenchbach mit Keltensiedlung am rechten Ortsrand, dahinter Unterregenchbach mit Funden urkeltischer und hochmittelalterlicher Zeit und seinen drei aufeinanderfolgenden Kirchengründungen karolingischer, salischer und hochromanischer Zeit. Der Bergvorsprung am linken Bildrand über Unterregenchbach trägt beim Falkenhof einen urkeltischen Abschnittswall. In der Waldhöhe am rechten hinteren Bildrand ist der Fundort der Steinaxt Abb. 4, 4. Der Langenberg mit Langenburg ist Fundort zweier spätkeltischer Goldmünzen (Regenbogenschüssele).

Zu den in Unterregenchbach im Jagsttal (Abb. 23) schon 1948 beim Pfarrhaus in 2 m Tiefe festgestellten Scherben der Urnenfelderzeit wurden nun anlässlich der Ausgrabung von Professor Dr. Christ 1951 in der Veitskirche (siehe „Mittelalter“) in der Nähe des Altars unter dem Kirchenboden in 110 cm Tiefe von Kost einige weitere angetroffen, die der frühkeltischen Zeit angehören dürften. Damit ist die Besiedlung von Unterregenchbach jedenfalls für die erste Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends gesichert.

Am Nordwestrand des an vorgeschichtlichen Spuren reichen Taubertalortes Igersheim wurden 200 m südlich des Friedhofs bei einer Neubaugrabung (Schmidt) in Flur „Alter Graben“ frühkeltische Siedlungsfunde durch den örtlichen Lehrer und durch unseren Mitarbeiter Georg Müller geborgen. Es sind zum Teil einfache Randstücke schwarzer Töpfe und Schalen, aber auch fein profilierte Randscherben einer rotbraunen flachen Schale mit Omphalosboden in Drehscheibenarbeit. Die Bodendälle ist mit einem Kranz von Punkten girlandenartig umflochten. Geborgen wurde auch eine 8 cm lange Sprosse eines Hirschgeweihs. An der Spitze von 8 mm Durchmesser ist kreisrund auf ihrer Mitte eine kleine Zäpfchenspitze ausgearbeitet. Das Gerät macht den Eindruck eines Stempelstocks (für Töpferei?).

In Dörzbach an der Jagst wurden im August 1951 bei Grabarbeiten im Haus des Metzgermeisters Meister in 80 cm Bodentiefe in dunkler Aulehmschicht

ein kleiner schwarzgrauer Napf der Mittellatènezeit und ein Randstück eines zweiten gefunden (Abb. 24, Meldung durch Lehrer W. Schupp; Funde im Keckenburgmuseum).

An der Fundstelle der spätkeltischen Tüllenaxt beim Muthof (Kreis Künzelsau), 0,5 km S an der dortigen Brunnenstelle, ergab eine im Januar durchgeführte Nachgrabung von Dr. Kost und Dr. Berger (Ernsbach) aus der Fundtiefe der Axt (1,60 m, nicht wie WFr NF 24/25, S. 36 angegeben 2—3 m) einige Scherben dieser Zeit und eine Lage Zweige. Um die Wasserstelle ist eine keltische Siedlung anzunehmen.

Eine Vertiefung der siedlungsgeschichtlichen Erkenntnisse für die Haller Keltensiedlung brachte die durch eine Neubaugrabung möglich gewordene teilweise Erforschung der Keltensiedlung am Milchmarkt in der Altstadt von Schwäbisch Hall. Nach der Abräumung des Bauschuttes des bombenzerstörten Hotelgebäudes „Lamm-Post“, Ecke Neue Straße und Milchmarkt, wurden im April 1951 durch die Bauleitung des Neubaus der Landeszentralbank 4 Bohrungen auf einem Raum von etwa 20 × 20 m durchgeführt mit

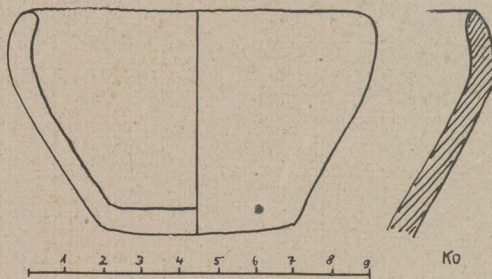


Abb. 24. Keltische Kleingefäße aus Dörzbach (Jagst).
(Keckenburgmuseum)

Hilfe von Stahlröhren mit 20 cm lichter Weite (Abb. 25). Die drei ersten dieser Bohrungen zur Untersuchung des Bauuntergrundes wurden 4 m unter heutiger Straßen- und Platzhöhe von den Kellerböden aus mit dem Rammklotz angesetzt und in den Untergrund getrieben, die vierte vom Milchmarktpflaster aus. Da die Baustelle auf der nördlichen Fortsetzung der Höhenlinie der Kreissparkasse liegt und von dieser nur 75 m entfernt, erwartete nach der Aufdeckung einer umfang- und inhaltsreichen keltischen Salzsiedersiedlung 1938 im Kreissparkassenbau- grund (E. Kost, Die Keltensiedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall, Jahrbuch „Württembergisch Franken“ NF 20/21, 1940, S. 39—111) die Haller Bodenforschung auch an der neuen Baustelle eine entsprechende keltische Niederlassung. Im Jahrbuch 1940 hatte der Berichterstatter (S. 102) geschrieben bei der Darstellung der Keltensiedlung an der Kreissparkasse: „Kommende Zeiten werden durch neue Beobachtungen im althällischen Siedlungs- boden das Bild vervollständigen.“ Dies kann schon jetzt mit folgendem Bericht geschehen. Die Erwartungen wurden bereits durch die Untersuchung der 12 m langen Bohrkerne (April 1951) bestätigt (Abb. 25). Genau in der erwarteten Bodentiefe von 6—7 m ganz entsprechend dem Befund an der Kreissparkasse konnte der Berichterstatter unter mittelalterlichen Schichtresten auch Proben von Kulturboden feststellen, die einwandfreie keltische Keramikreste ergaben. Sie entsprechen ganz den schon von der Kreissparkasse her bekannten Gefäß-

scherben; außer einem Schalenrand (Abb. 26, 3) und dem Rand einer Graphitonschale (Abb. 26, 5, wie WFr NF 20/21, S. 86, Abb. 36 Nr. 904) sowie dem Scherben eines gabelstrichverzierten Topfes (Abb. 26, 4) war auch ein Bruchstück eines der walzenförmigen faustgroßen Tonkörper dabei (Abb. 26, 8, wie WFr NF 20/21, S. 126); Schweine- und Rinderzähne und Knochen, eine Haselnußschale und Reste gebrannten Hüttenlehms deuteten auf eine Siedlung auch an dieser Stelle.

Die in zwei Kellern von deren Böden aus 4 m Bodentiefe weiter hinunter durchgeführten Ausgrabungen durch den Berichterstatter mit freiwilligen und bezahlten Kräften bestätigten und vervollständigten das Ergebnis. Einige faustgroße Holzreste mit Bearbeitungsspuren und weitere Bruchstücke der erwähnten tönernen Auflagekörper wurden geborgen (Abb. 26, 7), einige Schalenränder (Abb. 26, 1 und 2) und besonders ein Bodenbruchstück eines blaßrottonigen, drehscheibegefertigten Gefäßes mit Standingriefe (Abb. 26, 6). Es



Abb. 25. Ein Bohrkern aus dem Baugrund der Landeszentralbank Schwäbisch Hall, im Hintergrund eine Bohrhütte aus Stahl. Am linken Bildrand der obere Teil des Bohrkerns, im Kellerboden von 4 m Tiefe beginnend, mit mittelalterlicher, schwarzer Brand- und Siedlungsschicht. An den weißen eingesteckten Täfelchen in dunklerer Färbung erkennbar die Keltenschichten. Vom Berichterstatter nach rechts sich $2\frac{1}{2}$ m lang erstreckend die nach der Tiefe folgende Aulehmschicht unter der Keltensiedlung, unter dieser (nach rechts gelegt) die Geröllschichten der Aufschotterungen des eiszeitlichen, von Bodenschichten heute überlagerten Kocherlaufes (siehe WFr NF 20/21, S. 44, Abb. 4). (Aufnahme: C. Wagner)

entspricht genau den Bodenteilen der in farbigen Zonenstreifen bemalten spätkeltischen Tonflaschen der Kreissparkassensiedlung (WFr NF 20/21, S. 64 Nr. 1218 und 1221; S. 65 Nr. 1217 und 1223; S. 68 Nr. 566; Abb. 24 Nr. 1217), deren weite Verbreitung im gallischen Bereich der Berichterstatter skizziert hat (WFr NF 20/21, S. 66/67) und deren Zeitstellung in die 2. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts und in das erste nachchristliche fällt.

Dank dem Entgegenkommen der Direktion und der Bauleitung der Landeszentralbank konnte dann der Berichterstatter weitere Probegrabungen vom Boden eines anderen Kellers des Bauplatzes aus durchführen; dabei kam aus spätkeltischer Schicht ein Halsbruchstück eines rötlich-lederbraunen, riefen- und schnittverzierten Gefäßes (Abb. 27, 2) zutage. Schichtungsuntersuchungen konnte der Berichterstatter besonders in der Südwestecke des Platzes in einer vom Erdbagger ausgeschachteten 3 m breiten Grube, allerdings durch stetes Einsickern und Ansteigen von Grundwasser behindert, vornehmen (Abb. 28). Dadurch war neben

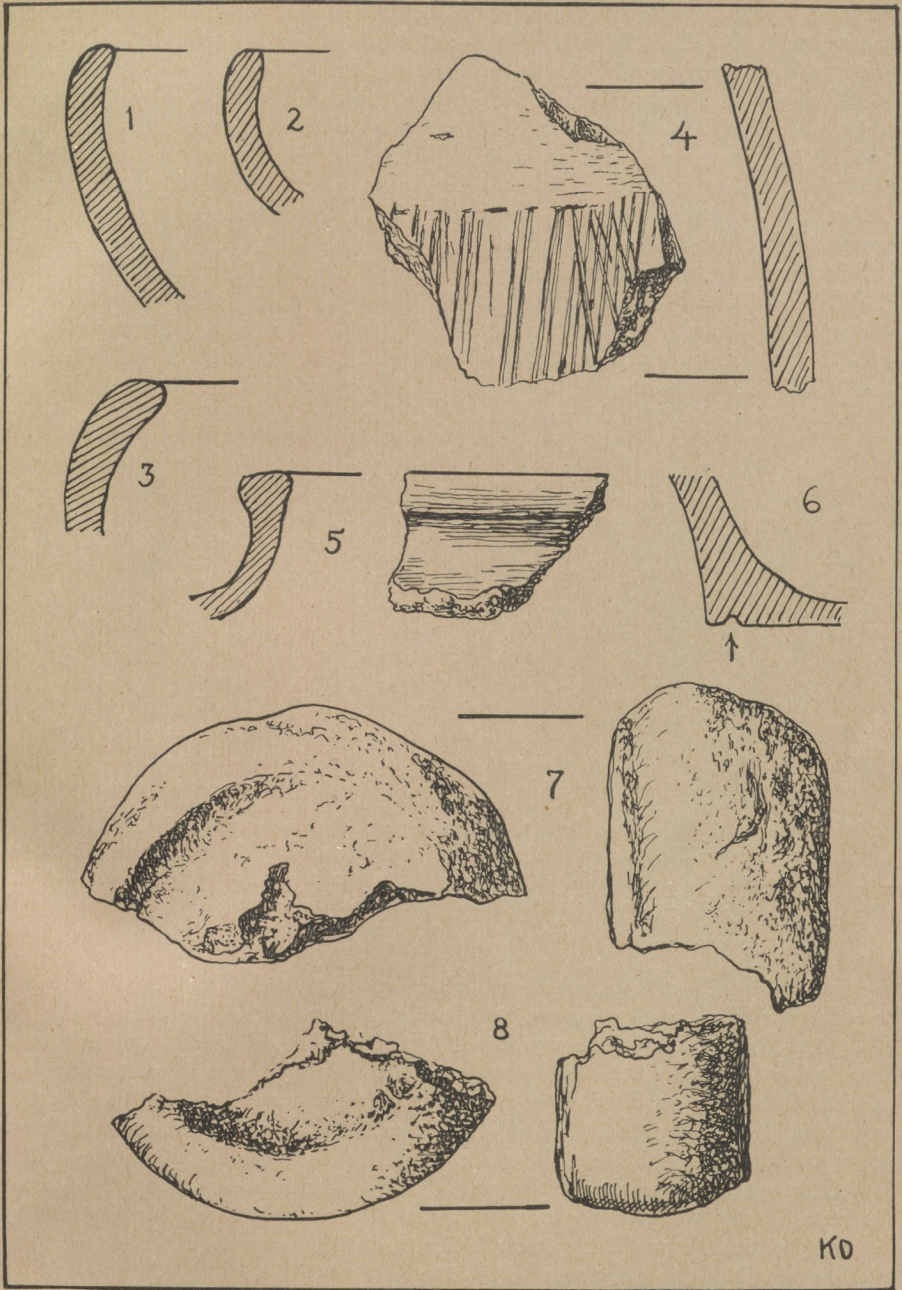


Abb. 26. Keramikfunde der Haller Keltensiedlung vom Baugrund der Landeszentralbank. Um $\frac{1}{3}$ verkleinert. Nr. 1, 2, 3 Tonschalentränder, 4 gabelstrichverzierter Topf, 5 Graphittonschale, 6 Fußstück einer zonenbemalten spätkeltischen Tonflasche, 7 und 8 Tonkörper zum Salzsieden.

weiteren Bestätigungsfunden auch die Aufnahme einer genauen Schichtenfolge möglich (Abb. 28 und 29), in welcher die schon durch die Bohrkerne und die vorherigen und früheren Grabungen (WFr NF 20/21, S. 45) gewonnenen Schichtungsergebnisse verbessert dargestellt werden konnten. Die an dieser Stelle 1 m hohe keltische Kulturschicht ist zweimal durch Geröllschwemmschichten unterbrochen und durchsetzt, und zwar nach Ausweis der Tonware innerhalb weniger Jahrhunderte der Zeit vor und nach Christi Geburt. Aus der obersten Kulturschicht wurde u. a. ein spätkeltischer Kammstrichscherben aus Graphitton geborgen (Abb. 27, 1), aus der unteren Schicht Randbruchstücke grobsandiger weiter Tellerschalen (Abb. 27, 3, wie WFr NF 20/21, S. 58, Abb. 15 Nr. 559, 913 und 1040), aus allen drei Schichten spätkeltische Tonschalenränder (wie WFr NF 20/21, S. 51, Abb. 10, untere Reihe) und Reste von tönernen Glühtiegeln (wie WFr NF 20/21, S. 86, Abb. 36 Nr. 889 und 1062). Die Keltensiedler haben hier wie an der Kreissparkasse nach Ausweis der Schichtbefunde zuerst auf Muschelkalkgeröll über dem Aulehm an



Abb. 27. Keramikfunde der Keltensiedlung am Milchmarkt Schwäbisch Hall. Nr. 1 Kammstrichscherben, hellgrauer Ton und Graphitbeimischung, Drehscheibenware; 2 riefen- und schrägschnittverzierte Gefäßschulter, lederrotbraun mit schwarzem Bruch; 3 grobsandige Tellerschale, hellrotbraun (wie Kreissparkassenfundstelle 1938, WFr NF 20/21, S. 58, Abb. 15, obere Reihe).

diesem östlichen Kochertalrand unmittelbar am Schuppach über dem Kocherlauf gesiedelt und haben dann eine erste Gerölleinschwemmung des Schuppachs erlebt. Auf deren Ablagerung wurde wieder gesiedelt, und nach einer erneuten Einschwemmung ein drittes- und letztesmal. Auf der jüngsten, obersten Kelten-schicht bettet sich im Profil eine stärkere Einschwemmungsschicht von Geröll, Sand und Lehm. Von da ab haben die Kelten, offenbar im ersten oder anfangs des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, die Siedlungsstelle aufgegeben. Dies geschah sowohl hier wie nach Ausweis der Kreissparkassengrabung 1938 auch dort, am ganzen 150 m langen Uferstück vom Keckenhof über die Kreissparkasse bis zum Milchmarkt und Schuppach. Wahrscheinlich waren damals auch die Salzquellen mit überschwemmt und verschüttet.

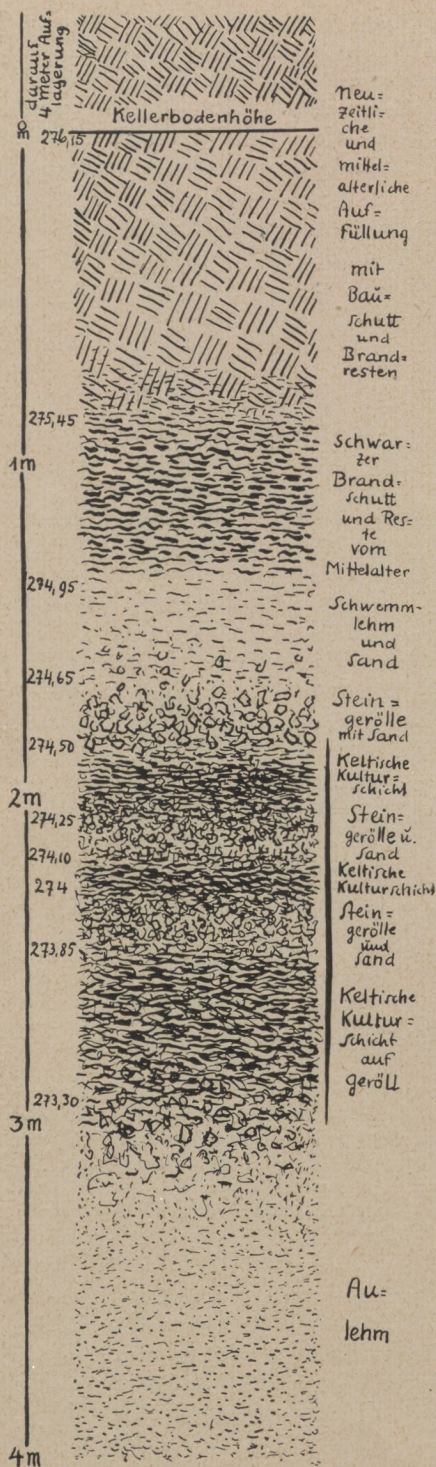
Neuer Aulehm hat sich dann über Überschwemmungsschottern 30 cm hoch aufgelagert, wobei zu bedenken ist, daß hier bereits Hanglage vorliegt. Erst auf dieser lehmigen Schwemmschicht bauen sich dann die vielfach gestörten Schichten des Mittelalters auf. Vereinzelt geborgener Keramik nach sind es neben Wand-lehmabdrücken einfacher Bauten Schichten des Hochmittelalters

(Abb. 54); dieses hat spätestens von der Stauferzeit ab die Stelle belegt und auch vereinzelte in den Grund getriebene Holzpfosten einfacher Bauten, aber auch Brandschutt des 14. Jahrhunderts hinterlassen und in höheren Ablagerungen auch solchen des 18. Jahrhunderts nebst hohem Auffüllschutt. Offenbar wollte man gegenüber dem heute auf 273,5 m über Meereshöhe stehenden Kocherspiegel hier (über am Hang noch höherem Grundwasserspiegel) höhergelegten



Abb. 28. Untersuchungsgrube im Baugrund der Landeszentralbank (Milchmarkt) Schwäbisch Hall bis zu 7 m Tiefe. m Mittelalterliche Schichten und Auffüllungen, darüber Keller, a Aulehm mit unterliegendem Einschwemmungsgeröll zwischen Mittelalter und Vorzeit, Ko obere Keltenschicht, Km mittlere Keltenschicht, Ku untere Keltenschicht. Dazwischen trennende Zwischenschichten von Überschwemmungsgeröll. — Der eingesteckte weiße Stab bezeichnet die Höhe des heutigen Grundwasserspiegels; die Grube ist zur Untersuchung ausgepumpt. (Aufnahme: W. Eichner)

und trockeneren Grund bekommen. So sitzen über den größtenteils heute im Grundwasser steckenden Keltenschichten noch 6—7 m Auffüllung; sie läßt so die Keltensiedlung in einer für die Siedlungsforschung für gewöhnlich unerreichbaren Tiefe. In diese einzudringen ist nur durch die oben erwähnten besonderen Umstände möglich gewesen, denen die hier gegebenen Einblicke zu verdanken sind.



Unter mittelalterlichen Schichten erbrachte jetzt die durch eine Wasserleitungsgrabung im Mai 1952 aufgeschlossene Ortsstraße von Amlishagen bei Gerabronn (Kreis Crailsheim) in 1 m Tiefe Schichtspuren vorgeschichtlicher Besiedlung und als zeitbestimmende Funde den Wulstrand einer rötlichbraunen Spätlatèneschale und ein Bruchstück eines kobaltblauen Glasarmrings mit fünfteiliger Längsrippung und gelber Schmelzzier auf dem erhöhten Mittelwulst (ähnlich Keltensiedlung Schwäbisch Hall, WFr NF 20/21, S. 83, Abb. 34 Nr. 567). Der Berichterstatter als Vertreter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken war durch Rittergutsbesitzer Adolf Bürger (Amlishagen) auf die Fundstelle aufmerksam gemacht worden. Wahrscheinlich ist der steil über der nahen Brettach herausgearbeitete Höhenkopf des unmittelbar südlich der Fundstelle befindlichen Schlosses Amlishagen schon ein befestigter Keltensitz gewesen. Es gelang A. Bürger, bei der Grabung für die Wasserleitung August 1952 in der Durchfahrt der dem Schloß nördlich vorgelagerten Scheune noch einen aufgefüllten alten Graben von 3,35 m Breite festzustellen, der offenbar der äußere westöstlich ziehende Halsgraben eines festen Höhenkopfes keltischer Zeit war; auf diesem festen, doppelt grabengeschützt gewesenen Kopf steht heute das Schloß Amlishagen. In oder um Amlishagen ist in früherer Zeit auch eine keltische Goldmünze (Regenbogenschüssele) gefunden worden. Die Spuren keltischen Daseins ziehen sich nach Westen weiterhin über die Hochfläche über Gerabronn (Goldmünzfund) und Michelbach auf der Heide (Goldmünzfunde) zur keltischen Viereckschanze im Strutwald zwischen dort und Langenburg (WFr NF 22/23, S. 33) bis

Abb. 29. Schichtungen von der Eiszeit bis zur Neuzeit im Untergrund des Milchmarktes (Baugrund des Landeszentralbankgebäudes) in Schwäbisch Hall (siehe dazu Abb. 28).

Langenburg (2 Goldmünzenfunde), das zweifellos ebenfalls ein befestigter Höhensitz der Kelten noch im letzten vorchristlichen Jahrhundert gewesen ist.

Als Fundort spätkeltischer Goldmünzen (Regenbogenschüssele) ist weiterhin bekannt geworden Lobenhäusen an der Jagst, das sich wie Amlshagen durch eine mittelalterlich befestigte Höhe über dem Fluß (Grafensitz, siehe S. 113) auszeichnet. Die Münze ist ein Drittelstück boisch-vindelikischer Art, mit Randkränzchen auf der Wölbseite (Gewicht 1,67 g, Privatbesitz). Ein entsprechender Fund stammt von Döttlingen am Kocher. Hier konnte aus der bäuerlichen örtlichen Familienüberlieferung auch noch der Fundort ermittelt werden: Ackerflur Gänsacker am rechtsseitigen Kochertalhang (500 m O Rathaus, 150 m O Kochertalstraße Braunsbach—Steinkirchen).

In Assumstadt (Gemeinde Züttlingen, Kreis Heilbronn) südöstlich vom Schloß wurde 1948 im Schlamm des Hochwassers der Jagst eine keltische Silbermünze gefunden (ähnlich Fundb. aus Schwaben VI, Tafel II 17).

Auf der Stöckenburg bei Vellberg (Kreis Schwäbisch Hall) stellte der Berichtersteller erneut auf dem Nordostteil der Hochfläche zahlreiche vorgeschichtliche Siedlungsspuren fest: Scherben von der Steinzeit bis zur Latènezeit, Reste von Hüttenlehm, entsprechende Funde auch unmittelbar unterhalb des Westrandes der Hochfläche am unteren Rand des alten Steinbruchs an der Höhenkante, am obersten Abhang über der Bühler.

Eine Ausgrabung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken durch Kost im November 1950 zog auf der Hochfläche der Stöckenburg fünf je 2 m lange Grabungsschnitte an der Nordkante der Höhe über dem Ahlbach (Abb. 30). Bei der Ausgrabung beteiligten sich freiwillige Kräfte, Grabarbeiter der Gemeinde Vellberg und die Oberklasse der Schule Vellberg unter Hauptlehrer Sturm.

Schnitt I

(Siehe Lageplan I : 2500, Abb. 30)

wurde durch den heckenbesetzten Böschungsrand der Nordostecke des Stöckenburgmassivs bis auf 2 m Bodentiefe geführt, bis zum gewachsenen Boden. Diese 2 m hohe Aufschüttung, entstanden durch das flache Gefälle darüber und vielleicht auch künstlichen neuzeitlichen Bodenausgleich, enthielt zuoberst bis zu 50 cm Tiefe neuzeitliche und mittelalterliche Tonscherben, letztere bis zu 1 m Tiefe. Dazwischen einzelne Knollen gebrannten Lehms, brandgerötete Natursteine und einzelne Scherben vorgeschichtlicher Gebrauchstöpfe urkeltischer bis keltischer Zeit. Von 1 m Tiefe abwärts weitere vorgeschichtliche Brandlehmreste und vorgeschichtliche Scherben wie oben. Knochen von Haustieren, Zehnglied eines großen Rindes. In 1,70 m Tiefe stärkere Holzkohlereste und nebst Gebrauchstopfscherben ein Randstück der Hallstatt- bis Latènezeit (ähnlich wie Abb. 34, 5).

Das Grabungsergebnis zeigt, daß südwestlich und südlich oberhalb dieser Randstelle im ersten vorchristlichen Jahrtausend besiedeltes Gelände war, was auch frühere Suchergebnisse auf dem dort südwestlich nach der Wiese anschließenden Ackerfeld schon erwiesen haben (siehe „Württembergisch Franken“ NF 24/25, 1950, S. 34).

Keine Spuren einer dortigen Randbefestigung, weder in Stein noch in Holz.

Schnitt II

(Siehe Lageplan I : 2500, Abb. 30,

Lichtbildaufnahmen Abb. 31 und 32 und Querschnitt Abb. 33)

Lage 75 m östlich der Nordwestecke der Hochfläche.

Nord-Süd-Schnitt als Querschnitt des Höhenrandes.

Bis zu 90 cm Tiefe aufgeschütteter Humusboden, mit Siedlungsspuren der Vorzeit durchsetzt, die gegen die Hochfläche (Süden) zu zahlreicher waren und am Südrand des Schnittes in 70 cm Tiefe als Kulturschicht erschienen mit schwarzem

Boden, Lehmbrandresten, Scherben und Tierknochen. Die Scherben fast durchweg von Gebrauchsware, lederfarben, rotbraun und schwarz, letztere feiner geglättet, alles handgemacht. Randstücke (Abb. 34, 1 und 2) wohl hallstatt- bis latènezeitlich.

In 90 cm Tiefe erschien in der ganzen Ausdehnung des Schnittes eine Steinsetzung aus Muschelkalk-Bruchsteinen von 20 bis 50 cm Größe, meist grob plattenartig. Die Steine lagen ziemlich dicht (siehe Lichtbilder Abb. 31 und 32). Der dazwischen eingelagerte dunkle Kulturboden enthielt in dieser 70 cm tiefen Steinsetzung immer wieder einzelne Funde. Unter den obersten Steinen eine Bronzefeilspitze der jüngsten Bronzezeit (Abb. 34, 3). Auf Spätbronze-Frühhallstattzeit deuten einige Randscherben aus 1 bis 1,20 m Tiefe (Abb. 34, 6 und 7).

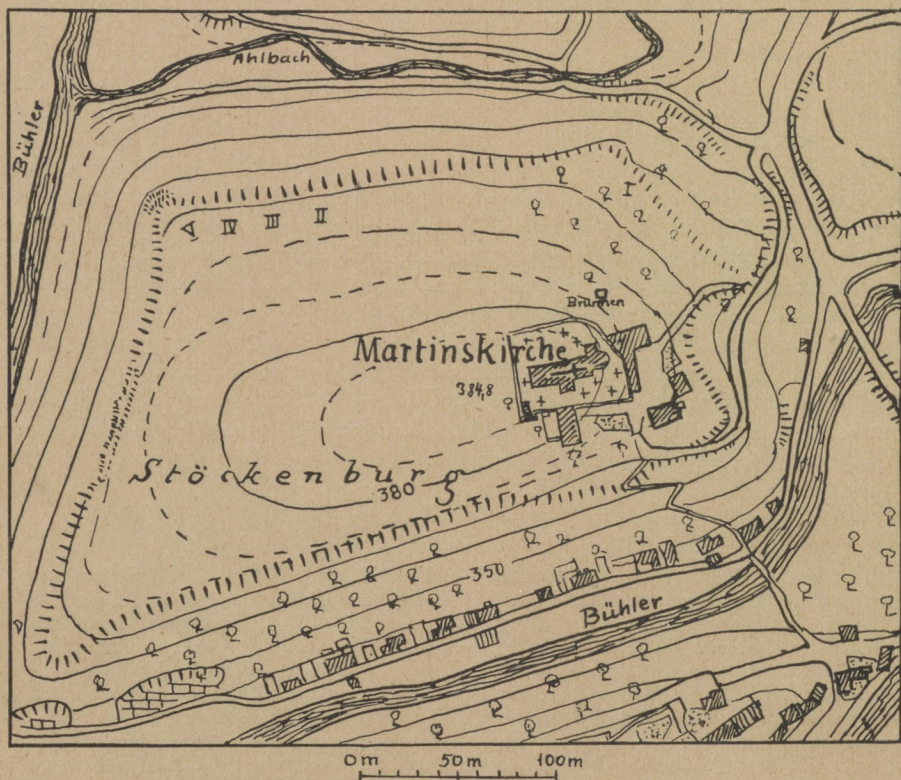


Abb. 30. Plan der Stöckenburg zwischen Bühler und Ahlbach mit Ausgrabungsstellen I—V am Nordrand.

Aus dieser Tiefe wurde auch ein ausgerundetes Bodenbruchstück eines tönernen Bronzeglütiegels geborgen, wie sie in Hallstatt- und Latènezeit im Gebrauch waren (Abb. 34, 17, siehe „Württembergisch Franken“ NF 20/21, S. 87—89, und Abb. 36 Nr. 889, 906, 1062, Schwäbisch Hall, auch „Württembergisch Franken“ NF 19, S. 178, Abb. 15, Künzelsau und Ingelfingen, sowie obiger Bericht über Oberregenbach). Von einem feuerfesten Gefäß stammt aus 1,20 bis 1,50 m Tiefe ein Graphittonscherben des letzten vorchristlichen Jahrhunderts (Abb. 34, 14); ein entsprechendes spätkeltisches rundstabförmiges Randstück eines anderen Graphittongefäßes wurde in Schnitt III mit zeitlich zugehörigen Gefäßbrandtypen gehoben (Abb. 35, G). Aus dieser Bodentiefe von 1,20 bis 1,50 m kamen allerhand typische Scherben später keltischer Zeit von Schalen und Schüsseln (Abb. 34, 8, 9, 10, 11), darunter ein Scherben eines kammstrichverzierten Gefäßes (Abb. 34, 13).

Ein weiterer Graphittonscherben wurde von Kost an der westlichen Böschungskante der Nordwestecke des Stöckenburgmassivs aufgefunden.



Abb. 31 (rechts). Der Nordrand der Stöckenburghochfläche, von Westen. Im Hintergrund der Schlegelsberg mit Funden der ausgehenden Altsteinzeit, Mittel- und Jungsteinzeit. Im dunklen Ackerland der Stöckenburghochfläche (rechte Bildhälfte) Funde der Jungsteinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und Frankenzeit (merowingische Perle). Die weiß punktierte Linie in Bildmitte deutet im Zuge der Grabungsschnitte II—IV den Verlauf der eisenzeitlichen Randbefestigung über dem Ahlbachsteilhang an.

Abb. 32 (links). Stöckenburg-Grabungsschnitt II bis auf den Rücken der eisenzeitlichen Befestigungsmauer in 90 cm Tiefe. (Aufnahmen: Dr. E. Kost)

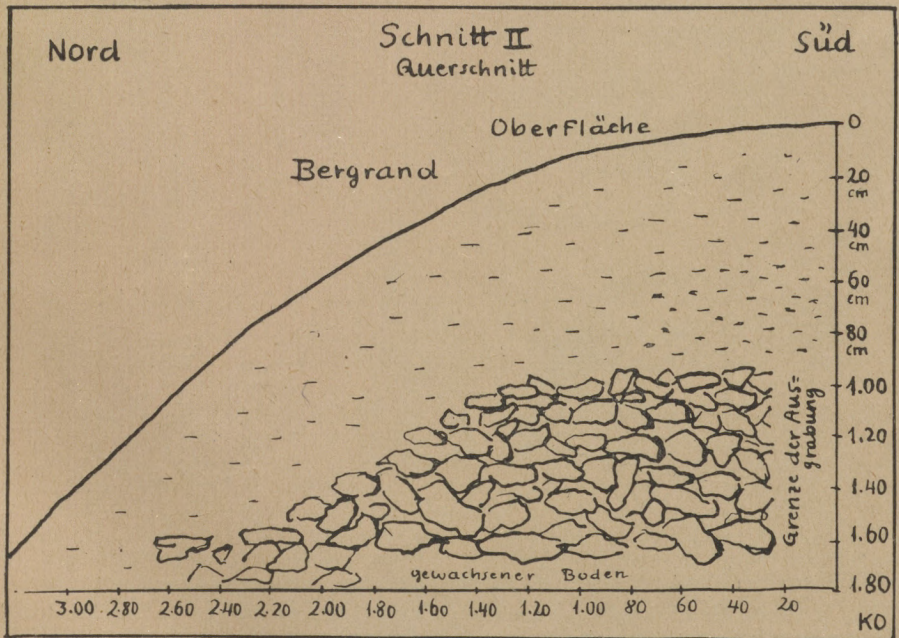


Abb. 33. Querschnitt durch die gegen den Nordabhang verstützte Steinmauer in Schnitt II.

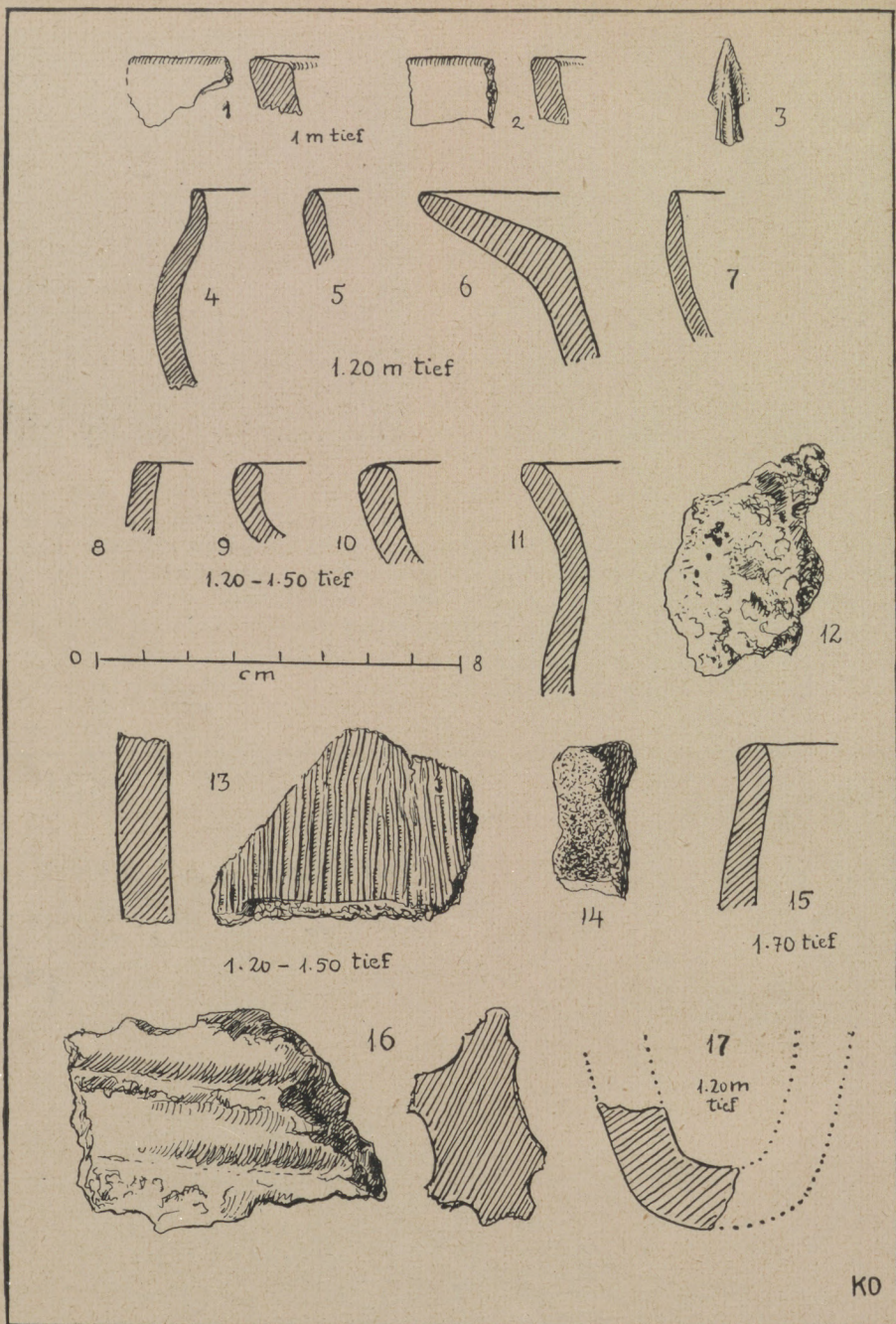


Abb. 34. Funde urkeltischer und keltischer Zeit vom Nordrand der Stöckenburg aus Schnitt II. Nr. 3, 6, 7 Frühhallstattzeit, 3 Bronze Pfeilspitze mit Tülle. Nr. 4, 5, 8—15 Latènezeit, 13 Kammstrichscherben, 14 Scherben eines spätkeltischen Graphittongefäßes. Nr. 16 Lehmverstrichstück einer Flechtwand mit Rutenabdrücken. Nr. 17 Bruchstück eines tönernen Bronzehlütiegels. Nr. 12 keltische Eisenschlacke.

Eisenverhüttung auf der Stöckenburghochfläche verrät eine Eisenschlacke (Abb. 34, 12) aus 1,20 bis 1,50 m Tiefe des Schnittes III. Eine solche Schlacke wurde auch in Schnitt V aus geringer Tiefe gehoben.

Die Funde aus dem Kulturboden zwischen dem Steinhäufen reichten vereinzelt unter diesen hinunter, so das latènezeitliche, außen lederbraune, innen schwarz geschmauchte Randstück (Abb. 34, 15).

Zwischen den Funden kamen einzelne Brocken gebrannten Lehms zum Vorschein, zum Teil mit Wandgestängeabdrücken (Abb. 34, 16).

Ein Bruchstück eines Handmühlsteines (Lagerstein) aus brandgerötetem Kieselstein wurde mitgehoben. An Tierknochen fanden sich u. a. ein Schweinezahn und Schweineknochen.

Alle diese Funde sprechen dafür, daß unmittelbar an der Steinsetzung, an deren Südrand gegen die Höhenkante her, eine besiedelte Fläche der Hallstatt- und Latènezeit gelegen hat, deren Kulturreste bei der Anlage der Steinsetzung bzw. Steinhäufung in diese hineingekommen sein müssen. Durch das Vorkommen der Funde zwischen den Steinlagen und darunter wird diese Steinsetzung in die Spätlatènezeit datiert. Die anfangs erwähnten Scherbenfunde bis zu 90 cm Tiefe in Kulturboden über der Steinanlage kamen durch Überlagerung dieser Anlage von dem etwas höher gelegenen Südgelände her durch Bodengefälle in diese Lage. Wieviel nachträgliche Auftragung hier im Laufe der Jahrtausende erfolgen konnte, zeigt Schnitt I mit seinen 2 m Bodenüberlagerung.

Die Steinsetzung konnte in Schnitt I nach ihrer Tiefe nach Süden nicht weiter verfolgt werden, weil dort der durchführende Ackerrandweg nicht aufgegraben werden durfte. Dafür wurde in Schnitt III diese Steinanlagentiefe mit rund 2 m festgestellt.

Schnitt III

(Siehe Lageplan 1 : 2500, Abb. 30,

Lichtbildaufnahme des Randgeländes Abb. 31 und Fundabb. 35)

Dieser von Schnitt II aus 25 m westlich wieder am Höhenrand angelegte Schnitt III bestätigte die Befunde von Schnitt II. Auch hier erschien in 90 cm Tiefe die Steinsetzung! Sie konnte aber hier des schlechten Novemberwetters wegen nur an ihrem oberen, dem Südrand bis zu 1,60 m Tiefe zum gewachsenen Boden hinunter-

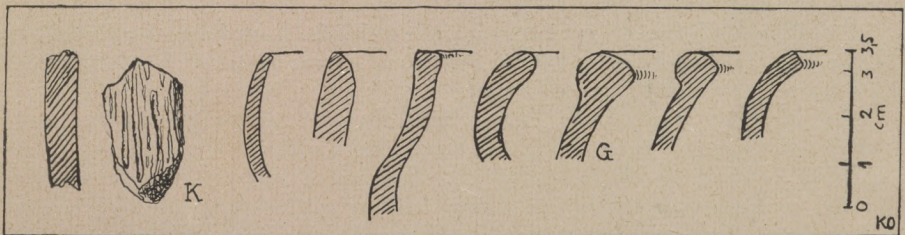


Abb. 35. Tonscherben urkeltischer und keltischer Zeit vom Nordrand der Stöckenburg. K mit Kammstrichverzierung, G Graphittongefäß.

verfolgt werden (siehe auch Querschnittskizze zu Schnitt II). Auch Schnitt III erbrachte Scherben der Hallstatt- und Latènezeit bis Spätlatène (Abb. 35), u. a. einen kammstrichverzierten Scherben und ein Graphittonrandstück. Auch diese Stelle enthielt vereinzelt Tierknochen, von Reh und Wildschwein.

In 40 cm Tiefe erschien im Kulturboden eine bronzene Arm(?)spange der jüngeren Bronzezeit (siehe Abb. 19). Der linke Teil ist abgebrochen und fehlt, die lichte Weite des Ovals beträgt nur rund $4\frac{1}{2}$ cm. Die Spange hat in der Bügelmitte erhabene Punktreihenverzierung und beiderseits anschließend parallele Schrägrippen, die den Eindruck einer Tordierung geben. Die Richtung der Schrägrippen der einen Seite ist gegenständig zur anderen.

In Schnitt III wurde der Querschnittsdurchmesser der Steinsetzung von N nach S ganz ergraben mit rund 2 m Ausdehnung (Stärke) der künstlichen Steinsetzung.

Schnitt IV

(Siehe Lageplan 1 : 2500, A b b. 30)

Zur Kontrolle wurde 22 m westlich von Schnitt III die Höhenkante nochmals geschnitten. Auch hier erschien, mit geringeren Besiedlungsspuren als in Schnitt II und III, in rund 90 cm Tiefe die Oberfläche der künstlich gelagerten Steine. Wegen starken Novemberregens mußte nach diesem Ergebnis die Weitergrabung hier abgebrochen werden.

Schnitt V

(Siehe Lageplan 1 : 2500, A b b. 30)

Schließlich wurde als letzter Schnitt noch am Beginn der NW-Ecke der Hochfläche eine Grube bis zum gewachsenen Boden hinuntergetrieben, der als hier noch flach abfallender Fels in 50 bis 60 cm Tiefe angetroffen wurde. Von einer Randbefestigung durch Steine oder von anderer Befestigung fand sich hier nichts. Die Kulturbeimischung des auflagernden Bodens war hier geringer als in den anderen Schnitten, besonders als in Schnitt II und III. Immerhin fanden sich als Zeichen angrenzender Besiedlung noch ein halbes Dutzend Scherben der Hallstatt- und Latènezeit und besonders eine Eisenschlacke (siehe auch Schnitt II).

Gesamtergebnis

Am Nordrand der Stöckenburghochfläche an seinem westlichen Teil, über dem Steilhang zum Ahlbach, erscheint an der Höhenkante in etwa 1 m Tiefe eine rund 70 cm hohe Steinsetzung, die also bis zu einer Tiefe von 1,60 m hinunterreicht. Die Steine liegen im Querschnitt bis zu 2 m Ausdehnung. Diese Steinsetzung erscheint auf einer Länge von 50 m an drei Grabungsstellen und ist jedesmal von der Hochfläche, von Süden her, mit Kulturboden überlagert und durchsetzt mit Kulturresten der Hallstatt- bis zur späten Latènezeit. Demnach ist sie in der Spätlatènezeit errichtet worden, vermutlich als Randbefestigung. Ob es sich um einen lückenlosen Steinwall oder Trockenmauerzug handelt und wieweit sich dieser Steinzug nach W und O am Höhenrand fortsetzt, muß durch weitere Ausgrabungen geklärt werden, die beabsichtigt sind; dabei soll die Anlage genauer erforscht werden.

Die Befunde erweisen starke, besonders keltische Besiedlung der Hochfläche bis an den Nordrand her mit Anzeichen von Gewerbetätigkeit wie Glühtiegel, Graphittongefäße und Eisenschlacken.

Bei der jetzt begonnenen Erforschung des Innenraums des großen keltischen Oppidums von Finsterlohr im Kreis Mergentheim (siehe WFr NF 24/25, S. 69—86, K. Bittel) ist ein erster Erfolg die Auffindung einer Anzahl von faust- bis kinderkopfgroßen Eisenschlacken im Bigelholz am „alten See“, einem mit Sumpfwasser gefüllten Erdfall 500 m NW Weiler Burgstall. Bei den Feststellungen hat Lehrer H. Markert (Finsterlohr) wertvolle Dienste geleistet. Die Analyse einer der Schlacken im Max-Planck-Institut für Metallforschung der Technischen Hochschule Stuttgart (Professor Dr. Köster) steht noch bevor.

Römische Besetzungszeit (160 bis 260 n. Chr.)

In Welzheim stieß man 1947 am Südende der Stadt bei der Ausschachtung eines Entwässerungsgrabens zu einem Neubau gegenüber dem Krankenhaus auf einen römischen Brennofen mit Mittelkanal und seitlichen Zügen (O. Paret, Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 91).

Bei einer Entwässerungsgrabung vor dem ehemaligen Klosterrefektorium in Murrhardt stellte der Berichterstatter in 50 cm Tiefe römische Topfscherben, Teile einer Amphora und Rand einer Tellerschale fest. Die Funde wurden dem Carl-Schweizer-Museum überlassen.

Im Vorland des Kastells Mainhardt (2 km NNO) ergrub ein Mitarbeiter des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Bauer K. Rathmann (Storchnest), bei der Gemeinschaftsarbeit für das Schwimmbad Geißelhardt (Kreis Öhringen) in 1,50 m Tiefe in aufgeschwemmtem Boden eine kleine römische Hammeraxt (Handbeil) von 13,5 cm Länge (Abb. 36; im Keckenburgmuseum). Das Loch für den Stiel ist oben weiter wie unten, also war ein oben spaltverkeilter Stiel eingesetzt gewesen. Der Fundort liegt am Westhang des nach Gailsbach fließenden Benzenbachs nahe den dortigen Quellen (750 m O des Limes, 350 m SSW Geißelhardt).

In Mainhardt nahm im Oktober 1950 der Berichterstatter Schürfungen auf römische Besiedlungsverhältnisse vor. Sie erbrachten am Behelfsheim am Nordwestrand der Herrenwiese auf Parzelle 69 (siehe WFr 24/25, S. 40—46) gegen Osten keine weiteren römischen Kulturspuren außer dem Randstück eines rottonigen Gefäßes, den Randstückchen eines Sigillatagefäßes und dem Rand- und Bodenstück eines Sigillatateilers. Ost-südöstlich des Behelfsheims erbrachte die Grabung einige rottonige Scherben ohne weitere Kulturspuren. Nordöstlich vom Behelfsheim ergab ein 4 m langer Suchgraben (Parzelle 69/4) nur unbedeutende römische Scherben, östlich anschließend ein Scherbenrandstück einer einfachen rottonigen Schale mit leicht eingekehltem Rand. Als Untersuchungs-



Abb. 36. Eiserne römische Hammeraxt von Geißelhardt aus Limesnähe bei Mainhardt.

ergebnis ist festzulegen, daß die Stätte der seitherigen römischen Weihefunde (Altäre und Reliefs) nordöstlich des Fundbereichs ein deutliches Aufhören der Funde zeigt, also dort zu Ende ist.

Im westlichen Vorgelände des Kastells auf den Steinbühlwiesen und -äckern unmittelbar vor dem zweiten äußeren Kastellgraben erbrachte die Suchgrabung aus 50 cm Tiefe ein Dutzend unbehauene Sandsteinbrocken, die Scherbe einer großen Amphore, einige Scherben von Gebrauchstöpfen, einen eisernen Kloben u. a. als Streufunde. Ein in 30 m Abstand von der westlichen Kastellmauer gleichlaufend zu dieser in 20 m Länge geführter Suchgraben traf in 40 bis 50 cm Tiefe gewachsenen Boden; die Schicht darüber enthielt etwa 100 Topfscherben römischer Herkunft: Amphorenrest, breiter Amphorenhenkel, Ausgußteil einer Käseschüssel, derbe gewulstete Randstücke großer Gefäße, Topfböden, Rand einer eingewölbten Gebrauchsschale, Scherbchen schwarz gefärbten Geschirrs, Scherbchen eines Kleingefäßes mit waagrechten parallelen Riefen und schwarzem Außenüberzug, innen rotem Firnis, sodann Falzziegelbruchstück, einige Backsteinbruchstücke, eines mit gewellten Parallellinien, eiserne Nägel, ein fingerlanger Eisenkloben mit Kugelkopf und geschwelltem Schaft. Keine Spuren von Bauten. Weitere Suchgruben im weiteren Außenabstand vom Kastell auf der Westseite zeigten überall Scherbenstreuung ohne eigentlich unmittelbare Siedlungsbefunde.

Im Nordteil des Kastells Mainhardt fand Frühjahr 1951 unser Mitarbeiter, Töpfermeister Brückner, in der „Römerstraße“ bei der Ausschachtung für seinen neuen Brennofen einen römischen Amphorenunterteil, ein Sigillataschälchen mit Standfuß, einen Tassenfuß und ein Bruchstück einer Rheinzaberner Bilderschüssel mit Keulenwerferdarstellungen.

Aus dem Nordwestteil des Kastells stammt ein jetzt in der Mainhardter Sammlung befindliches Bruchstück eines Reliefs der keltischen Pferd Göttin Epona. Es zeigt den kräftig gewellten Schweif und ein Hinterbein eines Pferdes.

Im Juli 1951 wurde im Südraum des Kastells von seinem Westrand her zum Neubau einer Turnhalle ein Entwässerungsgraben ausgehoben. Dabei barg der Berichterstatter römische Scherben rottoniger Gebrauchsgefäße, den Bodenteil eines kräftigen grauen Kruges und Bruchstücke von Sigillaten; einer dieser Scherben weist die Eigentumsritzung eines römischen Soldaten der Kastellbesatzung, Alt . . . , auf. Außerdem kamen zutage: Bruchstücke römischer Wandverkleidungs-Backsteine mit Parallelstrich-Schrägstrich und Überkreuzungsriefen.

In der Bodenschicht des Ausschachtungsgrabens dort erwiesen sich mehrere langgezogene waagrechte Einlagerungen brandroten Tones in durchschnittlich 1,10 m Tiefe bis zu 8 m Länge als Reste eingestürzter und im Brand zerstörter Lehmwände und lehmgestampfter Fußböden. Die Bruchstücke zeigen zum Teil groben Außenverstrich und Flechtwerkabdrücke von Rutenwänden; der Lehm enthielt Eindrücke von Strohhäcksel zur Zähung. Der Befund deutet auf einfache, brandzerstörte Lehmbauten, wohl Soldatenbaracken.

In Öhringen beobachtete und barg unser Mitarbeiter, Studienrat A. Hummel, im Bürgkastell bei dortigen Krankenhausneubauten beim Bau der dortigen Liegehalle Muschelkalk-Lettenkohlesandsteinbrocken mit Schwarzkalkmörtelresten und einige römische Scherben, dabei etwas Terrasigillata. In der Baugrube für eine Isolierbaracke wurde eine Steinschüttung angeschnitten und folgende Funde geborgen: eiserner Nagel von 13 cm Länge, Knochen von Pferd,

Rind, Schaf und Schwein, 1 Glasscherben, Reste von Dach- und Wandziegeln, über 30 Sigillatascherben, davon einer mit Stempel SECCO F. Eine aus Scherben wieder zusammengesetzte „Reibschale“ (Käseschüssel) wies vom Standing bis zu halber Höhe 7 waagrechte Rillen auf (oberer lichter Durchmesser 22 cm, Höhe 8 cm). Von gewöhnlicher roter Tonware fanden sich über 200 Scherben: Reste von Reibschalen, Tellern, Näpfen, henkellosen und ein- und zweihenkeligen Krügen.

In der Haller Straße, am Ostrand von Öhringen nordöstlich vom R e n d e l k a s t e l l, kam 55 m nordöstlich von dessen Nordtor im Dezember 1951 bei einer Baugrabung neben gewöhnlichen römischen Topfscherben eine b r o n z e n e S t a t u e t t e zum Vorschein. Sie ist 9,5 cm hoch, sehr gut erhalten, mit schöner, glänzender Patina (A b b. 37). Es ist ein glatzköpfiger, spitzohriger, plattnäsiger, bärtiger und dickbäuchiger Silen. Er trägt um die Stirn eine Binde mit Nackenschleife, über den Augen und dem linken Ohr daran je einen Knopf. Die Augen sind eingesetztes Silber. In der rechten Hand hält die Figur eine Weintraube. Er trägt Lendenschurz und Sohlenschuhe. In der erhobenen linken Hand wird er eine Lampe oder einen Trinkbecher getragen haben. Auf den Sohlen des Figürchens stellte Professor Dr. Paret Lötspuren von der Befestigung auf einem bronzenen Sockel fest. Die Statuette ist in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts entstanden und wird durch einen römischen Besatzungsoffizier nach Öhringen gekommen sein (Heimatismuseum Öhringen).

In J a g s t h a u s e n wurden 1950 an der Bahnhofstraße wenig nördlich der Jagstbrücke beim Häuserbau an zwei Stellen römische Steinbaureste angeschnitten mit 30 bis 40 cm starken Mauern. Aus der einen Fundstelle wurde eine 81 cm lange Feuerschaufel mit kantigem, gedrehtem Stiel (wie vom Kastell Öhringen, Fundb. aus Schwaben XIX, Tafel VIII 4) und mit Aufhängeöse und Ring geborgen und in das Schloßmuseum Stuttgart verbracht (Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 63).

Neue römische Funde liegen vor aus dem Kastellgelände von B ö c k i n g e n bei Heilbronn, unter anderem ein Bronzeglöckchen, 3 Emaillefibeln, ein ovaler, längsgerippter Ring, ein Spielstein aus Bein, Sigillatabilderschüsseln mit Töpferstempeln, Flößerbeil mit Haken (Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 57/58). Aus dem Kastellraum auch Einzelfunde römischer Münzen (a. a. O., S. 58 und 93).

Beim Bau der neuen Neckarbrücke H e i l b r o n n wurden 1939 am östlichen Ufer römische Ziegelreste und Gefäßreste angetroffen, und darunter zwei senkrechte Schächte von 1,5 und 2 m Weite und fast 4 m Tiefe, mit Brandschutt und Gefäßscherben. Hier scheint ein Hochwasser eine kleine, am Talhang gelegene römische Siedlung zerstört zu haben; eine zweite, an gleicher Stelle erbaute ist durch Brand zugrunde gegangen. Der Neckar floß früher weiter westlich, entlang dem Gelände von Böckingen mit seiner südlich vom Kastell sich ausdehnenden römischen Siedlung. Erst 1333 hat die Stadt Heilbronn den Fluß an ihre Mauern herangeleitet (W. Mattes, Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 62).

Im Raum eines vermuteten römischen Gräberfeldes auf Markung Böckingen östlich der Straße Böckingen—Neckargartach untersuchte W. Mattes ein bei einer Baumgrabung in 90 cm Tiefe angeschnittenes r ö m i s c h e s G r a b aus Ziegelplatten, dessen Umfang $50 \times 42 \times 26$ cm betrug. Es war umgeben von Scherben mehrerer Gefäße, im Innern stand eine kleine flache Schale aus rötlichbraunem Ton. Das Grab scheint, nach fundleeren, von Mattes angesetzten Suchgräben, ein verstreut liegendes Einzelgrab zu sein.

In der Neckarschlinge bei B ö t t i n g e n auf den „Schloßäckern“ stellte 1951 W. Mattes eine vom Bagger angerissene villa rustica, einen r ö m i s c h e n G u t s h o f, fest. Der Flurname hatte also hier, wie so oft, Vergessenes bewahrt. Die Erweiterungen der Kiesgrube legten mehrere Mauern bloß und römische Scherben.



Abb. 37. Bronzenes Silenfigürchen aus der Nähe des Rendelkastells in Öhringen. Um $\frac{1}{3}$ vergrößert. (Aufnahme: W. Weber, Öhringen)

zum Teil von Sigillatagefäßen. Eine Herdstelle enthielt weitere Scherben und zahlreiche eiserne Nägel. Unter anderem wurde vom Bagger 1952 ein römischer Brunnen zerstört von 3 m Tiefe und 1,20 m Durchmesser. Durch den Bagger freigelegt, wurden gefunden: ein gut erhaltener Weihstein mit der Inschrift IOM / MEIRM / NIUS / MARTIUS / LLM. Außerdem ein Vier-

götterstein mit vier Relief-Einzelteilen: Reliefs zweier weiblicher und zweier männlicher Gottheiten, und weiter ein großgeschuppter, am Ende blattverzierter Säulenschaft von 55 cm Höhe und 26 cm Durchmesser von einer Jupiter-Gigantensäule, deren steinernes Bildwerk, ein über einen liegenden Giganten sprengender berittener Himmelsgott als Bruchstück von Pferd und Gigant, ebenfalls aufgefunden wurde. Festgestellt wurden noch die Bruchstücke eines kräftigen Fundaments, das wohl zu diesen Denkmälern gehört hat. Wir hoffen, die Abbildungen der bedeutsamen Funde in unserem nächsten Jahrbuch bringen zu können. — Nach der Feststellung dieses römischen Landsitzes liegt es nahe, für den in der Südwand der Kapelle auf dem Michelsberg bei Böttingen eingemauerten römischen Weihstein des Jupiter und der Juno die Herkunft von diesem Gutshof bei Böttingen zu suchen, falls nicht auf dem Michelsberg im Frühjahr gefundene Sigillatascherben überhaupt auf Herkunft dieses Weihsteins von der Bergkuppe selbst weisen.

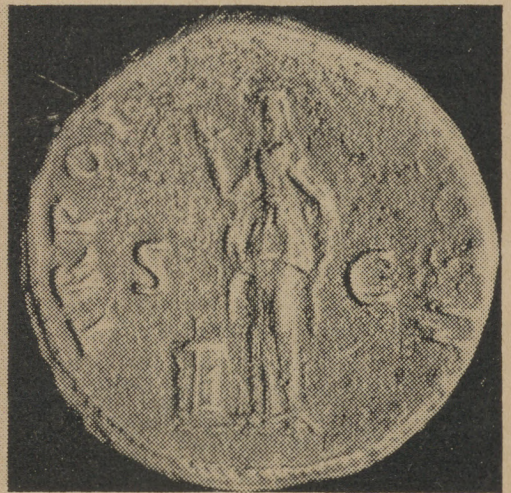


Abb. 38. Römische bronzene Traianmünze um 100 n. Chr., aus Künzelsau.
Doppelte Vergrößerung. (Aufnahme: Dr. G. Wieser)

Römische Scherben, darunter auch Terrasigillata, barg W. Mattes bei Großgartach auf der (schon in vorrömischer Zeit?) befestigten Anhöhe der „Frankenschanze“ bei seinen dortigen Ausgrabungen 1952 (siehe Mittelalter).

Ein römischer Gutshof konnte von Professor Dr. Paret nach früheren, von Einheimischen gemachten Scherbenfunden im Flurstumpf südlich von Schwaigern festgestellt werden.

Eine in Stetten a. H. (Kreis Heilbronn) bei Kanalisationsgrabung gefundene römische Münze aus Bronze ist in Bild und Schrift verwittert. Im Kühbachtal bei Biberach a. N. wurde eine Großerzmünze des Kaisers Antonin (138—161) gefunden. Ein Silberdenar von Traian vom Fuß des Stiftsbergs von Heilbronn kam in die Heilbronner Sammlung, während eine früher gefundene Großerzmünze von Antonin aus dem Bürgkastell in Öhringen nebst anderen dortigen Funden von Dr. med. Mejer der Sammlung des Historischen

Vereins für Württembergisch Franken überlassen worden ist. Dem Künzelsauer Leiter unseres Geschichtsvereins, Studienrat P. Wagner, verdankt der Verein eine gut erhaltene Münze (As) des römischen Kaisers Traian (98—117) aus Mittelbronze (A b b. 38). Die Fundstelle im Vorland des ehemaligen römischen Grenzwalls in K ü n z e l s a u verdient Beachtung. Die Münze wurde im Januar 1952 im Aushub eines Neubaus in der Seestraße gefunden. Sie trägt um das Bild des Kaisers die Umschrift: IMP. CAES. NERVA Traian AUG GER. Diese letztere Bezeichnung Germanicus weist darauf hin, daß dieser römische Kaiser eine hohe Kommandostelle in Germanien innegehabt und sich um den Ausbau des Limes Verdienste erworben hatte. Die Rückseite zeigt die stehende Spes, die Göttin der Hoffnung. Ein nebenstehender Kandelaber erhellt der Göttin den Blick in die Zukunft. Die bestehenden Buchstaben S C bedeuten: Senatus consultu, auf Beschluß des Senats.

Frankenzeit (500 bis 800 n. Chr.)

Zu dem 1950 bei einem Reihengräberfeld in B ö c k i n g e n bei Heilbronn angeschnittenen vornehmen alamannischen oder fränkischen F r a u e n g r a b des frühen 6. Jahrhunderts bringt jetzt Professor Dr. Paret in „Fundberichte aus Schwaben“ (NF XII, S.101) nähere Angaben und die (von Tafel XXII) hier wiedergegebenen Abbildungen (A b b. 39 und 40).

Nordwestlich von K o c h e r t ü r n (Kreis Heilbronn) in Neubau Streje wurde 1951 in 1,20 m Tiefe ein frühfränkisches Frauengrab des 6. Jahrhunderts freigelegt. Es enthielt zwei versilberte kerbschnittverzierte Fünfknopffibeln in Bronze, zwei Bronzeringe (40×25 mm und 16×8 mm), zwei Spinnwirtel, 3 Bernsteinperlen, davon eine in Wirtelform, 13 Glasperlen bis 4 mm Durchmesser, darunter eine Chalcedon-Langperle (32 mm), eine beinerne Scheibe, den Teil eines Elfenbeinanhängers und eine gerillte Bronzeringe (121 \times 10 mm, Haarwickler?). Zwei weitere Gräber waren beide nicht genauer beobachtet worden. Im ganzen liegen bis jetzt 7 Gräber vor. Im 7. fand Mattes einen zweizeiligen Beinkamm.

Wie der Berichterstatter bei einem Vortrag 1951 in Ernsbach von einem Grabarbeiter in Erfahrung brachte, war dieser im Frühjahr 1948 in Sindringen a. K. bei einer Baugrabung, Haus Zöllner, in 1,50 m Tiefe auf eine Skelettbestattung gestoßen. Die Stelle liegt am Nordrand des Stadtbefestigungsgrabens außerhalb der nördlichen Stadtmauer. Erhalten waren mit Beigaben des 7. Jahrhunderts von einer jungen Fränkin noch die Bruchstücke des Schädels, einige Rückenwirbel, Kieferteile, Zähne und Reste der Armknochen. Die Beigaben bestehen aus einem glatten Bronzeringchen von kreisrundem Querschnitt ($1\frac{1}{2}$ cm lichter Durchmesser), einer Bronzenadel von 12 cm Länge (Kopf fehlt) mit 4 Zonen von je 4 eingetieften Parallelriefen, dem Rest eines kleinen Eisenmessers mit noch 6,5 cm langer Klinge von 15 mm Breite und 48 Perlen aus farbigem, undurchsichtigem Glas, von Kugel-, Walzen- und Ringform, darunter einer gelben, rotverzierten Glasflußperle (Fritte) in Anhängerform (Beutelform); diese Art und Form hat genaue Vergleichsstücke im Rheinland und in Rheinhessen, von wo offenbar die Sindringer Perle stammt.

In der Nähe von Weinsberg, am Südhang des Weißenhofs gegen Eberbach, wurden im Frühjahr 1951 Knochen-, Bronze-, Eisen- und Gefäßreste bei Baugrabung gefunden. Als ein ganzer Schädel, ein vollständiges Gefäß und ein geordnet liegendes Skelett entdeckt wurden, nahm sich nach Bekanntwerden W. Mattes (Heilbronn) des Falles an und stellte eine fränkische Frauen-

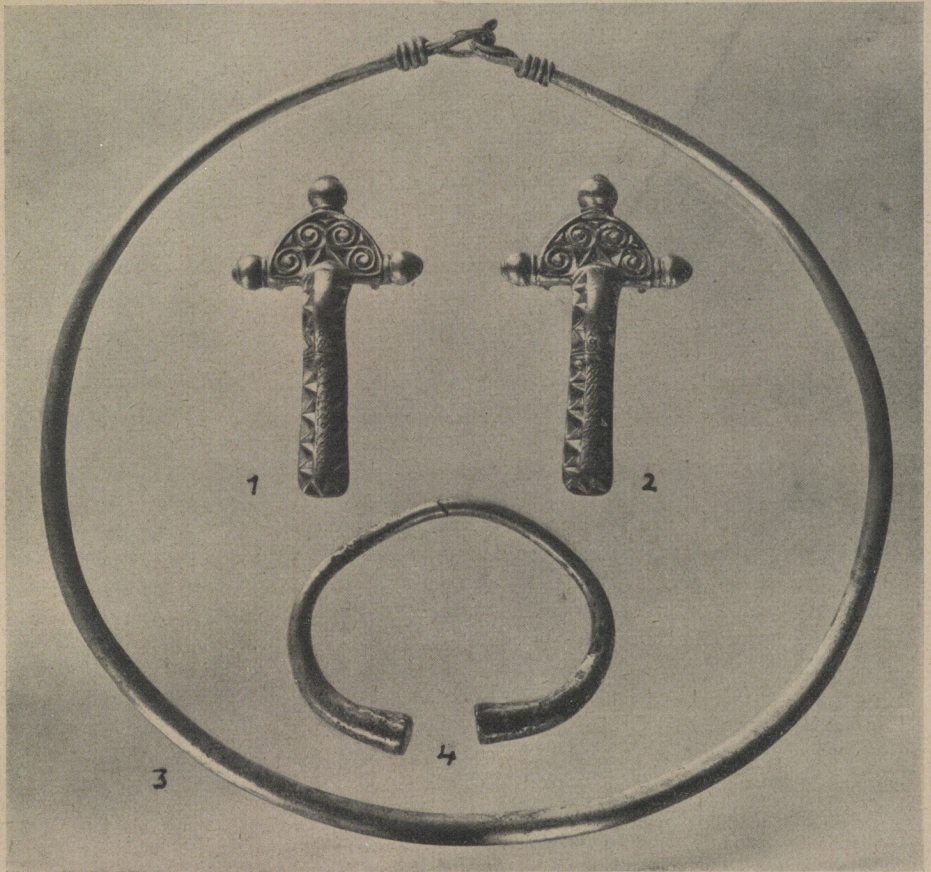


Abb. 40 und 41. Oben Silberschmuck und unten Bronzeschüssel des alamannisch-fränkischen Grabfundes von Böckingen (Kreis Heilbronn). $\frac{1}{4}$ nat. Gr.
 (Aus: Fundberichte aus Schwaben NF XII, Tafel XXII.)

bestattung jungen Lebensalters aus dem 7. Jahrhundert fest mit 78 Perlen als Schmuck (einschließlich 4 Bernsteinanhängern). Der Frau war ein Messer in der linken Hand beigegeben. Eine Grünspaninfiltration am Kopf wies auf Kopfbedeckung mit Schmuck hin. Milchzähne eines 4- bis 5jährigen Kindes lagen in der Nähe, seine Knochen waren vom Boden aufgezehrt. Eine weitere gestörte Bestattung ergab noch Tonscherben und Reste eines Beinkamms. In einem weiteren, besser erhaltenen Grab mit Waffenbeigaben ruhte ein Mann, vielleicht das Familienoberhaupt. Das 46 cm lange Hiebschwert, der Sax, ein Eisenmesser und eine eiserne Pfeilspitze, silberverzierte Beschläge vom Wehrgehänge, 4 Bronzenieten und 7 zierliche Bronzeschmucknägelnchen lassen einen wohlhabenden Hofbesitzer als einstigen Träger vermuten mit seinen Siedlungsgenossen. Die Siedlung lag den Bestattungen nach beim späteren Weißenhof, der früher Harthof hieß. Mattes vermutet als Wohnort den dort räumlich anzusetzenden, 1037 im Öhringer Stiftungsbrief noch genannten Ort Burchardswiesen. Dieser ist vielleicht später mit der hochmittelalterlichen Gründung von Weinsberg eingegangen wegen Verlegung der Bewohner (vgl. Wülfigen-Forchtenberg und Wächlingen-Ohrnberg, Monatsschrift „Schwäbische Heimat“ 1952, Heft 3, S. 108—110, E. Kost); der Weiler könnte in fränkischer Frühzeit etwa den Namen Burkardshausen oder Burkardshofen getragen haben.

Bei Offenau a. N. (Kreis Heilbronn) wurden 1936 bei Grabarbeiten für einen Bunker 3 Skelettgräber mit 2 Saxen und mit Schildbuckel angetroffen (G. Scholl). Die Stadt Neckarsulm meldet die Auffindung von 6 Männergräbern und einem Frauengrab mit Beigaben (G. Scholl, Fundb. aus Schwaben NF XII, S. 119).

Im September 1950 wurden durch W. Mattes bei Obereisesheim (Kreis Heilbronn) 3 fränkische Gräber festgestellt, das eine mit zweizeiligem Beinkamm und 6 farbigen Perlen sowie grünem Glasbecher und römischer verwitterter Bronzemünze. Das zweite Grab mit Skelett von 1,80 m Länge war ein Frauengrab mit bronzener Nähadel und Feuerschlagstein, und das dritte hatte ein 1,60 m großes Skelett mit Rückgratsverkrümmung, ohne Beigaben. Über frühere dortige Funde siehe „Fundberichte aus Schwaben“ (NF XII, S. 126).

Aus Böckingen bei Heilbronn meldet W. Mattes weiter aus einer Neubaugrabung (Stockheimer Straße 17) ein fränkisches Frauengrab mit Perlenkette (98 Perlen), Eisenmesser, Nadel. Daneben Beigaben weiterer Gräber mit Sax und zwei Widerhakenpfeilen. Von einer anderen Baugrabung (Trumpf, Turnerstraße 15) stammt ein Randstück eines Gefäßes, von einer anderen dortigen Bestattung ein Skelett mit derbem Bronzefinger an der linken Hand und Bronzeschälchen (37 mm Durchmesser, 8 mm Höhe), dem Bruchstück eines zweizeiligen Beinkammes, einem Eisenmesser und einem derben Eisenring (39 und 22 mm). Dabei fanden sich Scherben von zwei schwarzglänzenden Töpfen mit Stempelmustern, Sechsecken und Kreisen mit Vierecken. Aus Baustück Gessinger stammt ein Schädel mit Hiebnarbe, ebenso zwei Bronzebeschläge, Bronzeniete und -öse, Gürtelschnalle mit eisernem Dorn und Eisenmesser.

Bei Horkheim, einem wichtigen fränkischen Neckarübergang, wurde von einem Gräberfeld in Kiesgrube Obermeier ein weiteres Grab festgestellt und Sax, ovale Schnalle und Bruchstücke eines doppelkonischen Topfes mit Stempelverzierung sowie doppelseitiger Beinkamm geborgen (Schloßmuseum Stuttgart).

Neue fränkische Reihengräberfunde verzeichnet auch das Tauberland. Wenige Wochen, nachdem im Februar 1952 der Berichterstatter in einem Vortrag über die frühfränkische Besiedlung des Taubergrundes für Weikers-

heim das Vorhandensein fränkischer Gräber für dort vorausgesagt hatte, wurden aus einer Neubaugrabung von Architekt und Baumeister Mangold vom Südsüdostrand der Stadt ein solches Grab angetroffen. Verwitterte Knochen davon wurden in 1,20 m Tiefe angeschnitten und nur in Resten geborgen. Das Gebiß weist auf ein junges Mädchen von 10 bis 11 Jahren. Als schöne Beigaben konnten noch gehoben werden ein 9,5 cm hoher doppelkonischer Tonbecher mit waagrecht umlaufender Rädchenverzierung in sechsfacher Rhombenzone auf der Gefäßschulter (A b b. 41), eine schmale bronzene Riemenzunge mit Dreieckskerb- reihen und zwei Nieten, 10 farbige Glasperlen (in gelb, grün, hoch- und orangerot, braun und grünweißgetupft) und eine tropfenförmige Langperle aus Amethyst von 18 mm Länge (A b b. 42); solche Perlen verraten ihrer Herkunft langobar- dische Beziehungen aus Italien. Vom Hals des Mädchens stammt eine ovale,



Abb. 41. Doppelkonischer, mit eingerädelten Viereckpunktreihen verzierter Tonbecher als Grabbeigabe des fränkischen Mädchens von Weikersheim. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

(Aufnahme: Georg Müller, Fränkische Bildstelle, Bad Mergentheim)

23 × 20 mm messende zirkelschlagverzierte schildförmige Brosche mit Rundbuckel in der Mitte; ihre Oberfläche ist in leuchtend blaue Oxydation übergegangen (Kobalt?) (A b b. 42). Die angelötete Nadel ist noch erhalten. Auf der Brust der Bestattung hatte eine durch die lange Lagerung mit Edelrost überzogene bronzene Gliederkette mit zwei zugehörigen dreiarmligen Kreuzaufhängern gelegen. Die Kette trug als Hauptanhänger eine zweimal in Kreuzform durchbrochene bronzene Hohlkugel von 27 mm Durchmesser (A b b. 42). Dazu kommt in zwei Bruchstücken das bei Frauen jener Zeit häufig mit ins Grab gegebene eiserne Messer mit einer Länge von 22 cm. Die Fundstelle zwischen Laudenbacher Straße und neugebauter katholischer Kirche läßt dort den Ort des Weikersheimer fränkischen Reihengräberfriedhofs vermuten, nachdem vor einigen Jahren in diesem Raum etwa 50 m NW dieser Stelle Arbeiter bei Anlage einer Garage auf Knochen gestoßen waren. Die Funde wurden vom Historischen Verein für Württembergisch Franken dem fürstlich hohenloheschen Schloßmuseum in Weikersheim überlassen.

Weitere Funde dieser Zeit ergab im Frühjahr 1952 das bedeutende Gräberfeld von Bad Mergentheim am Hang des Eisenbergs in der Oberen Au. Unser Mitarbeiter, Bezirksnotar a. D. Georg Müller, wurde dort nördlich der Stelle, an der schon früher merowingische Gräber zutage gekommen sind (Fundb. aus Schwaben NF IX, S. 132, und WFr NF 17/18, S. 87), Ecke Alamannenweg und Maurus-Weber-Straße, bei Neubaugrabungen (für Haus Letz) auf ange-

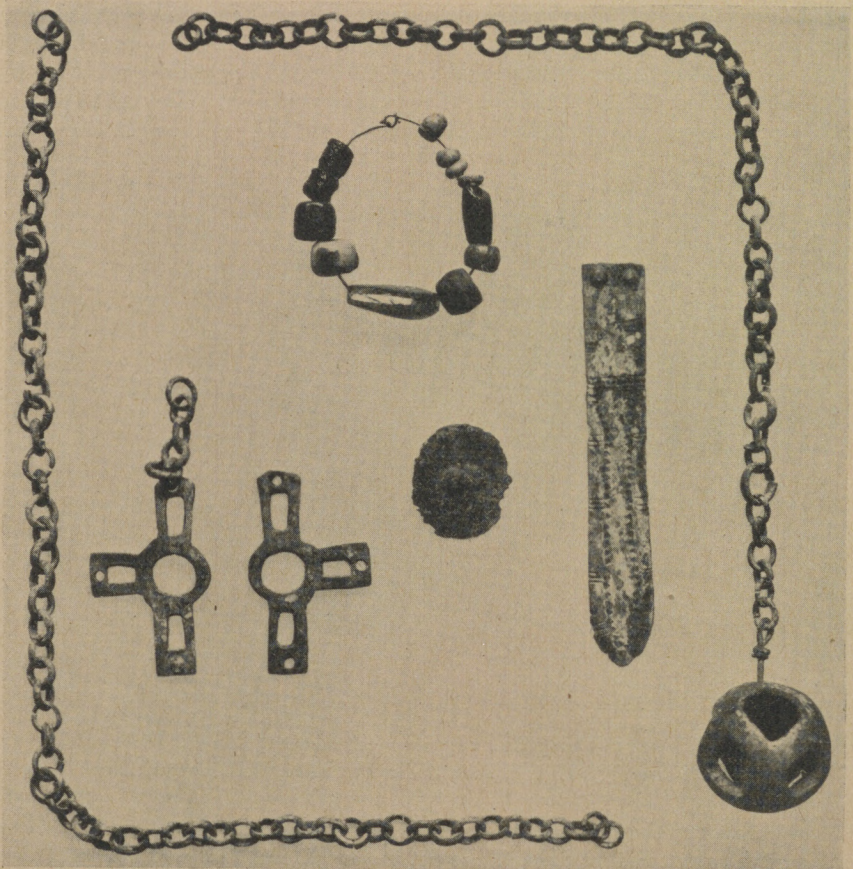


Abb. 42. Schmuck aus dem fränkischen Mädchengrab von Weikersheim. Bronzekette mit kreuzähnlichen Aufhängern und mit Hohlkugelhänger. Bronzene kerbriehnenverzierte Riemenzunge (rechts). Farbige Glasperlen mit längsdurchbohrten tropfenförmigen Amethysten. Zirkelschlagverzierte bronzene Rundbrosche in Schildform, mit Sicherheitsnadel auf der Rückseite.

schnittene Knochen, Tonscherben, Metallfunde und Perlen aufmerksam und machte, bei Bergung von 7 Gräbern des 7. Jahrhunderts, folgende Feststellungen:

In Grab 1 lag in nur 40 cm Tiefe die Bestattung eines bejahrten Mannes; ein Bruchstück eines eisernen Hiebswertes von nur noch 11 cm Länge wurde geborgen (Abb. 43). Grab 2, 90 cm tief, war ein Frauengrab mit farbigen Glasperlen in der Gegend des Halses, 1 Bronzeperle und einem tönernen Spinnwirtel,

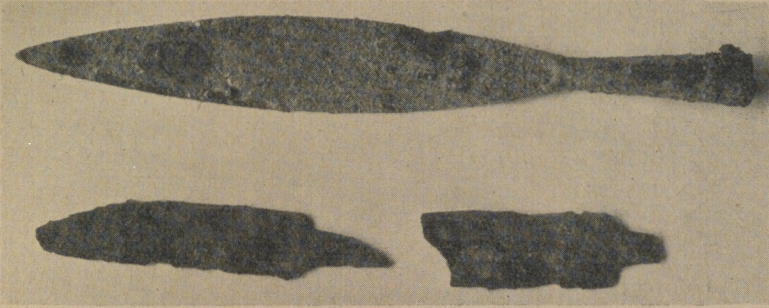


Abb. 43. Eiserne Reihengräberfunde aus Bad Mergentheim, Obere Au. Lanzen Spitze (Grab 3), Messer mit gekrümmtem Rücken (Grab 6), Saxbruchstück (Grab 1). $\frac{1}{3}$ nat. Gr. (Aufnahme: Georg Müller)

dazu ein Beinkamm (A b b. 44). Grab 3 enthielt als einzig feststellbare Beigabe eine eiserne Lanzenspitze von 35 cm Länge (A b b. 43). Grab 4, 1 m tief, wieder ein Frauengrab, barg 2 brozene Ohringchen mit kugeligen, gestielten Anhängern, Perlen aus Glas und zwei aus spiralig gewickeltem Bronzedraht (A b b. 45). Beigegeben war ein kleines eisernes Messer von 7,6 cm Länge, eine eiserne Schnalle, ein zweizeiliger Beinkamm und zu Füßen eine irdene Röhrenkanne von 19 cm

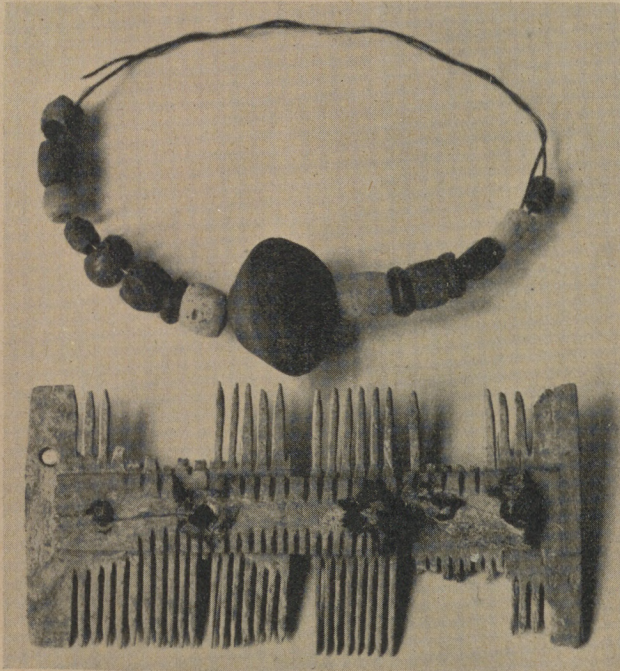


Abb. 44. Beigaben eines fränkischen Frauengrabes (Grab 2) aus Bad Mergentheim. Farbige Glasperlen, Bronzeperle und tönerner Spinnwirtel. Zweizeiliger Beinkamm. Etwas verkleinert.

(Aufnahme: Georg Müller)



Abb. 45. Fränkische Frauenausstattung aus Grab 4 der neu ausgegrabenen Reihengräber in Bad Mergentheim. Ohringe mit Bronzebommel, farbige Glasperlen und 2 Perlen aus gewickeltem Bronzedraht, Messer und Schnalle aus Eisen. Etwas verkleinert.
(Aufnahme: Georg Müller)

Höhe (Abb. 46). Grab 5, 1,20 m tief, ein weiteres Frauengrab, mit 200 zum Teil mehrfarbigen Glasperlen (Abb. 47), einer bronzenen, im Mittelteil blau oxydierten Rundfibel (siehe die Rundfibel des Weikersheimer Grabes) von 4 cm Durchmesser, mit vier im Wirbel aufgereihten stilisierten Falkenköpfen und Kerbschnittverzierung (Abb. 48), einem stark gewölbten Bronzeknopf mit langem Stiel und mit Öse. Wie bei Grab 4 stand an den Füßen der Bestattung



Abb. 46. Tönerne, riefen- und bögchenverzierte Röhrenkanne aus Grab 4. $\frac{1}{4}$ nat. Gr. (Aufnahme: Georg Müller)

eine hier nur in Bruchstücken noch geborgene Röhrenkanne von etwa 23 cm Höhe. Grab 6 hatte ein in einigen Scherben aufgefundenes Tongefäß enthalten. Zu ihm dürfte ein breites, 16,5 cm langes Messer mit gewölbtem Rücken gehören, das vor Jahren an dieser Stelle ausgegraben und aufbewahrt worden ist (Abb. 43). Aus Grab 7 ist ein leicht gewölbter eiserner Knopf von 3 cm Durchmesser mit langem Stil und ein zweizeiliger Beinkamm geborgen worden. — Die auf 200 m bekanntgewordene Ausdehnung dieses Mergentheimer Gräberfeldes und die zum Teil ansehnlichen Beigaben deuten auf eine bedeutende Mergentheimer Frankensiedlung, die unterhalb der Gräber wohl im Stadtmittelpunkt in der Nähe der Johanniskirche, beim alten „Hänslerhof“, zwischen Wachbach und Tauber gelegen haben dürfte (siehe dazu auch WFr NF 20/21, S. 163, Abb. 2, J. Zeller). — Eine bei Waldmannshofen (Kreis Mergentheim) gefundene schieferne handgroße Platte mit vertieften Gußformen für bronzene Rundkopfstifte dürfte der merowingisch-karolingischen Zeit angehören.



Abb. 47. Mehrfache Halskette aus farbigen Glasperlen aus dem Grab einer Fränkin in Bad Mergentheim (Grab 5). $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

(Aufnahme: Georg Müller)



Abb. 48. Bronzene Rundfibel (Brosche) mit Falkenkopfwirbel aus Grab 5 in Bad Mergentheim. Nat. Gr.

(Aufnahme: Georg Müller)

In diese Zeit fallen wohl auch 7 in einer Reihe gelegene Skelette ohne aufgefundene Beigaben in Siglingen (Jagst) außerhalb der einstigen Stadtmauer westlich der Kirche an der Straße zum Bahnhof (W. Mattes).

Frühmittelalter (bis 1000 unserer Zeitrechnung)

Als Lesefund von einem Acker in der Nähe des Weilers Altschmidelfeld (Gemeinde Sulzbach a. K.) im oberen Kochertal kam durch Vermittlung von Tierarzt Dr. Wilz (Kirchenkirnberg) ein 92 mm langer Bronzeschlüssel mit Ziergriff in den Besitz des Keckenburgmuseums (Abb. 49). Er gehört nach seinen Formen der Karolingerzeit (8. bis 9. Jahrhundert) an und ist ein willkommenes Belegstück für das Alter dieser alten Siedlung. Der Berichtersteller hatte sie schon vor Bekanntwerden des Fundes der Zeit der fränkischen Hausmeierkolonisation des Frankenreiches zugeschrieben (Altschmidelfeld, ein frühdeutscher Ort aus der Frankenzeit, Tageszeitung „Der Kocherbote“, Gaildorf, 18. September 1950). Ein zeitliches Gegenstück ist ein beim Fliegerangriff 1944 im Museum Heilbronn zugrunde gegangener 85 mm langer Schlüssel dieser Art, der im Friedhof von Biberach a. N. in 2 m Tiefe gefunden worden war (Abb. 49). Er ist wie der Schmidelfelder Schlüssel mit Zirkelschlag verziert und trägt im Griff in Durchbrechung die Form eines Kreuzes (siehe auch Fundb. aus Schwaben NF IX, S. 119), während der Altschmidelfelder Schlüssel noch das stilisierte gegenständige Raubvogelpaar (Falken) aus der Völkerwanderungszeit zeigt.

In Unterregenbach (Abb. 23) schloß im Mai 1951 Professor Dr. H. Christ (Aachen) in einwöchiger Untersuchung seine mit Unterstützung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Kreisverbandes Crailsheim durchgeführte Ausgrabung im Grund der Veitskirche über die dort im Grund steckende karolingische Kirche aus der Zeit um 800 ab. Diese Ausgrabungen brachten weitere Erkenntnisse über diese älteste Kirchen Gründung. Nördlich vom Altar wurde die schon 1948 unter dem heutigen Kirchenboden angetroffene Mittelschwelle, welche die Stützen der dreischiffigen Frühkirche getragen hat, um 2 m weiter nach W verfolgt und auch bei der Frauentüre die südliche Mittelschwelle ermittelt. Über diese Mittelschwellen zog sich der alte Kirchenboden als Estrich. Auf diesem wurde 1,30 m vor der heutigen Altarbrüstung, etwa $3\frac{1}{2}$ m vor dem Choreingang, der Sockel einer nordsüdlich ziehenden gemauerten Chorschranke aufgedeckt. Auf ihm ist ehemals eine Steinballustrade von 2—3 m einstiger Höhe zu denken mit Bildwerken. In der Mittelachse der Kirche war ein Durchgang durch diese Schranke. Sie scheint auch noch dem zweiten, spätromanischen Bau angehört zu haben, geht aber offenbar auf Anlage oder Vorbild des karolingischen zurück; findet sie sich doch schon in der ältesten Kirche des Klosters Mittelzell auf der Insel Reichenau, die auf Bischof Pirmin zurückgeht und 723 erbaut wurde. Pirmin hat die Chorschranke aus der griechischen Kirche übernommen, wo sie heute noch als Bilderwand (Ikonostasis) vor dem Altar zu finden ist. Auch nördlich der Chorschranke war ein Zugang zum Chor, zwischen ihr und jener nördlichen, 1948 ergrabenen Seitenkapelle, die als über der karolingischen Bauschicht liegend, als spätromanisch festgestellt worden war. Diese Seitenkapelle war von außen durch die 1948 gefundene spätromanische Pforte zugänglich (siehe WFr NF 24/25, S. 126, Abb. 8). Sie erwies sich bei der neuesten Grabung 1951 noch in einer Steinlage über dem Estrich mit Innenverputz und Südwestecke erhalten; sie hat gegen O heute noch den Abschluß mit zwei übereinander gelegenen Tonnengewölben. Diese so auffallende

Emporenkapelle mag in ihrem unteren Teil der spätromanischen Kirche als Sakristei gedient haben und in ihrem oberen Geschoß von einem Rest des Frauenordens aus der frühromanischen (konradinischen) Basilika benützt worden sein. Über dem Rechteckchor muß in romanischer Zeit ein viel stärkerer Turm gestanden haben als der jetzige mit seinem leichten Fachwerk. Er war von zwei kleinen Seitentortürmlein flankiert, die erst 1582 abgebrochen worden sind, wie eine Baurechnung von diesem Jahr erweist (Hohenlohesches Archiv Neuenstein). An der Westseite der Kirche stand zuerst kein Turm. Die neueste Grabung 1951

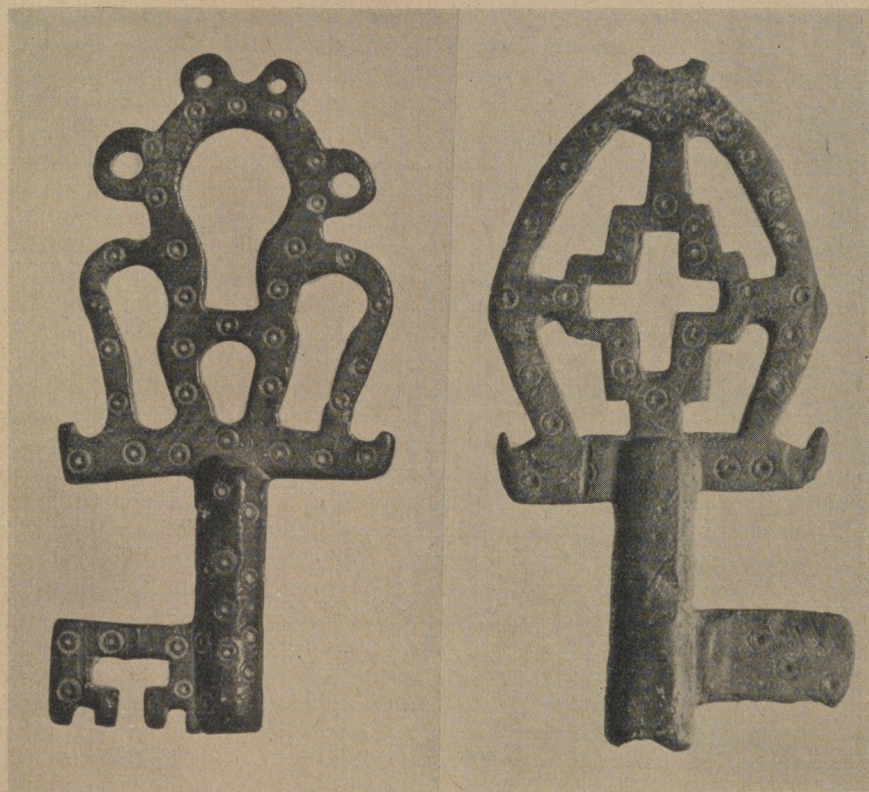


Abb. 49. Bronzene Schlüssel der Karolingerzeit, links aus Altschmidelfeld bei Sulzbach am Kocher (Kreis Backnang) und rechts aus Biberach am Neckar (Kreis Heilbronn). Wenig verkleinert. (Aufnahme: W. Eichner)

ergab, daß die karolingische Kirche nicht bei der Westmauer des heutigen Glockenturms abschloß. Die südliche Fundamentmauer der Kirche wurde als nach Westen weiterlaufend angetroffen mit Bildung einer westlichen Vorhalle mit 1 m breiter Grundmauer und $11,50 \times 2,50$ m Umfassungsmaß. Sie schlug nach 2,80 m in gut erhaltener Ecke nach Norden um und lief in gleicher Stärke weiter; ihr anderer Abschluß konnte wegen dortiger Störungen nicht festgestellt werden. Durch den Befund dieser Westvorhalle erweisen sich die karolingische Kirche und die im 11. Jahrhundert nach ihrer Zerstörung errichtete konradinische Basilika (mit Krypta) als einander verwandt in der Ähnlichkeit

ihrer Grundrisse und ihren Größenausdehnungen. Der pirminische Grundriß der karolingischen Unterregenbacher Kirche, die nach H. Mürdel wohl eine Beatuskirche war, läßt den mittelbaren Einfluß des bedeutenden Klostergründers der Bodenseeegend als bis in unsere Jagstgegend reichend erscheinen, was als wichtiges Ergebnis der Christischen Ausgrabungen gebucht werden kann. Um die Ausgrabungen hat sich Pfarrer i. R. Heinrich Mürdel erneut mit verdient gemacht. Mürdels neuer zusammenfassender und hier zugrunde liegender Bericht erschien 1951 im „Frankenspiegel“ (Heimatbeilage des „Hohenloher Tagblatts“, Jahrgang 3 Nr. 12). Die bautechnischen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge der drei Christischen Ausgrabungen und Untersuchungen von 1948, 1949 und 1951 sind in vorliegendem Jahrbuch in besonderer Abhandlung dargestellt.

Bei der Ausgrabung von 1951 führte Dr. Kost in Altarnähe an der aufgefundenen ehemaligen Chorschranke die Christische Grabung in die Tiefe bis zum gewachsenen Boden durch und barg dort aus Auffüllungsboden aus einer Tiefe von 90 cm Randscherben eines hellrotbraunen mittelalterlichen Gefäßes von etwa 14 cm Mündungsdurchmesser. Der Rand ist nach außen schräg abgekantet und nach leichter Unterschneidung zu schmalem Hals eingezogen, die Gefäßschulter läßt weit aus und trägt eine waagrecht umlaufende Reihe dreikantiger Stichvertiefungen als Verzierung. Der Topf ist dem 11. Jahrhundert zuzurechnen. Unter dieser Schicht, auf dem gewachsenen Boden in 1,10 m Tiefe, fand Kost vorgeschichtliche Scherben.

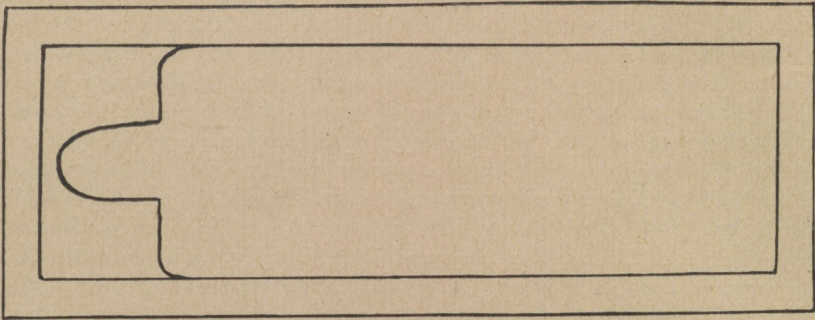
Hochmittelalter (1000 bis 1300 unserer Zeitrechnung)

Beim Abbruch der alten romanischen Kirche (St. Kilian) in Fichtenberg (bei Gaildorf, Kreis Backnang) 1900 war aus dem Kircheninnern ein aus einem Stück in Kiesel sandstein gehauener Steinsarg von 31 Zentner Gewicht ausgegraben, der bis September 1951 seine Aufstellung im Hof der dort erbauten Schule gefunden hat. Auf Antrag des Berichterstatters wurde dann der Sarg durch das Entgegenkommen von Bürgermeister Reinhardt und des Gemeinderats Fichtenberg dem württembergisch-fränkischen Keckenburgmuseum in Schwäbisch Hall überlassen. Bei seiner Aufdeckung 1900 hatte der Sarg noch einen 12 bis 15 cm starken Steindeckel aus einem Stück, auf dem der ganzen Länge und Breite nach ein Kreuz in Hochrelief eingehauen war. Der Deckel wurde damals am rückwärtigen Eingang zum Schulhaus als Antritt eingegraben und ist dann nach Zertrümmerung abgegangen. Der Sarg hat $2,13 \times 88$ cm Außenmaß und 70 cm äußere Höhe. An seinem Kopfende ist in halber Höhe eine Kopfbettung von 10 cm Tiefe eingehauen (Abb. 50). Er dürfte einem Geistlichen aus dem Adelsstand¹ oder einem der im Hochmittelalter als Gebietsherren in der Gegend, im

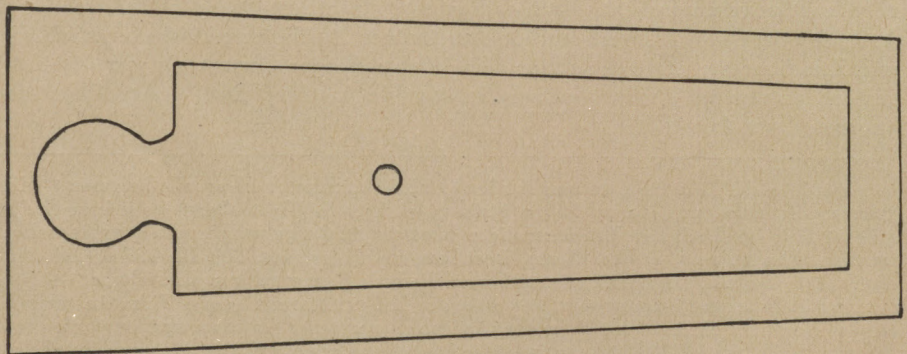
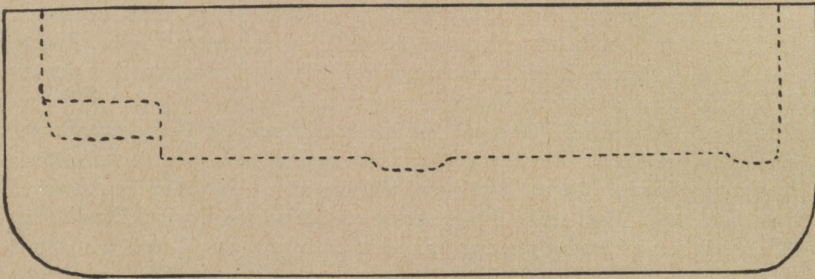
¹ Der dem Fichtenberger Sarg ganz ähnliche Granitsarg aus der Kirche von St. Leonhard in Deindorf (Oberpfalz, siehe Deutsche Gaue 30, 1929, S. 14) dürfte von einem adeligen Pfarrherren stammen, da von diesem Ort kein Ortsadel bekannt ist. Steinsärge in Klöstern erklären sich daraus, daß vielfach Adelige der Salier- und Stauferzeit sich dort (als Stifter) bestatten ließen; auch die Äbte gehörten ja dem Adel an. Ein Steinsarg aus dem Kloster Walkenried (Harz) wird dem 12. Jahrhundert zugerechnet (Festschrift des Harzvereins, Quedlinburg 1870, S. 70/71 und Abb. 4 Tafel IX). Die Harzer Festschrift 1870 führt aus, daß Steinsärge, die am Fußende etwas schmaler sind als am Kopfende und an letzterem eine Erhöhung haben, die in der Mitte wiederum rund ausgeschnitten ist zum Auflegen des Kopfes der Leiche, mindestens bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, vielleicht auch noch in der 1. Hälfte des folgenden zur Anwendung gekommen seien. Dies wird bestätigt durch zwei sicher datierte Steinsärge mit Kopfnische, von Abt Philipp Otterberg vom Zisterzienserkloster Otterberg bei Kaiserslautern 1225 und von König Adolf von Nassau im Kloster Rosenthal 1298. (Mitteilung Dr. Kaiser, Speyer.) In einem solchen Stein-

Rottal ansässigen Edelherren von Rot angehören (genannt um 1100); ihre dreiteilige starke Burg Rötenberg stand nahebei auf einer Höhengasse über Mittelrot mit dem heute noch erhaltenen mächtigen Bergfried („Röterturm“). Das Gebiet dieser Edelherren von Rot grenzt an das alte Staufergebiet. In der Klosterkirche von Lorch haben um dieselbe Zeit einige Staufer nach der von ihnen veranlaßten Klostergründung ihre Bestattung gefunden in derartigen Steinsärgen, die somit hier der Stauferzeit zugerechnet werden dürfen. Eine solche grob behauene Steinkiste aus Keupersandstein stand in der Klosterkirche in Lorch über den Gräbern der Staufer Heinrich und Friedrich, der Söhne Konrads III. Danach kann dieser Sarg dem 12. Jahrhundert zugerechnet werden. Auch er hatte eine besonders eingehauene Kopfbettung (Klopfer, Lorch und sein Kloster, 1950, S. 71). Von zwei in der Klosterkirche St. Peter zu Hirsau vorgefundenen Steinsärgen (Paulus und Gradmann, Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, Inventar, Schwarzwaldkreis, 1897, S. 43) mit Kopfbettung wird der eine für den Sarg Bertholds I. von Zähringen gehalten, der laut Aufzeichnungen im Kloster St. Peter zwischen 1196 und 1206 nach Hirsau überführt worden ist. Der andere kann nach dem Ort seiner Auffindung aus baugeschichtlichen Gründen nicht vor 1140 bis 1150 gesetzt werden (freundliche Auskunft von K. Greiner, Hirsau). Der eine der Hirsauer Särge hat etwa 60 cm unterhalb der Kopfbettung im Sargboden eine durchgehende runde Öffnung von 6 cm zum Abfließen des Leichenwassers. Dasselbe ist 1897 bei einer Baugrabung am Südturm im westlichen Kreuzgang des Klosters Murrhardt ausgegrabenen Steinsarg aus Lettenkohlesandstein der Fall (Abb. 50). Die äußere Länge des am oberen Rand beschädigten Monolithen beträgt 2,37 m, die Breite 92 cm; dieser Sarg ist wie die Hirsauer Särge gegen das Fußende verjüngt. Er war bei seiner Auffindung mit Steinplatten abgedeckt gewesen und enthielt Knochenreste einer Bestattung in Kalk gebettet. Auch der Sarg von Fichtenberg hatte bei seiner Auffindung 1900 einen Schädel und Knochenreste enthalten, aber diese Fichtenberger Bestattung war offenbar gestört, da der bei der Aufdeckung anwesende Amtsarzt zwei rechte Oberarmknochen darin feststellte.

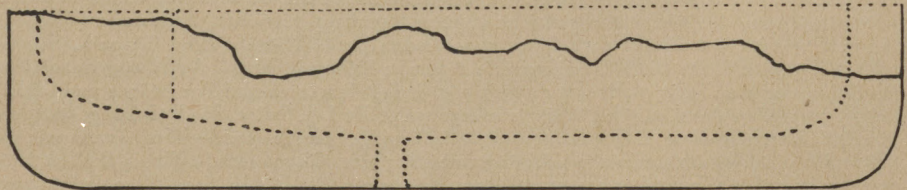
sarg wurde auch Markgraf Otto von Meißen († 1190) im Kloster Altencelle beigesetzt. Ein ähnlich geformter, mit einem flachen Stein (wie der von Fichtenberg) bedeckter Steinsarg ist 1727 im Kirchplatz des ehemaligen Klosters St. Georg in Naumburg ausgegraben worden. Ähnlich war der (bei Kratz, Der Dom zu Hildesheim, Teil III, Tafel XIII, 1 a) abgebildete Steinsarg des 1022 verstorbenen Bischofs Bernward von Hildesheim. — Von einer ertümlicheren Bestattungsart berichtet der Haller Chronist Georg Widmann, wonach auf der Kumburg ein in einem Baumsarg begraben gewesener Abt angetroffen worden sei. Als man 1549 „im stift Comberg in sannet Johans Cappellen“ den Heinrich Spieß begraben habe, „funt man obwertz seines grabs ainen toden Leib eines apts zu Comberg in einem hülzen Baum mit ainem seiden klaid angethon. Noch unverwesen, welcher, wie im saalbuch des stifts der gestorben apt zu Comberg gefunden, Erckhinger Veldner genannt, vor anderhalb hundert Jaren verschieden ligt“ (Widmannsche Chronik, Handschrift Racknitz, Blatt 150). Der genannte Abt war 1399 gestorben. Auf die germanische Tradition der Baumsargbestattung (vgl. die alamannischen Baumsärge von Oberflacht) gegenüber der römischen der Steinsärge weist die Lex Salica, das Frankengesetz des 6. Jahrhunderts, wo der Ausdruck „truncus“ für Sarg gebraucht wird. — Nach einem mündlichen Bericht des verstorbenen Altbürgermeisters von Oberspeltach (Kreis Crailsheim) seien auf der heute grasüberwachsenen Burg Neuberg um 1920 drei Steinsärge der weiter oben beschriebenen Art ausgegraben, dann in Stücke geschlagen worden. Ähnlich wird von der Burg Lutra (Kaiserslautern) berichtet, daß dort im Boden über den Gräbern der merowingisch-karolingischen Zeit Skelette gefunden wurden „in gemauerten und monolithen Sarkophagen mit seichten Kopfnischen, mit halbhohen und tiefen Kopfnischen“ (Westmark, März 1933, S. 208).



Fichtenberg



Murrhardt



cm 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 cm

Abb. 50. Romanische Steinsärge aus der alten Kirche in Fichtenberg und aus dem Kloster Murrhardt (Kreis Backnang).

Allem nach handelt es sich bei all den genannten Fällen von monolithen Steinsärgen mit Kopfbettung um Grablegen von Hochadeligen des 11. bis 12. Jahrhunderts. Schon die Gräber der salischen Kaiser im Dom zu Speier sind einfache Steinkisten, glatt behauen und ohne jeden Schmuck (K. Lutz, Die Saliergräber im Speierer Dom, Pfälzer Heimat 2, 1951, S. 76). Für Kaiser Heinrich V., beigesetzt 1111, war dort ein römischer Steinsarg wieder verwendet worden, in dem ein eingelegter gemuldeter Stein als Kopfstütz diente, während für die Bestattung Konrads II. 1039 ein Steinsarg offenbar besonders angefertigt und benützt wurde, in dem am Kopfende eine kleine Stufe mit ausgearbeiteter Kopfnische stehengelassen worden ist (Mitteilung Dr. K. Kaiser vom Museum Speyer nach Aufnahmen der Ausgrabung 1902—1904). Einen solchen Steinsarg erwähnt bei Sigfrieds Bestattung auch das Nibelungenlied (Nibelunge Not, Strophe 979):

Smide hiez man gahen, wurken einen sarc
von edelenem marmelsteine vil michel unde stark.

Eine andere, offenbar spätere Fassung des Liedes hat daraus einen Sarg aus Silber und Gold gemacht.

Wohl dem Hochmittelalter gehört aus Öhringen eine aus einer kleinen Platte ($6 \times 2,5$ cm, 2 cm stark) feinkörnigen Steins gearbeitete Gußform an. Sie zeigt in Form eines Münzbildes von 20 mm Durchmesser ein löwengestaltiges Tier mit rückwärts gewendetem menschenähnlichem Kopf (A b b. 51). Die Form ist beiderseits auf den breiten Seiten abgebrochen. In 3 mm Abstand von dem runden eingeschnittenen Bild ist am abgebrochenen Rand des Steins der Rand eines zweiten Rundbildes zu erkennen. Luftkanäle für Metallguß laufen auf die Bilder zu. Der Stein wurde 1950 beim Aushub eines Kellers am Rand der Altstadt von Öhringen (Bismarckstraße 3) gefunden; die Grube enthielt noch romanisch-gotische Topfscherben, Ofenkachel- und Eisenreste. Der Fund kam in das Heimatmuseum Öhringen (Weygangmuseum). Die Form ist wohl kaum das Gerät eines Falschmünzers, der seine Erzeugnisse gießen wollte, ein Verfahren, das geräuschloser ist als die Hammerprägung mit Stempel. (Ein solches Beispiel von Burgruine Rothenburg, Kreis Sondershausen, aus dem 12. Jahrhundert, siehe Deutsche Münzblätter NF 13, Berlin 1940, S. 137, W. Hävernick.) Das Bild des Löwen oder Leoparden könnte trotz der mit den hoheloheschen Wappenleoparden nicht gleichen Haltung Beziehung zu diesem hohenloheschen Wappentier haben, um so mehr als die Herren von Hohenlohe Münzbeziehungen zu Nürnberg hatten und der Löwe eines Nürnberger Pfennigs aus der Zeit von 1200—1270 mit dem Bild der Öhringer Gußform weitgehend vergleichbar ist. Letztere Feststellung wird Fräulein Dr. E. Nau von der Staat-

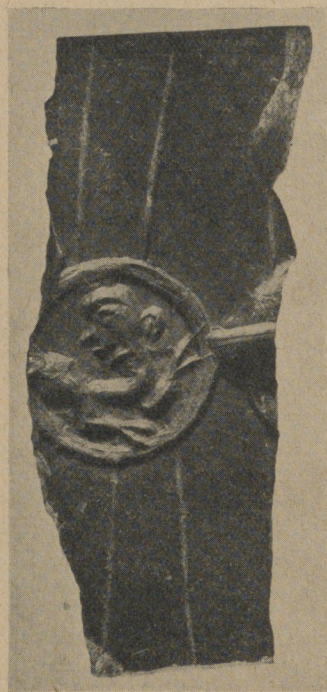


Abb. 51. Die Münzgußform von Öhringen. Leicht vergrößert.
(Aufnahme:
Landesbildstelle Württemberg)

lichen Münzsammlung des Schloßmuseums Stuttgart verdankt (vgl. Mitteilungen Bayer. N. G. 1936, Teil XVII, S. 7). Als Deutung der Gußform kommt statt einer Verwendung durch Falschmünzer wahrscheinlicher eine Benützung als Form zum Guß metallener Wappenknöpfe in Betracht.

Bei Kanalisationsarbeiten in der Altstadt von Öhringen wurde einiges Eisengerät geborgen, darunter ein Schlüssel mit breitovalem Griff und mit Bart in romanischer Form (13. Jahrhundert?, Weygangmuseum Öhringen) (Abb. 52, 1). Ein ganz ähnlich geformter, viel größerer Eisenschlüssel von 278 mm Gesamtlänge, mit hohlgeschmiedetem Schaft, aus dem Weygangmuseum

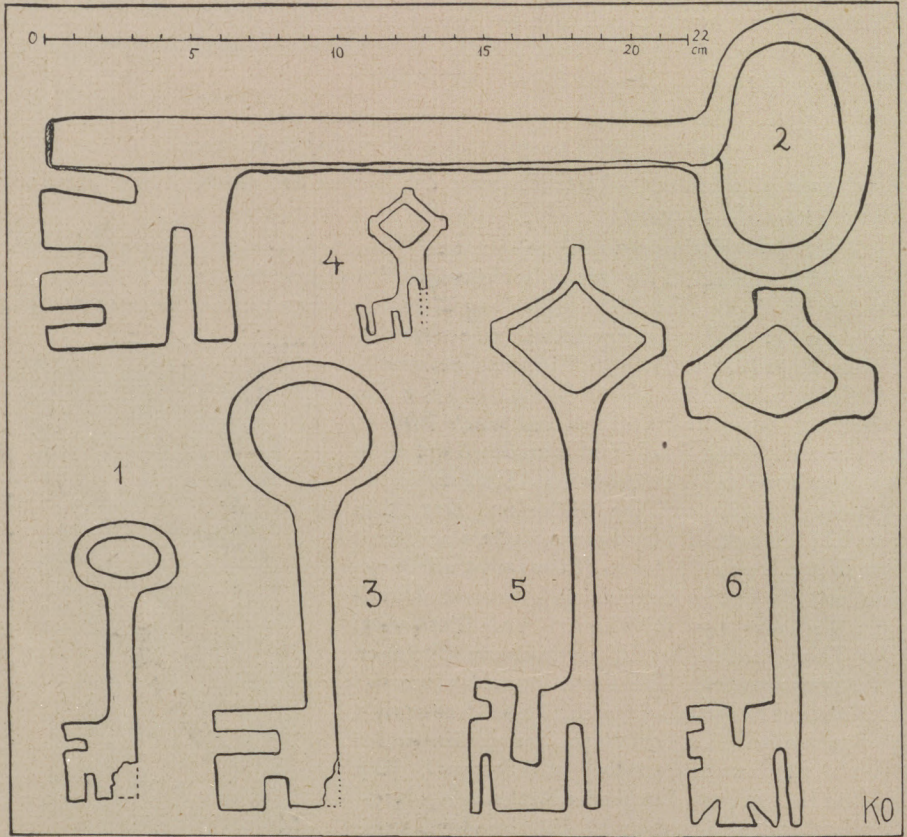


Abb. 52. Funde eiserner Schlüssel romanischer und frühgotischer Zeit. Nr. 1 und 2 Öhringen, 3 Frankenschanze Großgartach, 4 und 5 Burg (Schloß) Neuenstein, 6 Burg Katzenstein bei Langenburg. Etwa $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

in Öhringen, stammt wohl ebenfalls aus Alt-Öhringer Boden (Abb. 52, 2). Ein weiter entsprechendes Stück wurde im März 1952 von W. Mattes bei seiner Grabung in der Frankenschanze bei Großgartach gefunden zusammen mit hochmittelalterlichen Scherben (Abb. 52, 3; siehe auch S. 66). Zwei eiserne Schlüssel mit massivem Schaft, von 5 cm und von 19 cm Länge, mit vierkantig gestaltetem Griff, aus dem Hohenlohe-Museum im Schloß Neuenstein stammen aus den Bauresten der alten Burg Neuenstein und wurden dort beim Umbau

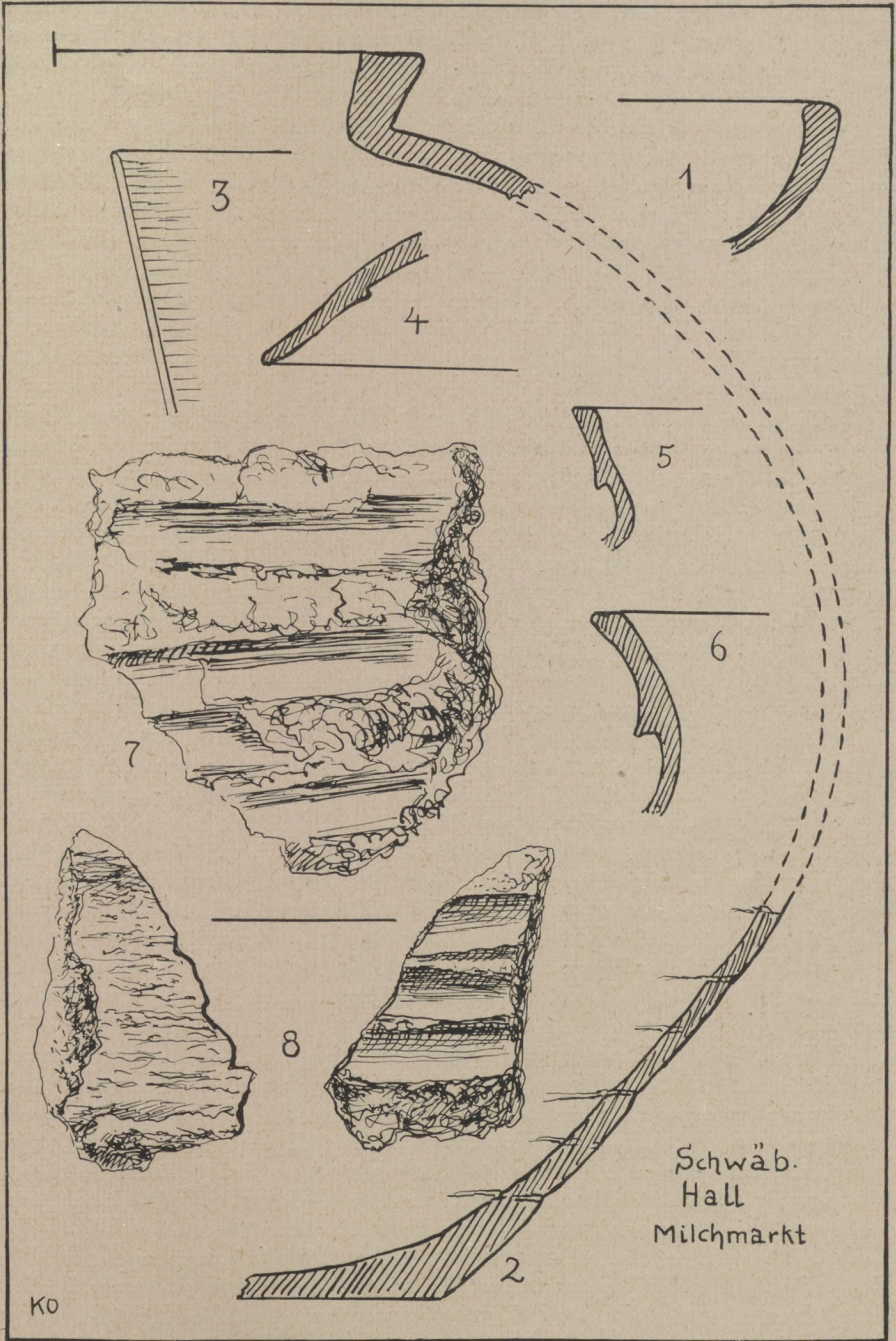


Abb. 53. Keramikreste des 12. bis 14. Jahrhunderts und Lehmverstrich-Abdrücke einer Geflechtwand aus der Baugrube der Schwäbisch Haller Landeszentralbank. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

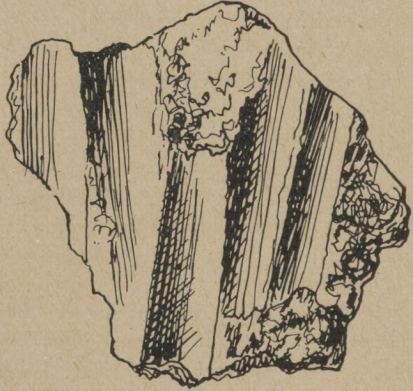
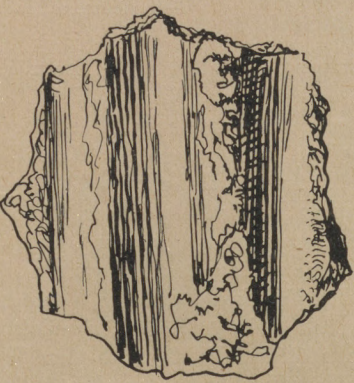
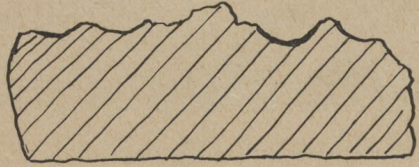
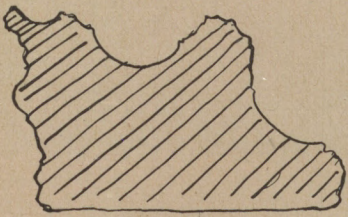
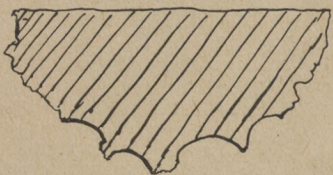
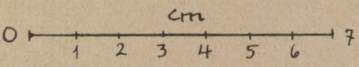
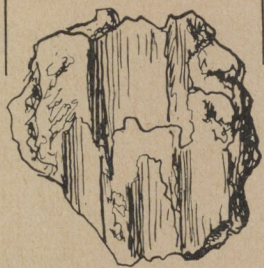
gefunden (Abb. 52, 4 und 5). Nach dem in der Form münzdatierten früheren Schlüssel von Burg Criesbach (siehe S. 90) und Schlüsseln von der Höhenbefestigung von Romatsried bei Kaufbeuren (B. Eberl, Schwabenland 1936, Heft 2, Ausgrabung Olenroth) können diese Schlüssel mit viereckigem Griff in spätromanische und frühgotische Zeit gesetzt werden. Ein ganz entsprechender, 18,5 cm langer Eisenschlüssel wurde 1935 aus dem Schutt von Burg Katzenstein bei Langenburg (Abb. 52, 6) gegraben (WFr NF 17/18, 1936, E. Kost). Entsprechende Schlüssel wie die obengenannten befinden sich in der Sammlung unseres Mitarbeiters Schlossermeister E. Schmidt in Schwäbisch Hall. Sie stammen aus dieser Stadt und aus Weinsberg. Ein 88 mm langer, hübsch geformter gotischer Eisenschlüssel von der Art des Neuensteiner größeren Schlüssels (Abb. 52, 5) wurde im August 1952 in den Auäckern am Nordstrand von Untermünkheim bei einer Baugrabung gehoben und von Heinz Juranek dem Keckenburgmuseum zugeführt.

In der Altstadt von Schwäbisch Hall, Ecke Milchmarkt und Neue Straße, boten im April und Mai 1951 im Grund der Bombenruine des kriegszerstörten „Lamm-Post“-Gebäudes die Vorarbeiten zum Bau der Landeszentralbank dem Berichterstatter Gelegenheit zu Bodenuntersuchungen, welche unter einer zwischen Mittelalter und Vorzeit eingelagerten trennenden Überschwemmungsschicht keltischen Siedlungsboden ermitteln konnten (siehe S. 33). Die insgesamt 5—6 m hohen Auflagerungsschichten des Mittelalters und der Neuzeit zeigten in zwei verschiedenen Höhenlagen stärkere Brandschichten; sie müssen von den Stadtbränden von 1728 und 1376 herrühren. Diese Lagerungen waren infolge vielfacher Auffüllungen und Neubauten der vorigen Jahrhunderte, besonders Kelleranlagen, nicht ungestört. Aus den tieferen mittelalterlichen Schichten mit den Brandresten von 1376 konnten besondere Grabungen von den Kellerböden aus getätigt werden; sie trafen in Brandschutt vereinzelte Stammholzreste von Pfostenbauten, Geflechtwandabdrücke in Bruchstücken gebrannten Lehms (Abb. 54), Keramikreste des 12. bis 14. Jahrhunderts (Abb. 53) und einen Schachtbrunnendeckstein (Abb. 55). Unter anderem wurde auch ein mittelalterlicher, in das Grundwasser niederführender übermauerter Entwässerungsschacht festgestellt. Anhaltspunkte für frühmittelalterliche Besiedlung ergaben sich keine; die Stelle scheint erst von der Stauerzeit ab besiedelt worden zu sein. Eine im Milchmarkt selbst gelegene, bei Bauarbeiten 1952 durch das Stadtbauamt aufgedeckte alte steinumfaßte Brunnenanlage konnte nicht genauer datiert werden.

In dem Weiler Kemmeten (Gemeinde Gaisbach, Kreis Öhringen) steht, bis jetzt nicht erkannt gewesen, nach Feststellung des Berichterstatters noch die stark efeuüberwachsene, der Straße zugekehrte Giebelstirnwand des zwei-stockigen namengebenden Steinbaus des Orts, einer Kemenate des 12. Jahrhunderts als Vorderseite eines später daran angebauten Bauernhauses (Härpfer, Hausname s'Schmieds). Die erhaltene, aber durch Risse bedrohte alte Stirngiebelwand besteht aus mittelalterlichem Muschelkalkmauerwerk und läßt an den Giebelsträgungen noch einen später aufgefütterten Staffeligebel annehmen. Die Erdgeschoßstärke der Mauerwand ist 75 cm, im Erdgeschoß sind noch Schlitzschießcharten von 30 cm breiter Außenöffnung erhalten. Vor dem Hause am Straßenböschungsrand wurde ein altes, schon versunken gewesenes Steinkreuz

Abb. 54. Bruchstücke von Lehmverkleidung einer Geflechtwand aus Alt-Hall am Milchmarkt, Baugrube Landeszentralbank. Verkleinerte Wiedergabe.

Ko



vom Berichterstatter wieder an Ort und Stelle aufgerichtet. Kemmeten liegt an mittelalterlicher Wegverbindung Öhringen—Neuenstein—Kirchensall—Neufels nach Künzelsau einerseits, Kemmeten—Wegkreuzung „Steinernes Kreuz“—Burgstall und Kapelle Zimmern—Niedernhall andererseits. Der Ortsname bedeutet Steinhaus mit Kamin (lateinisch *caminata*). Solche Steinhäuser waren als heizbarer Wohnbau in Burganlagen der Stauferzeit errichtet oder für Herbergsbauten an Straßenorten und in letzterem Fall verwaltet von einem Dienstmann des Gebietsherrn, in unserem Fall der Edelherren von Stein und des Klosters Korbung (1149 „in Kemnatem“ in einer Bestätigungsurkunde der Schenkung Mechtilds von Stein durch den Bischof Sigfrid von Würzburg, Korbunger Registraturbuch, siehe WFr II, S. 62; 12. Jahrhundert „Chemenaden“ in Korbunger Zinsrotel, WFr X, S. 32; 1253 „Kemnoetin“ im Besitz der Herren von

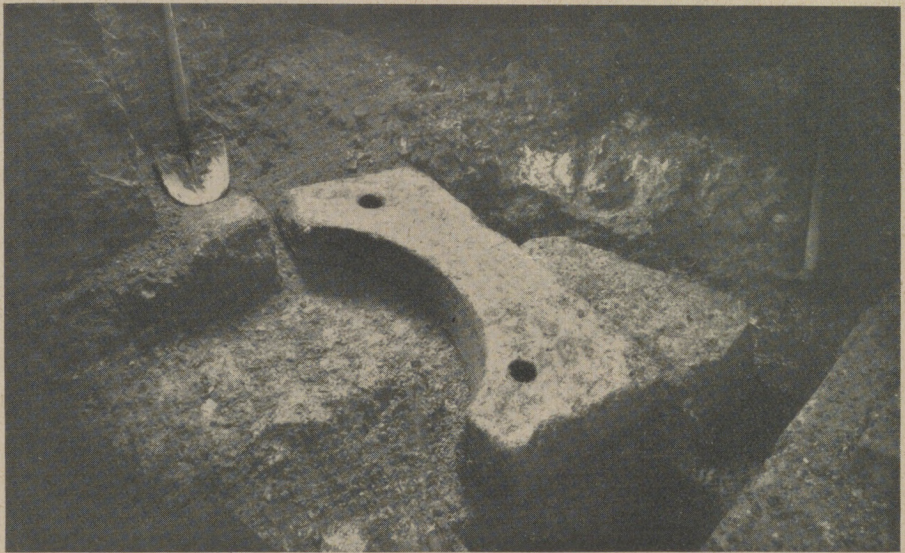


Abb. 55. Deckstein eines Alt-Haller Schachtbrunnens, von 1 $\frac{1}{2}$ m Länge aus der Schicht unter dem Kellerboden des kriegszerstörten Lamm-Post-Gebäudes, Baugrund Landeszentralbank am Milchmarkt. (Aufnahme: W. Eichner)

Neuenstein, Bestätigungsurkunde der Schenkung Mechtilds von Stein durch Bischof Hermann von Würzburg). Im 14. Jahrhundert saßen hohenlohesche Lehensleute auf der Kernenate und wurden von da aus anderswo belehnt: 1344 Chunrat der Kemnater (HUB II 551) und Adelhait diu Kemnaterin (HUB II 551) oder Kemmeterin (HUB II 562, Lehenbuch Krafts von Hohenlohe 1345—1350; HUB II 563 beliehen mit einem hohenloheschen Hof zu Onolzheim), 1351 ihr Sohn Ulrich von Cemnat (Lehensträger des genannten Hofes zu Onolzheim). Weitere Kemnatorte sind Kemnat (A. G. Burgau, Bayerisch Schwaben, 1274) und hohenlohesches Lehen in Luden (Bayerisch Franken), „da dye Kemnat auf stet“ (HUB III 94, 1356). Aus Ostfranken nennt Helmut Weigel (Frankenland, Zeitungsbeilage für Heimat- und Volkskunde, 1950, Nr. 8) noch den Weiler Kemnathen zu Füßen der Virnsburg an der West-Ost-Straße der oberen Tauber bei Rothenburg zur Regnitz im Raum von Fürth und Nürnberg, und das Dorf

Kemmaten dort, wo die Straße von Coburg nach Neustadt über den Paß zwischen Stiefvater und Kulm-Kemmaterberg zieht. Weigel deutet beide Orte als steingebaute heizbare Herbergen (Gegensatz: Orte „Kaltenherberg“). Kernenorte im schwäbischen Teil von Württemberg sind Kemmaten (Gemeinde Eschach, Kreis Gmünd) an altem Hochweg, auf staufischem Hausgut, Kemnat auf den Fildern und Kemnat im Kreis Biberach.

Im Zuge der neu in Gang gekommenen Burgenforschung hat der Historische Verein für Württembergisch Franken in den Jahren 1951 und 1952 Ausgrabungen in drei mittelalterlichen Burgen durchgeführt.

Eine Ringbefestigung mit Wall und Graben von 80 m Innenabstand, mit Spuren eines weiteren konzentrischen Vorwalls in 32 cm Abstand vom inneren Wall, ist die Frankenschanze am nördlichen Abhang des Heuchelbergs auf einer Schilfsandsteinterrasse (Abb. 56). Die Schanze liegt im Baunzelwald südwestlich von Großgartach (Kreis Heilbronn) 300 m nördlich der Heuchelberger Warte. Mit ihr haben sich schon A. Schliz (Oberamtsbeschreibung Heilbronn, Bd. I, S. 255) und G. Beiler (Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Heilbronn, 1937, S. 152 und Abb. 43) befaßt. Eine frühere Probegrabung von Schliz war ergebnislos verlaufen. W. Mattes zog nun bei seiner im März 1952 durchgeführten Grabung drei Schnitte (Abb. 56). Der erste im SO der Schanze ergab nichts, Schnitt II (Südwestseite) drei grau verfärbte Stellen, Stelle 1 mit kleinen Holzkohleteilchen und dem Ausguß einer Tonschüssel und mit einem 15 cm langen Eisenschlüssel romanischer Form (Abb. 52). Stelle 2 erbrachte in 40 cm Tiefe Randstücke grauer, hartgebrannter mittelalterlicher Tongefäße und andere Scherben, außerdem Holzkohle und feuergerötete unbehauene Sandsteinstücke. Die Scherben gleichen in der Randprofilierung den frühesten der Burg Criesbach (siehe dort, Abb. 10) und der Burg Flügellau (siehe dort, Abb. 5) sowie denjenigen von der Warte Flyhöhe bei Blaufelden (WFr NF 24/25, S. 65, Abb. 47) und der Eulenburg bei Untergröningen (WFr NF 24/25, S. 64). Sie dürften dem 12. Jahrhundert angehören. Stelle 3 enthielt den röhrenförmigen Ausguß einer Tonkanne, wie sie in romanischer Zeit vorkommt. Schnitt III im Südosten der Schanze enthielt eine Feuerstelle, die auf 3 qm Breite freigelegt wurde. Sie barg einige am Rand waagrecht und gerade abgedrehte, kantig verdickte Randstücke grauer Töpfe mit gedrungenem Hals und weit ausladender Schulter und erinnern an Nr. 2 von Schwäbisch Hall, Milchmarkt (Abb. 53); sie gehören ebenfalls dem Hochmittelalter an. Schlüssel und Keramik weisen die Benützungszeit der Anlage etwa in das 12. Jahrhundert. Die Stelle, von Schliz (Oberamtsbeschreibung Heilbronn I, S. 255) vielleicht mit Recht als vorgeschichtlicher Ringwall angesprochen, war in der Römerzeit schon belegt gewesen, wie eine Anzahl römischer Scherbenfunde der Grabungsstätte bewies (S. 45). Aus der Karolingerzeit, in welche Beiler die Anlage wegen ihrer Rundform in Art niedersächsischer Befestigungen setzen wollte (Beiler, S. 152), hat die Ausgrabung keine greifbaren Anhaltspunkte erbracht. Nach dem Ausgrabungsbefund dürfte die Schanze nicht als mittelalterlicher Daueraufenthalt ausgebaut gewesen sein; Spuren von Innenbauten wurden nicht vorgefunden. Die Schanze war vom Hügelrücken überhöht.

Eine der „Frankenschanze“ bei Großgartach äußerlich ähnliche Anlage ist die „Rappenburg“, gewöhnlich „Altes Schloß“ genannt, auf einem stumpfen bewaldeten Bergvorsprung in 485 m Höhe, auf den Randhöhen des Jagsttales gelegen, 1400 m Ostimpfach. Urkundlich wird bei einem Verkauf der Herrschaft Rechenberg 1552 das „Harzholz zu Altenbirg“ genannt. Die Anlage

Frankenschanze
 bei Großgartach März 52
 Δ 239,6 m

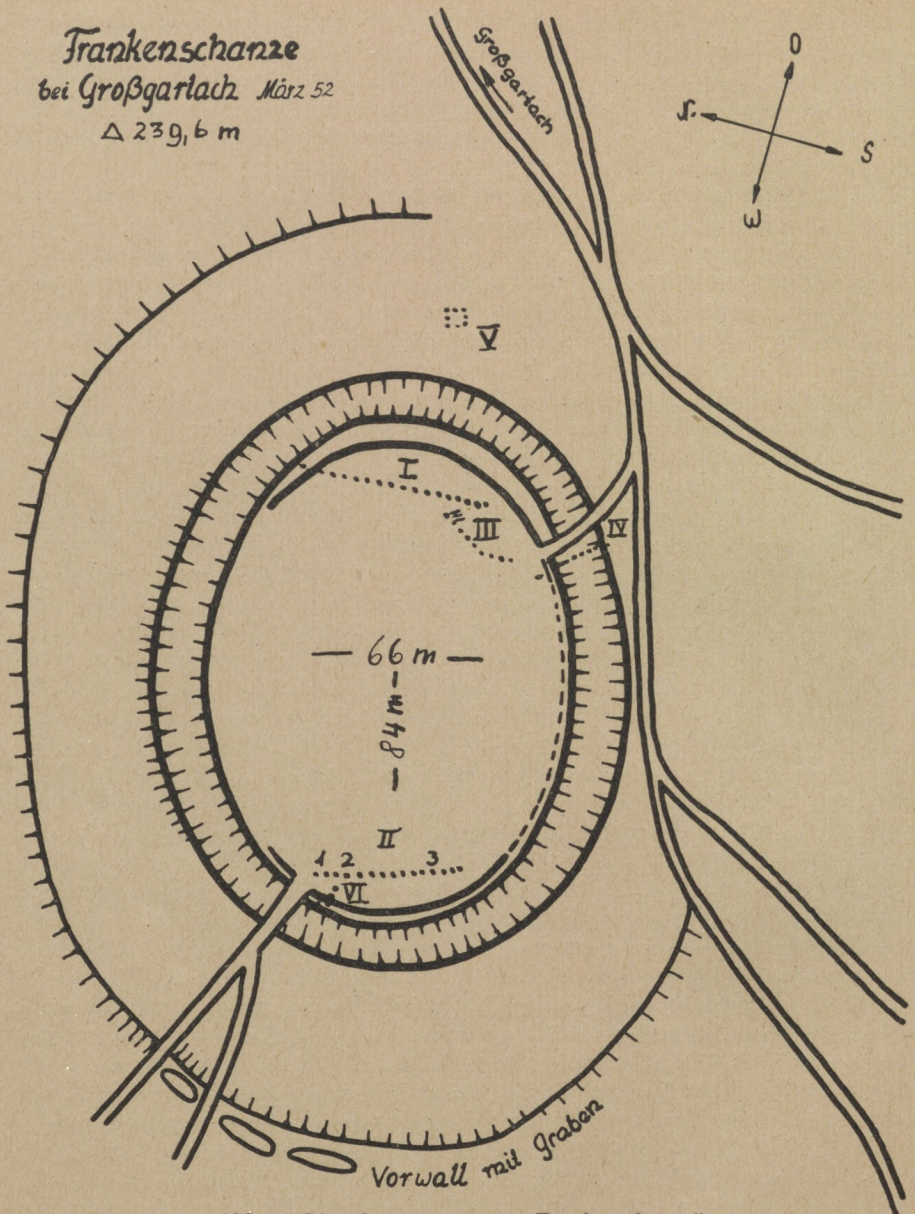


Abb. 56. Plan der sogenannten „Frankenschanze“
 bei Großgartach mit Grabungsstellen von 1952.

besteht aus zwei konzentrischen Ringwällen, hat rund 100 m äußersten Gesamtdurchmesser und steigt auf der Ostseite etwas gegen die Hochfläche an. Der äußere Wall ist durch einen nach außen vorgelegten Graben von rund 80 cm heutiger Tiefe geschützt, wird aber gegen Westen flacher und verschwindet dort ganz. Der vom Innenwall eingefasste Raum umfaßt etwa 0,3 ha, der Gesamtraum rund 1 ha (I. Fischer).

Zur Klärung dieser Befestigungsanlage führte im Juni 1952 Studienrat I. Fischer (Crailsheim) mit Hilfe von Schülern der Volksschule Stimpfach je einen Grabungsschnitt von 5 und 10 m Länge im Süden durch den Innen- und im Ost-südosten den Außenwall durch. Der äußere Wall erwies sich erdaufgeschüttet, der innere als ursprünglich mit Feldsteinen aufgesetzt mit Mauerkern. Im Außenwall wurden annähernd auf dessen Grund in 2 m Abstand voneinander zwei flache, je 50 cm durchmessende Holzbrandschichten gefunden, im Innenwall eine Stelle mit schwarzer Erde und Holzkohle. Diese Holzbrandspuren (Eichenholz) könnten auf ehemalige Holzversteifungen deuten. Fundbelege zur Zeitbestimmung ergaben sich keine. Fischer nimmt wohl mit Recht die Gesamtanlage als Flichburg, deren äußerer Raum zur Bergung des Viehs diente, während der innere die eigentliche „Burg“ darstellte. Hertlein wollte früher (Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1905, S. 239) die Anlage als frankenzeitlich ansehen, ohne Beweise beibringen zu können. Die Zeitstellung muß bis auf weiteres noch offengelassen werden.

In die Burggeschichte des mittleren Kochertals brachte eine nahe der Salzstadt Niedernhall auf einem Weinberghang zwischen dort und Criesbach erhöht liegenden Quelluffhügel angesetzte Ausgrabung erwünschte Aufklärung. Sie wurde im April, Mai und Juni 1952 vom Historischen Verein für Württembergisch Franken unter Leitung des Berichterstatters mit stärkeren Kräften durchgeführt. Lage, Quelle und die Flurnamen „Burgstall“ und „Käppele“ ließen dort außer anzunehmender vorgeschichtlicher Besiedlung besonders eine ritterliche Anlage des Hochmittelalters erwarten, deren vielfache und aufschlußreiche Spuren auch gefunden wurden. Im Bereich der dann in nachherigen Jahrhunderten abgehenden Burg ist dann eine Kapelle in deren Gemäuer erstellt worden, welche obengenannten Flurnamen rechtfertigt, aber die Zeit des Dreißigjährigen Krieges offenbar nicht überstanden hat. Das vorliegende Jahrbuch bringt (S. 79 ff.) über die Ausgrabungsergebnisse vom Ausgräber einen Sonderaufsatz.

Eine wichtige herrschafts- und baugeschichtliche Frage wurde durch die im November 1951 in den Maulachwiesen bei Roßfeld nahe der alten nach Crailsheim laufenden West-Ost-Fernstraße („Nibelungenstraße“) durchgeführte Untersuchung der abgegangenen Wasserburg Flügellau angeschnitten und großenteils beantwortet. Ergraben wurde vom Historischen Verein für Württembergisch Franken unter Mithilfe der Roßfelder Schule eine hochherrschaftliche großzügige, von einem Seitenbächlein der Maulach bewässerte Burganlage des 13. und 14. Jahrhunderts mit Hofburg und getrennt einbezogenem Turmhügel in großer Viereckumwallung, mit Waffen- und Gerätfunden, Keramik und mit Einblicken in die rekonstruierbare Dachdeckung des Turmes. Die vielseitigen Erkenntnisse und die Frage des fränkischen Maulachgaves, dessen Kern die nahe Umgegend gewesen ist, behandelt der Ausgrabungsleiter Dr. Kost in einer besonderen Darstellung dieses Jahrbuchs (S. 110). Darüber hinaus hat der Erlanger Historiker Universitätsprofessor Dr. Helmut Weigel dem fränkischen Maulachgau eine eigene, umfassende siedlungsgeschichtliche Abhandlung gewidmet (S. 123 ff.).

Auf der abgegangenen Burg Bachenstein oberhalb Döttingen fand 1950 Dr. Kost eine langstielige mittelalterliche Kupferpfanne.

In Schwäbisch Hall vollendete durch Ausgrabungen im Frühjahr 1951 Dr. Krüger seine Forschungen über die im Baugrund des Rathauses und im anstoßenden Marktplatz ruhenden Fundamente der romanischen Jakobskirche (siehe WFr NF 24/25, S. 55) durch eingehende Ausgrabungen, die nach

der durch Gemeinderatsbeschluß erfolgten Einstellung der Ausgrabungen durch Kost in einem Chorteil zu Ende geführt wurden. Dr. Krüger konnte die auffallend reiche Architektur dieser Alt-Haller Kirche aus der Zeit um 1200 aufdecken und ihre Anlage feststellen und aufnehmen. Darüber unterrichtet seine besondere Darstellung in diesem Jahrbuch (S. 233 ff.).

Bei Gelegenheit des Einbaus einer elektrischen Kirchenheizung in St. Michael in Schwäbisch Hall stellte Dr. Krüger unter dem Plattenboden in nur 18 cm Tiefe die romanischen Grundmauerzüge der ältesten Basilika von 18 m Breite fest gegenüber 27 m Breite der heutigen Hallenkirche. Der Westturm lag symmetrisch vor dem ehrwürdigen Bauwerk. Das Mittelschiff besaß mit 7,5 m Breite das gleiche Maß wie das Großkomburger Münster, die Seitenschiffe waren 2,67 m breit. Legt man der Messung nicht die lichten Raumweiten zugrunde, sondern die Abstände von den Außenwänden der Seitenschiffe bis zur Mitte der Mittelschiffsmauern, dann ergibt sich ein Verhältnis 1 : 2. Merkwürdigerweise war schon das romanische Mittelschiff von der gleichen stattlichen Breite wie das der heutigen Hallenkirche, die das alte Fundament benützt. Da sich die Höhe des Mittelschiffs am Westturm ablesen läßt, ist auch der Aufriß gesichert.

In Murrhardt, dessen Klostergründer und Lokalheiliger Walterich in der Volksüberlieferung besondere Bedeutung hat, wurde im September 1952 durch den Historischen Verein für Württembergisch Franken unter Leitung des Berichterstatters mit Unterstützung durch die Stadtverwaltung eine viertägige Ausgrabung im Innern der Walterichkapelle durchgeführt zur Klärung der vielerörterten Frage, ob Walterich in dieser seinen Namen tragenden spätromanischen Kapelle in der ehemaligen Klosterkirche oder in der Walterichkirche auf dem Hügel am Fuße des Waltersberges beigesetzt sei. Die Kapellengrabung ergab keine Spuren eines Heiligengrabes, nur in 1,30—1,60 m Tiefe Reste einer vor dem Kapellenbau dort in den Boden gelegten Mönchsbestattung, wohl des ehemaligen Klosterfriedhofs. Es konnte festgestellt werden, daß an Stelle der spätromanischen Walterichkapelle vorher keine ältere Kapelle gestanden hat. Das Grab des heiligen Walterich muß, der Ortsüberlieferung entsprechend, auf dem Hügel am Waltersberg außerhalb der Klosterkirche in der sogenannten Walterichkirche angenommen werden (siehe dazu die Abhandlung vom Verfasser: E. Kost, Walterichüberlieferungen in Murrhardt, im vorliegenden Jahrbuch S. 170 ff.). Die Walterichkapelle dagegen ist die im Klosterbereich gelegene Gedächtniskapelle für den Heiligen.

Bei der Erneuerung der alten Kirche von Belsenberg (bei Ingelfingen, Kreis Künzelsau) in einem Seitental des Kochers wurden Ende 1951 in ihrem Chor hochgotische Wandmalereien freigelegt und der Nachwelt erhalten, besonders eine Darstellung des Jüngsten Gerichts. Über die Bilder berichtet K. Schumm in einem besonderen Aufsatz dieses Jahrbuchs.

Die Wiederaufbauarbeiten am Heilbronner Rathaus mit seiner prächtigen Renaissancefront ließen an seiner Ostseite älteste Bauteile entdecken und dort hinter der rechten Seite der Freitreppe von 1580 den Bau des ältesten romanisch-frühgotischen Rathauses aus der Zeit um 1300 feststellen (Abb. 57). Die Front dieses ältesten Baues war nicht wie diejenige des heutigen nach Süden, sondern nach Osten gerichtet. Das Erdgeschoß war wie bei dem ältesten bisher bekannten Rathaus von Gelnhausen bis auf einen Schießschartenöffnung völlig geschlossen. Zum ersten Stockwerk führte eine hölzerne Außentreppe durch ein spitzbogiges Portal in die dortige Halle, in welcher wohl das Niedergericht und das hohe Stadtgericht tagten und die Festversammlungen

stattfanden. Der zweite Stock war aufgeteilt. Die kleinen runden Fenster, „Okuli“, beleuchteten einen Gang. Links davon lag der Ratssaal, rechts die Räume des juristisch vorgebildeten Stadtschreibers. Zum Platz öffneten sich die frühgotischen gekuppelten Fenster beider Stockwerke. Der Bau hatte niedrigere Stockwerke als das spätere vergrößerte Rathaus und eine Ausdehnung von nur $15,20 \times 11,90$ m. Mit seinen trutzigen Steinquadermauern und seinen Staffelgiebeln glich dieses älteste Heilbronner Rathaus einem wehrhaften Adelsbau und vornehmen Stadthaus jener Zeit. Seine genauere Darstellung findet sich in

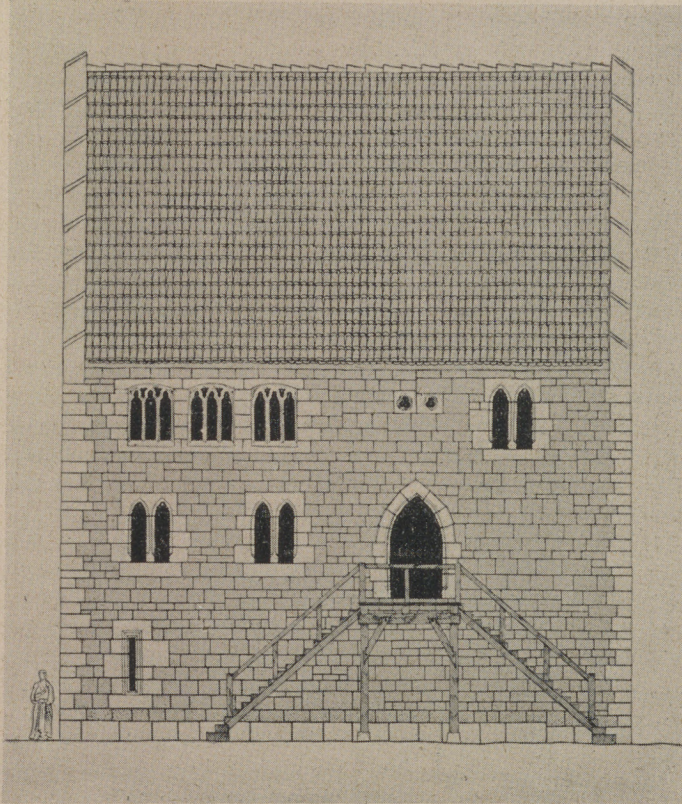


Abb. 57. Das älteste Heilbronner Rathaus um 1300 (Rekonstruktion 1950, W. Zimmermann). (Aus: Jubiläumsschrift des Historischen Vereins Heilbronn 1951)

der Jubiläumsschrift des Historischen Vereins Heilbronn 1951 (S. 23—31) mit Beschreibung von Baurat W. Zimmermann vom Heilbronner Stadtplanungsamt. Unsere beigegebene Abbildung entstammt dieser dankenswerten Veröffentlichung.

Romanisches Mauerwerk und romanische Bauteile ließ auch in Schwäbisch Hall die jetzige Erneuerung des Büschlerhauses Am Markt gegenüber der Michaelskirche zum Vorschein kommen. Die Hofseite dieses Gebäudes war schon in früheren Jahren vom Städtischen Hochbauamt gerichtet worden. An einem jetzt vermauerten Portal der Straßenseite zeigten sich noch Spuren alter Bemalung. Die äußere Mauerfront des Baues wurde nun freigelassen und bildet

mit dem darin eingerichteten jetzigen Ratskeller und dem lebendigen Steinmauerwerk eine weitere Sehenswürdigkeit der alten Reichsstadt. An der Stelle der Straßenfront im 1. Stock des Büschlerhauses, an der im Mittelalter eine Tür zu einer Brücke zum Michaelskirchhof ging, hatte ein späterer Hausbesitzer, ein Freiherr Karl Friedrich Wilhelm von Uttenhofen und seine Frau, geb. von Gaisberg, eine Geheimnische mauern lassen und ihre Umbauten in einem dort eingelegten Schreiben „Der Nachwelt ohne Geld“ hinterlassen. Eine Abbildung der erwähnten Büschlerhausbrücke zum Kirchhof St. Michael zeigt noch ein Stich von D. Zweifel um 1730; dieses Bild weist auch im obersten Stock des Hauses an der rechten Außenwandseite eine Sonnenuhr auf.

Draußen auf dem Lande wird die Gelegenheit, abgegangene Ortschaften zu erforschen, so gut wie möglich von unseren Mitarbeitern wahrgenommen. Als im Laufe des Jahres 1950 im Gelände des abgegangenen L a m p e r t s w e i l e r (zur Markung Wittenweiler bei Blaufelden gehörig) Vorflutgräben für die Feldbereinigung ausgehoben wurden, stieß man dort auf Grundmauern, die dann von Maurermeister Carl Klenk in Raboldshausen aufgedeckt wurden. Dort wird heute noch ein Flurteil als „Backofenwiese“ bezeichnet. Feststellbar waren noch eingerammte Holzpfosten. Klenk barg Topf- und Krugscherben des Mittelalters. Ein stauferzeitliches Kleingefäß aus weißgelbem Ton mit roter Mündungsbeimahlung (Pingsdorfer Art) wurde schon früher dort gefunden und vom Funder dem Keckenburgmuseum zugeführt (WFr NF 22/23, S. 35).

Im Winter 1951 erbrachte die Nachgrabung an der Stelle der keltischen Tüllenaxt beim M u t h o f (S. 29) an der dortigen Quellstelle auch mittelalterliche Scherben. Nahebei liegt die Wiesen- und Ackerflur der abgegangenen Siedlung S u n k e n w e i l e r, die dort ihre Wasserstelle gehabt haben dürfte.

Geschichtliche, siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Schlüsse erlauben des öfteren so manche M ü n z f u n d e.

In S i m m e t s h a u s e n (Gemeinde Herrentierbach, Kreis Crailsheim) wurde im Mai 1952 im Gehöft des Bauern Fritz Mehrer in ungefähr 40 cm Tiefe ein am Rand bereits beschädigtes Gefäß mit zerbrochener Deckelstürze und mit einem Inhalt von über 800 S i l b e r m ü n z e n gefunden. Die meisten stark grüspanigen Stücke (von $\frac{2}{3}$ Kupfergehalt) sind (laut Bestimmung durch Ober-

regierungsrat a. D. Ziegler) H a l l e r H a n d h e l l e r jüngeren Typs, schriftlos, meist mit starkem Vierschlag, aus dem 14. Jahrhundert. Wenige weitere Silbermünzen sind Würzburger Pfennige mit besserem Silbergehalt, mit dem Bruno-Monogramm, auf einigen ist ein Bischofskopf erkennbar und die Inschrift „Wirzburg“ und der Name Gerhard; Bischof Gerhard von Würzburg regierte 1372 bis 1400. Der Fund ist also um 1400 in den damaligen fehdereichen Zeiten eingegraben worden, der Besitzer mag umgekommen oder gestorben sein.

Bei Trümmerräumung in der Nagelgasse in Weinsberg wurde im Frühjahr 1951 unter einem Betonboden in einer ehemaligen Abfallgrube ein Topf mit Münzen (Abb. 58) gefunden, von denen 524 Stück noch zusammengebracht und dem Staatlichen Münzkabinett in

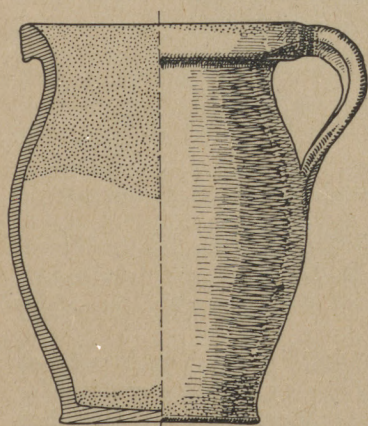


Abb. 58. Topf mit Münzen des 14. bis 16. Jahrhunderts aus Weinsberg.
 $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Stuttgart vorgelegt werden konnten zur Bestimmung durch Fräulein Dr. Nau. Die frühesten Münzen sind Mailänder grossi aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die jüngste ist ein Salzburger Halbbatzen von 1527, so daß sich die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts als Vergrabungszeit ergibt. Der Fund enthielt auch 4 Heller; vertreten waren Prägungen aus Württemberg mit 290 Stück, Baden mit 54, österreichische Länder mit 91, oberschwäbische und schweizerische Städte mit 54, Bayern und Franken mit 22, Italien mit 8 und West- und Norddeutschland mit 2 Münzen.

Bei He i m h a u s e n (Kreis Künzelsau) fand ein Bauer beim Ackern einen Wappentaler von 1634, aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die Hochstraße zwischen Kocher und Jagst mag damals auch von Kriegsvolk befahren worden sein.

In L i p p o l d s w e i l e r (Kreis Backnang) wurden bei Grabarbeiten zur Erweiterung eines Kellers unter einem Zimmerboden 10 verschiedene Silbermünzen gefunden neben Scherben eines Tongefäßes, vermoderten Holzteilen, einer Schatulle und Kalkbrocken. Die Münzen gehören der Zeit von 1663 bis 1784 an. (Mitteilung Hauptlehrer K. Munz.) Fräulein Dr. Nau (Staatliche Münzsammlung Schloßmuseum Stuttgart) bestimmte die Münzen als französische Taler Ludwigs XV. 1728, Taler 1756, 1762, 1767, Taler Ludwigs XVI. 1784, ferner Braunschweiger Taler 1764 und schwedische Zweimarkstücke 1663.

Spätmittelalter (1300 bis 1500 unserer Zeitrechnung)

Bei Gelegenheit von Wasserableitungsgrabungen im Dorf H o l l e n b a c h (Kreis Künzelsau) wurde dieses vom Berichterstatter in Zusammenarbeit mit Baurat Leidenberger (Schwäbisch Hall) untersucht. Die alte Ortsumfriedung (Etter) ist im Rechteck noch erkennbar, im Westen durch Heckenreste, im Osten ebenso mit Hohlweg (Graben), im Süden steht die dortige Häuserfront im ehemaligen Graben, der heute nicht mehr erkennbar, aber den ältesten Einwohnern noch bekannt ist. Im Norden bezeugen noch die Flur „Grabengärten“ und der „Haagweg“ die einstige Ortsbefestigung. Von den zwei im vorigen Jahrhundert abgegangenen Toren dieser Befestigung ist das Herbsthäuser Tor am Haus Georg Balbach im Nordosten noch festlegbar durch den Hausnamen „Turabeck“ (Turmbäcker) und die anschließende „Turawies“. Die Stelle des Ailringer Tors ist noch in der südlichen Ortsmitte erschießbar. Südlich außerhalb des Dorfes liegt auf Gemeindegrund das „Seftsbrünnele“, seinem Namen nach wohl ehemaliger Gemeindebrunnen (s'Ehaftsbrünnele). Über die Ehaft-fluren u. a. (vgl. die „Häften“ über Niederstetten) als ehemaliger Herrschafts- oder Gemeindebesitz ist vom Berichterstatter eine spätere Darstellung beabsichtigt.

Bemerkenswert ist der alte H e r r s c h a f t s k e r n im hangaufwärts liegenden Nordwestteil des Ortes nördlich des das Dorf durchquerenden Hollenbachs („hohlen“ Bachs): Kirche (Hl. Stephanus) mit daneben nordsüdlich zutage tretenden Fundamentspuren einer älteren Wehrmauer am Ostrand des Grundstücks, nordöstlich anschließend im Hause K. Lemm in Keller und Stall noch andere Mauerreste von 1,60 bis 1,80 m Stärke und 6,80 m quadratischer Seitenlänge von einem mittelalterlichen festen Turm, zweifellos dem ehemaligen W o l f r a m s t u r m. Der nördlich anschließende Hof heißt noch heute „Zum Wolf“, die östlich an dem ehemaligen Turm den Hang von Norden nach Süden herabziehende Gasse die „Ramgasse“ (verkürzt aus Wolframgasse). Als namengebend kommt ein Würzburger Bischof Wolfram Wolfskeel (regierte 1322—1333) in Betracht. Der dortige Hof soll (nach Wallrauch) „Würzburger Hof“ geheißen haben. Dieser Turm wurde 1834 abgebrochen und ist durch das Saalbuch des Amtes Jagstberg

(1593), dessen Cent dem Bischof von Würzburg als oberstem Gerichtsherrn unterstand, als Ort mit Asylrecht für Flüchtende ausgewiesen. Jagstberg hatte ein Öffnungsrecht in diesem Wohnturm, dem „alten großen Turm gegen die Kirche zu“ (Saalbuch). Wahrscheinlich war dieser Wehr- und Wohnturm im 13. und 14. Jahrhundert Sitz der Herren von Hollenbach, die als Ortsadelige ritterliche Dienstmänner der Edelherrn von Hohenlohe als ihrer Gebietsherren waren und 1219 bis 1363 erscheinen. Der Adelssitz mit angrenzender Pfarrkirche erhielt sein Wasser aus einer nördlich darüberliegenden gefaßten Quelle, welche in die Ortsbefestigung einbezogen war und offenbar mit Teucheln (Holzrohren aus durchhöhlten Baumstämmen) zum Turm geleitet war. Solche Teuchel wurden bei den Grabungen 1952 unweit südlich des Turms angeschnitten. Südlich des Turms, östlich neben der nahen Kirche setzt auch zwischen der alten Gerichtslinde und der Kirche ein neben der Linde heute offen ausmündendes nordsüdlich laufendes, langgestrecktes kellerartiges Gewölbe an; es hat am südlichen Eingang über 2¹/₂ m Spannweite und verengt sich im Norden auf halbe Breite. Es ist die Schutzüberwölbung des aus der Quelle kommenden Wasserlaufs und bildet im Süden eine Art Brunnenstube. Unter der unmittelbar östlich neben dem Gewölbeeingang stehenden säulengestützten Linde war die Gerichtsstätte der Cent Hollenbach (Fluren „Stuhl“ und „Centbaum“), deren Hauptsitz erst 1360 von den Herren von Hohenlohe mit kaiserlicher Genehmigung nach ihrem Hauptort Weikersheim verlegt wurde. Der Ort der Gerichtslinde mit alter Pfarrkirche und bis in die jüngste Zeit unter der Linde nach dem Sonntagsgottesdienst gehaltener „Gemeinde“ (Verkündungen des Bürgermeisters), und mit dem der Kirche angrenzenden einstigen Burgsitz ist ein besonders gutes Beispiel mittelalterlicher Überlieferung. — In der südöstlichen Orthälfte, an der Brücke über den durch den Ort fließenden Hollenbach, stand bis zu seiner Kriegszerstörung 1945 das stattliche renaissancezeitliche hoheloheische Amtshaus. Die Kanalisationsgrabung 1952 brachte nun vor diesem aus 50 cm Tiefe des vorbeiziehenden Ortsweges 2 Wappensteine von 60 cm Höhe mit 3 auf einem mittleren Wappenschrägbalken aufgereihten Kugeln oder Rosen.

Bei Kanalisationsarbeiten in der Bahnhofstraße in Gaildorf wurden dort an der Stelle eines ehemaligen Stadttores neben diesem die Fundamente der ehemaligen Stadtmauer aus Muschelkalksteinen angetroffen mit einem Mauerdurchmesser von 1,30 m. Die Stadtmauerung ist nach der Verleihung des Stadtrechts im 15. Jahrhundert erfolgt. Die Mauer erstreckte sich auf der Nordseite des Grabens. Auf seiner Südseite trat auf etwa 4 m Länge das Fundament des früher hier stehenden Torhauses zutage. Hier war einst der Ausgang der „Mittleren Gasse“ (Bahnhofstraße) neben dem Seilacher-Heroldschen Haus. Über dem Tordurchgang war einst die Wohnung des Torwarts eingerichtet, der die Aufsicht über dieses Tor und die über den Stadtgraben führende Zugbrücke hatte. Der Torausgang führte in die schon außerhalb des Städtchens befindliche Lindenstraße in Richtung Mittelrot über die Paßhöhe des „Käppele“, zwischen Kirkel und Truckele. Nach Mitteilung unseres Mitarbeiters E. Dietz (Gaildorf) war das Torhaus an der Mittleren Gasse gemeinschaftlicher Besitz der Herrschaft Limpurg und der Stadt. Noch im 18. Jahrhundert bezog die Stadt aus dem „halben Häusle, das früher ein Torhaus gewesen“, eine Abgabe. Denn dieses dritte Gaildorfer Stadttor wurde schon im 15. Jahrhundert vermauert und in die untere Toröffnung eine weitere Wohnung eingebaut. Daraus darf auf geringe Benützung dieses Mittelroter Tores geschlossen werden. Erst im 19. Jahrhundert wurde hier wieder ein Ausgang geschaffen, nachdem seit 1828 die Bewohner der

„hinteren Stadt“ unter Führung des Stadtrates und Tuchmachers Seilacher auf Öffnung gedrängt hatten. So wurde 1830 das Torhaus und das Haus daneben abgebrochen, dieser Teil der Stadtmauer abgetragen und der Graben aufgefüllt. In dem Haus daneben hatte sich seit der Stadtgründung die Schule befunden, die um 1700 in das heutige Schulhaus verlegt wurde. Der erst im 19. Jahrhundert gebauten Straße nach Hall über Kleinaltdorf fiel gegen Ende jenes Jahrhunderts ein weiteres Gebäude neben dem Haus von Schmiedmeister Wahl zum Opfer. Vordem war der Verkehr nach Hall über das „Untere Tor“ bei der Kocherbrücke über Steppach durch den Adelbach gelaufen und über das Siechenhaus und die Kleinaltdorfer Dachbrücke (vor dieser ein Steinkreuz) durch Kleinaltdorf. Das „Obere Tor“ hat beim Gasthaus zum „Löwen“ ins obere Kochertal und nach Unterrot geführt.

Bei den Grabarbeiten in der Karlstraße beim „Löwen“ sind nun auch (laut Mitteilung E. Dietz) die Fundamente dieses einstigen Oberen Tores zutage getreten. Der quadratische Torturm sprang über die Mauerflucht vor, war massiv erbaut und befand sich 1614 im gemeinsamen Besitz der Herrschaften Gaildorf und Schmidfeld, also der Schenken, die ihn auch zu unterhalten hatten. Dagegen mußte das Dach von der Stadt erhalten werden, vielleicht weil sich im Turm ein bürgerliches Gefängnis, genannt Fronfeste, befand. Der Turm trug ein Uhrtürmchen, die Uhr gehörte der Stadt. An der Außenseite war der Turm mit zwei auf nassen Wurf gemalten Wappen geschmückt, dem limpurgischen und demjenigen der Gemahlin Schenk Wilhelms, der Anna von der Leiter. Die beigefügte Jahreszahl 1548 deutete wohl auf eine damals erfolgte Renovierung hin. Der obere Torturm ist 1820 abgebrochen worden.

Auch die über den Stadtgraben führende steinerne Brücke ist angeschnitten worden. Ihre Spannweite betrug nicht ganz 4 m (der Graben selbst war erheblich breiter). Das Gewölbe unter der Brücke hat 1669 ein Bürger um 10 Gulden zu einem Keller erkaufte. Um diese Zeit standen zu beiden Seiten der Torbrücke schon eine Reihe von Häusern „auf dem Graben“. Vor dem Graben stand für die Torwächter ein „Torhäusle“.

Von Oberkessach (Kreis Künzelsau) meldete im September 1951 Lehrer Fr. Schmid mit Lehrer Burger eine durch Zufall angeschnittene, nahe am Bach gelegene Brandschicht mit Scherben und Ofenkachelresten des Spätmittelalters aus 2,5 m Tiefe. Die Schichte dürfte der Einäscherung von Oberkessach 1525 angehören. 8 m von dieser Fundstelle wurde im Jahre zuvor in $1/2$ m Tiefe über dem Bachgrund eine quadratische Brunnenfassung (90 cm Seitenlänge) aus Eichenholz freigelegt. Der Lage des Brunnens nach muß die Kessach seit dem Mittelalter ihren Lauf etwas verlegt haben.

Auf der Kochertalflur des abgegangenen alamannisch-fränkischen Edelhofes von Wülflingen bei Forchtenberg (siehe Buchbesprechungen) stellte im Sommer 1952 unser Mitarbeiter Hauptlehrer W. Müller (Forchtenberg) am Oststrand des Wülflinger Geländes 3,80 m östlich des Gärtnerhauses Diller in 1,30 m Tiefe eine aus Sandsteinplatten gebaute ehemalige Wasserführung von 20×20 cm quadratischer Weite fest, die in den dortigen Brunnen und von diesem aus nach Süden abgeleitet war. Die Anlage hat große Ähnlichkeit mit der entsprechenden unter dem Bronnberg bei der Tuffquelle am Burgstall Criesbach (siehe dieses Jahrbuch S. 86, Abb. 8). Entwässerungsanlagen wurden auch in geringer Tiefe nördlich des Dillerschen Hauses angetroffen.

Im Harthäuser Wald auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst, im Westteil des Gemeindewalds Kochersteinsfeld bei Neuenstadt a. K., 3000 m NNO

Lampoldshausen und 1440 m SO Seehaus, in 1100 m südlicher Entfernung von der „Hohen Straße“ („Straßenschlag“), stellte im Sommer 1952 das Forstamt Neuenstadt durch K. Glatzel im Waldteil Wasenschlag in etwa 20 m Länge und 2 m Breite Ziegelreste im obersten Lößboden fest auf der Stelle einer Geländewelle. Dabei fanden sich spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Tonscherben meist blaugrauer Art, auch Scherben mit brauner Glasur und Bruchstücke gerillter rotgebrannter Ofenkacheln mit viereckiger Mündung. Etwa 200 m nordöstlich dieser Stelle, ebenfalls auf einer Bodenwelle, wurde ein von vier Steinen eingefasster Brunnenschacht von 1 m Seitenlänge festgestellt, und 100 m weiter bis über 60 cm über dem Boden ein 10—12 m Seitenlänge messendes viereckiges Fundament aus Mörtelverbundenen, ortsfremden Muschelkalksteinen; das Innere des Bauwerks war zum Teil mit festem Letten belegt, der Boden der nächsten Umgebung war geschwärzt. In der Nähe befinden sich weitere Geländeunebenheiten. Es handelt sich nach diesen Befunden um eine unbekannt abgegangene Siedlung, die den Keramikfunden nach etwa bis ins Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges noch bestanden hat. Verschiedene Waldbenennungen weisen auf eine solche Siedlung dort hin: Wasenschlag an der Stelle der Siedlung, Breitfeld (an deren Westrand), Röße (zum Flachsanfeuchten) südlich des Ortes. Vielleicht handelt es sich um den auf Königsgut gelegenen, 1042 (Mon. Boic. 29 er. 357) zusammen mit Sindringen genannten Ort *B u o c h*, 1500 WNW Buchhof westlich Neuzweiflingen. Der Name Buch würde für alten Laubwald sprechen.

Im Innenraum der *B u r g r u i n e L ö w e n s t e i n* fand der Berichterstatte Mai 1951 mittelalterliche Scherben der Gotik und Renaissancezeit, einen Glaserben vom Fuß eines grünlichen Pokals, einen gewölbten kobaltblauen Glaserben mit gekerbter waagrecht umlaufender Leiste von einem Glasbecher und ein Bruchstück von einer kreisrunden Fenster-Bleifassung von einer Butzenscheibe. Am Ostrand des inneren Burgkerns auf dem rieselnden Hangschutt ein eisenzeitlicher Topfscherben des letzten vorchristlichen Jahrtausends.

Bei Ausschachtungen im Innenraum der Kirche von *C r i s p e n h o f e n* wurde im NO-Teil des Kirchenschiffs eine 1,30 m starke westöstlich ziehende Mauer angetroffen, offenbar die Grundmauer des ehemals in diesem Teil der Kirche gestandenen Kirchturms. Dieser ist früher demnach abgebrochen und in gleicher Stärke auf die Westseite des Schiffs versetzt worden, um im Osten einem Chorbau Platz zu geben, während auf der nördlichen Längsseite des Schiffs diese eine Verbreiterung nach N erfahren hat. Zwei an der Kirchenschiffwand am Nordportal im Schiffsinne vorgefundene Bestattungen, vielleicht von Geistlichen, scheinen erst nach dieser Schiffsverbreiterung in die Kirche gelegt worden zu sein. Der jetzt noch stehende westliche Kirchturm hat seinen Gewölben nach ehemals einen Turmchor zu ebener Erde gehabt. Der Turm ist ein nach drei Seiten mit Schießcharten versehener Wehrturm, wohl aus dem 14. Jahrhundert. Beim Bau des neueren Ostchors dürfte der Chor des Westturms eingegangen und zugemauert worden sein.

Im äußeren Schloßhof von Weikersheim wurde bei Grabarbeiten zwischen der südlichen Schmalseite des Marstallbaues ein unbekannt gewesener Keller aufgefunden. Er hatte in seinem Scheitel zwei rechteckige, mit Steinplatten abgedeckte Öffnungen. Nachgrabungen von cand. arch. Walther Gerd Fleck aus Mergentheim, die mit Unterstützung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Herrn Kurt Meider durchgeführt wurden, ergaben 2 m Bodenaufschüttung über dem westöstlich gerichteten tonnengewölbten Keller und dessen Ausmaße von $8,5 \times 6$ m. Der Keller enthält einen durch eine rechteckige

Tür betretbaren, ebenfalls tonnengewölbten Nebenraum von 2×2 m. Aus der NW-Ecke des Hauptkellers führt eine rundbogige, vermauert gewesene Tür in ein anstoßendes ehemaliges anderes Tonnengewölbe mit 1,75 m breitem Kellerhals. Über dem oben erwähnten Keller wurde ein gleichgerichteter höhergelegener festgestellt, dessen Scheitel eingestürzt ist. Die gesamte Kelleranlage stammt wohl aus dem späten Mittelalter als Unterbau eines ehemaligen Gebäudes.

Weitere Ausgrabungen auf der Innenseite der Zwingermauer am Beamtenbau ergaben in der am Schloßgraben anstehenden Zwingermauer des äußeren Schloßhofes drei Reihen übereinander angelegter Schießscharten, die oberste über Tag, die mittlere in heutiger Erdbodenhöhe und die unterste in rund 2 m Höhe über dem Graben, mit Schlitz- und Schlüsselscharten, also aus der Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts. Die einst bis zur Grabentiefe hinunter innen zugänglich gewesene Wehrmauer des Zwingers weist heute bis in rund 4 m Tiefe Aufschüttung auf, deren Keramikreste von Kost dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts zugewiesen werden konnten, besonders mit Hilfe von Ofenkachelresten, welche damit die Zeit dieser Auffüllung verraten. Im Spätmittelalter war also jede der drei Schießschartenreihen von innen zugänglich gewesen, die unterste von der tiefergelegenen Zwingersohle, die mittlere und obere von einem breiten Mauergesims aus. An dieser Stelle war die Mauer 1,20 m, sonst 90 cm stark.

Neuzeit (ab 1500)

Beim Abbruch der 1945 gesprengten Jagstbrücke in Siglingen konnten zwei vorhergehende Brückenbauten, deren Gründungen gefunden wurden, nachgewiesen werden. Die jetzt entstehende Straßenbrücke ist also das vierte Bauwerk an dieser Stelle.

Neben einem Flußpfeiler der 3. Brücke, die aus den 1780er Jahren stammt und zwei schöne Inschriften zeigt, lagen im Wasser die Trümmer eines früheren Brückenbaues: Keilsteine eines Gewölbes und 2 Muschelkalkquader einer Eisbrecherabschrägung, diese mit einer Plastik. Auf einem Unterlagstein, der den Übergang zur Eisbrecher-Verdachung einleitet, sitzt ein Quader mit der Figur einer Nixe; er führt die Neigung der Verdachung fort. Der obere Stein zeigt auf der Unterseite einen Zapfen, den eine Aushöhlung des unteren Quaders aufnimmt (A b b. 59).

Das „Meerweibchen“, das den gerundeten Grat der Verdachung bedeckt, ist gut erhalten. Der Kopf hat klotzende Fischaugen, die Arme sind zu Seiten des Kopfes erhoben, die Hände geöffnet. Die Brüste sind kugelig. Unterhalb des gerillten Gürtels setzt der geschuppte Schwanz an, der in einer zweizinkigen Flosse endigt. Auch die Flosse ist gerillt. Ob eine über dem Schwanzteil erscheinende weitere Flosse das Ende eines zweiten Schwanzes oder eine Rückenflosse vorstellt, ist nicht klar erkenntlich. Im allgemeinen sind Nixendarstellungen des Mittelalters zweischwänzig; der Fischleib in den Bilddarstellungen ist wohl unter Einwirkung der antiken Sirenen entstanden. Die Entstehungszeit der Figur dürfte das 16. oder anfängliche 17. Jahrhundert, die Renaissancezeit, sein.

Die an der Eisbrecherkante des Brückenpfeilers eingemauert gewesene Figur macht den Eindruck einer Schutz- oder Abwehrgestalt. Die sonstigen Brückenhilfsfiguren dürften die Fortsetzung dieses Gedankens sein. Hier ist noch die Wassergottheit vorchristlicher Art dargestellt als Ausdruck mittelalterlichen Volksglaubens. Volksläufigem Urglauben nach hatte ursprünglich jeder Fluß seine Gottheit, die vielfach weiblich vorgestellt wurde (die Jagst). Bei Überschreitung des Flusses mußte diese Gottheit versöhnt werden, erst recht beim



Abb. 59. Die steinerne Nixenfigur von einem Pfeiler der alten Brücke in Siglingen an der Jagst (Kreis Heilbronn).
(Aufnahme: Foto-Hacker, Möckmühl)

Schlagen einer Brücke. Dies geschah durch Opfer. Vielleicht war hinter der vorliegenden Nixenfigur ein solches eingemauert gewesen. Damit konnte nach dem Volksglauben die Wassergottheit gewonnen und Unheil abgewendet werden.

Der Siglinger Nixenbildstein ist an der jetzt neuerbauten Brücke mit flußaufwärts gerichtetem Blick wieder eingemauert worden. Die Mitteilung obiger Fundumstände wird Architekt und Regierungsbaumeister Dr. E. Krüger (Schwäbisch Hall) verdankt.

In Igersheim (Tauber) wurde in dem 1539 erbauten Schulhaus bei Instandsetzungsarbeiten ein eingemauertes Geheimfach entdeckt, das mit einer steinernen Reliefplatte von 25×30 cm Ausmaß verschlossen gewesen war. Die Platte weist auf ihrer Vorderseite das farbig gefaßte Bild eines Frauenkopfes in Vorderansicht auf mit Tuchumrahmung und Zopfgeflecht mit Haarkamm (Mitteilung Georg Müller). Das hier in zweiter Verwendung gewesene Bildwerk gehört der Lusthauszeit (Einwirkung des Florisstils, Ende 16. oder Anfang 17. Jahrhundert) an (Aufbewahrung: Keckenburgmuseum).

Eine graue, 24 cm hohe tönernerne Flasche mit Turbanmündung wurde 1951 bei einer Baugrabung in Schwäbisch Hall innen am Weilertor in 1 m Tiefe ausgegraben (Abb. 60). Solche Flaschen gehören dem 16. und 17. Jahrhundert an.

Ein Bauopferfund liegt vor aus dem Abbruch eines alten Fachwerkhäuses in Lehrensteinsfeld (Kreis Heilbronn). Es ist ein 20 cm hoher und 12 cm weiter Topf, der in der SO-Ecke des Hauses eingegraben und mit

einem Stein abgedeckt war. Im Topf lag ein halbes Hundegebiß. In der SW-Ecke fanden sich Reste einer bemalten Schüssel und der Deckel eines Kleingefäßes, dazu Knochen und weitere Gebißteile. (Mitteilung von W. Mattes, Heilbronn.)

In **Welzheim** wurden im Frühjahr 1952 bei der Erneuerung eines Wohnhauses die Knochenreste eines Haustiers eingemauert gefunden. Es dürfte sich auch hier um ein Baupfer handeln.

In der **Johanneskirche in Bad Mergentheim** wurde bei Grabarbeiten zum Einbau einer Heizung 1½ m unter dem Fußboden eine aus breitflachen Backsteinen gemauerte gewölbte Grabkammer mit Bestattung eines Deutschherren aus dem Ende des 18. Jahrhunderts in einem Eichensarg gefunden. Gesicht und Hände waren durch Kalk zerstört, die Folge eines Bestattungsbrauches früherer Jahrhunderte. Der Tote war mit schwarzem Wams, schwarzer Lederhose und hohen kupfersporenbewehrten Reitstiefeln bekleidet. Der kostbare, wollene Ordensmantel trug ein eingewebtes Gabelkreuz, auf der Brust lag, an seidener Kordelschnur befestigt, das messingene, mit Silberschmuck eingefaßte Traditionskreuz des Ordens. Die Bestattung stammt aus der letzten Zeit des Deutschritterordens.

In **Schwäbisch Hall** kam durch Senkung des Erdbodens auf der nördlichen Terrasse des Michaelkirchhofs gegenüber dem Ölberg eine backsteingemauerte Gruft (218 × 95 cm mit 135 cm Tiefe) zutage. In einem in Spuren noch erhaltenen Holzarg lag eine vollständig erhaltene Bestattung. Die stattliche Grabkammer kann erst nach Abbruch der dortigen Feldnerkapelle, nach 1500, gebaut worden sein, wohl für einen wohlhabenden Haller Bürger.

Von der Reifensteige in **Schwäbisch Hall** kam von einer Baugrabung ein schweres Hufeisen und eine Kürassierlanzenspitze aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in das Keckenburgmuseum.

Am Ostrand von **Weiler bei Laufen a. K.** wurde bei der Ausschachtung zum Bau eines Land- und Jagdhauses des Grafen Bentinck in 1 m unter Bodenfläche bis in 2 m Tiefe eine NO—SW ziehende, 55 cm starke Mauer aus grob behauenen Stubensandsteinen angetroffen und von Baurat Leidenberger auf 6 m Länge verfolgt. Es muß die Grundmauer eines vor Jahrhunderten dort gestandenen festen unterkellerten Hauses gewesen sein. Der Hohlraum an der Mauer war ausgefüllt mit Bauschutt von einem Gebäude, das eine überdurchschnittliche Ausstattung gehabt haben muß, wie reliefbildverzierte Kachelofenreste und verzierte Gipsstuckleisten einer Zimmerdecke. Diese Ausstattungsstücke gehören ihrem Stil nach in die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, in welcher Zeit das nahe Schloß Schmidelfeld limpurgische Residenz gewesen ist.

Verschiedene Anlässe führten zur Beobachtung hölzerner Wasserleitungsröhren in Form durchhöhlter Baumstämme (Teuchel). In Öhringen fanden sie sich aus Forchenholz gefertigt, in Hollenbach, von der Quelle über Burg und Kirche kommend (siehe S. 72), aus Eichenholz, ebenso in den zwischen Schainbach und Roßbürg (Gemeinde Wallhausen, Kreis Crailsheim) in Resten noch vorhandenen Fischteichen des frühe-

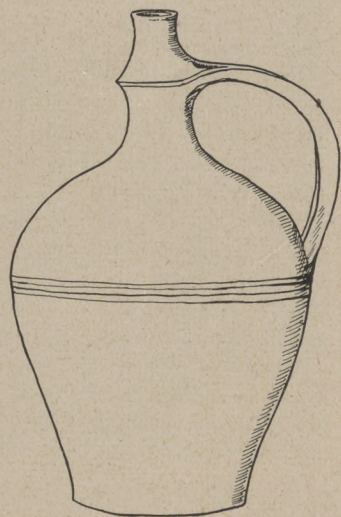


Abb. 60. Tonflasche des 17. Jahrhunderts vom Weiler in Schwäbisch Hall. 1/4 nat. Gr.

ren Klosters Anhausen. (Feststellung I. Fischer, Crailsheim). Auch in Waldenburg kamen sie nach den Kriegszerstörungen zutage. In Gaildorf wurden 1952 solche Holzröhren zum Brunnen vor der „Linde“ bei Grabarbeiten angetroffen. Für das Alter solcher hölzerner Leitungsrohre gibt der Name des schon 1351 auf Markung Jagstberg (Kreis Künzelsau) genannten abgegangenen Weilers Taigelbronn einen Anhaltspunkt. Auch bei Creglingen, nahe Neubronn, gibt es eine schon 1559 abgegangene Siedlung „Degelbronn“, deren Flurname noch erhalten ist. Das nicht mehr verstandene nämengebende Wort *Teuchel*, erhalten auch in der Haller Teuchelsbrücke (einem spätmittelalterlichen Aquädukt), ist beim Neubronner Degelbronn 1732, nicht mehr verstanden, „Täglichbronnen“ geschrieben (handschriftliche Beschreibung des Oberamts Creglingen), 1746 „Teuffleinsbronnen“ und „Täuffleinsbronnen“ (Ansbacher Wildfuhrbuch). Die erwähnte Haller Wasserleitungsbrücke, die das Wasser von Eltershofen her über die Wettbachklinge nach dem Schwanenbrünnele am Holzmarkt geleitet hat, bestand schon vor 1575, in welchem Jahr steinerne Teuchel statt der älteren hölzernen von den Hallern verlegt wurden. Jedoch stand noch im heutigen Schiedweg rechts vom Pechnasenturm bis ins 19. Jahrhundert eine Werkstätte, welche solche Holzteuchel anfertigte. Die Bezeichnung „Teuchel“ schwand mit deren Abkommen immer mehr und wurde volksetymologisch öfter zu „Teufel“ verunstaltet, und so wurde von der „Teufelsbrücke“ über dem Haller Wettbach gesprochen.

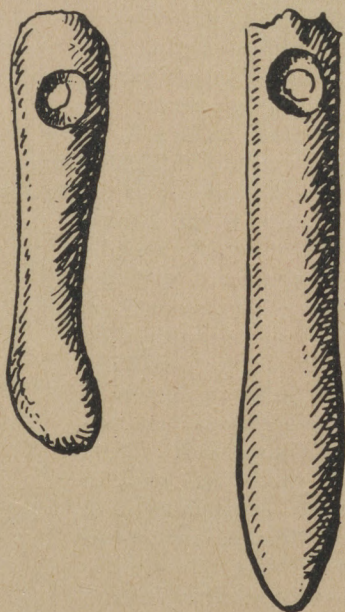


Abb. 61 (zu Seite 8). Anhänger aus Diabas in Phallusform von mittel- und jungsteinzeitlichen Fundplätzen aus dem Waldenburger Bergland bei Witzmannsweiler (links) und aus dem Einkornwald bei Schwäbisch Hall (rechts). Nat. Gr.